Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 38 – 20. September 2008 · Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland · C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Verantwortung für das Ganze: Finanzminister Steinbrück und Kanzlerin Merkel während der Haushaltsdebatte Bild: action press

Die Verantwortung ruft

Die Etatdebatte hat gezeigt, auf welchen Feldern gehandelt werden müßte

Die Haushaltsdebatte im Bundestag hat die Deutschen daran erinnert, wie viele offene Baustellen die Bundesregierung hat. CDU und CSU hoffen, mit der SPD unter neuer Führung noch mehrere Projekte abschließen zu können.

Wenn es nur nach der Medienpräsenz der vergangenen Wochen ginge, wäre die SPD gewiß keine 25-, sondern eher eine 75-Prozent-Partei. Der spektakuläre Kampf zwischen Franz Müntefering und Kurt Beck, in dessen Staubwolke Frank-Walter Steinmeier mehrere Monate vor dem geplanten Termin die Kanzlerkandidatur der SPD eroberte, war für Zeitungen und Fernsehen ein gefundenes Fressen und hat die nüchternen Fragen der Regierungsarbeit weit in den Hintergrund rücken lassen. Welche Zeitung will sich auch mit dem trockenen Stoff der Neuordnung der Finanzbeziehungen von Bund und Ländern oder den noch regelungsbedürftigen Details der Gesundheitsreform herumschlagen, wenn politische Schwergewichte auf offener Bühne wie Sumo-Ringer aufeinanderprallen?

Doch die dreitägige Haushaltsdebatte dieser Woche, die ja traditionell als „Stunde des Parlaments“ zur Generaldebatte über die Regierungspolitik und die Lage des Landes genutzt wird, hat den Blick von den inneren Schwierigkeiten und Querelen einer Regierungspartei wieder auf die weit wichtigeren Probleme von Staat und Nation gelenkt. Derer gibt es genug: Der Bundeshaushalt ist auch nach einem mehrjährigen Aufschwung mit kräftig sprudelnden Steuereinnahmen noch lange nicht saniert. Die Bundeswehr steht in mehreren Ländern der Erde in schwierigen Missionen, die kein Politiker Kriegseinsatz nennen will, bei denen es aber alle paar Wochen tote Soldaten zu beklagen gibt. Die bislang robuste Konjunktur hat sich eingetrübt, und neue Schockwellen an den internationalen Finanzmärkten erinnern daran, daß die lange Rezession der Jahre 2002 bis 2004 nicht die letzte gewesen sein muß. Bundesfinanzminister Peer Steinbrück tat gut daran, die Deutschen gleich zu Beginn der Debatte auf rauhere Zeiten mit steigenden Preisen und schrumpfender Wirtschaft einzustellen.

> Die Große Koalition könnte jetzt wieder aktionsfähig werden

Die Felder, auf denen eine verantwortungsvolle Bundesregierung in den nächsten Monaten handeln müßte, sind in den vergangenen Tagen klar benannt worden: Der Ausgleich des Bundeshaushalts, eine tragfähige Gesundheitsreform, Korrekturen in der Energiepolitik, die Stärkung der Familie, weitere Anstrengungen zur Integration von Zuwanderern, der Abschluß des zweiten Teils der Föderalismusreform – die Problemfelder sind bekannt.

Die Unionsparteien warnen davor, schon jetzt den Wahlkampf für das Jahr 2009 zu eröffnen, was im Klartext bedeuten würde, die Regierungsarbeit ruhen zu lassen. Die Klärung der Verhältnisse innerhalb der SPD eröffnet die Chance, im Interesse des Landes zumindest einen Teil des Regierungsprogramm der Großen Koalition in die Tat umzusetzen. *K. B.*

KONRAD BADENHEUER:

Im Spagat

Seit dem Rückzug Kurt Becks von der Kommandobrücke der SPD haben die neuen starken Männer der Partei dem leckgeschlagenen „Tanker SPD“ ein neues Ziel vorgegeben. Franz Müntefering, der desginierte Parteichef, und Frank-Walter Steinmeier, seines Zeichens Außenminister und Kanzlerkandidat, streben erklärtermaßen eine sogenannte Ampelkoalition an. Ein Dreierbündnis aus SPD, FDP und Grünen soll der demoralisierten Sozialdemokratie neuen Optimismus einhauchen: Eine realistische Machtoption für die Zeit nach der nächsten Bundestagswahl – ohne die Unionsparteien, aber auch ohne die jedem anständigen Sozialdemokraten zutiefst suspekte Linkspartei.

Müntefering und Steinmeier wären in der Tat schlecht beraten, wenn sie diese Karte, die sie frühestens im Herbst 2009 ausspielen können, nicht jetzt schon für jeden sichtbar ziehen würden. Sie verschaffen der SPD damit zumindest eine Atempause, lösen sie für kurze Zeit aus der Fixierung auf die SED-Nachfolgepartei. Allerdings: Mehr als eine Entlastungsoffensive ist der Ampel-Vorstoß nicht. Denn sowohl Liberale als auch Grüne haben sofort ihre Bedingungen genannt: Die Grünen wollen Vorleistungen beim Gesetz über das Bundeskriminalamt, FDP-Chef Westerwelle fragt, wie das Taktieren der SPD gegen Horst Köhler zu den neuen sozialliberalen Tönen passen soll. Paßt es natürlich auch nicht. Doch die SPD übt sich schon jetzt im Spagat und kann weder hier noch dort den künftigen Wunschpartnern auch nur einen Millimeter entgegenkommen. Im einen Fall gäbe es Krach mit der Union, im anderen mit dem eigenen linken Flügel. Und so bleibt die Lage der SPD desolat.

Der Preußen Dank

Gottberg würdigt Vorstoß von Ingo Friedrich

Wilhelm v. Gottberg, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, begrüßt den Vorstoß des langjährigen Europaabgeordneten und Quästor im Europäischen Parlament, Ingo Friedrich, für ein Bundesland Preußen lebhaft. „Ein Bundesland Preußen ist auch unser langfristiges Ziel, für das geduldig Überzeugungsarbeit geleistet werden sollte.“

Der Vorstoß Ingo Friedrichs verdiene Anerkennung: „Friedrich geht es offenbar nicht nur um die Benennung eines aus Brandenburg und Berlin bestehenden Bundeslandes, sondern wirklich um die Überwindung des unseligen Auflösungsbeschlusses von 1947 und damit um die historische Rehabilitierung und anschließende Wiederherstellung Preußens.“ Das sei in der heutigen Zeit eine „für einen aktiven Politiker mutige Haltung, die unsere hohe Anerkennung findet“.

> »Preußen hat in Bayern offenbar viele Freunde«

Mit Blick auf den festlichen Ostpreußen-Empfang von Bayerns Ministerpräsident Günther Beckstein am 4. September in der Münchner Residenz resümierte der höchste gewählte Vertreter der zwei Millionen vertriebenen Ostpreußen: „Preußen genießt in Bayern offenbar viele Sympathien und hat dort einflußreiche Freunde.“

Riesiges Trümmerfeld

US-Bankenlandschaft umgekrempelt – Jetzt wackeln Hedgefonds und Versicherungen

Mit heftigen Kursverlusten haben die weltweiten Finanzmärkte auf den Untergang zweier großer US-Banken reagiert. Die traditionsreiche Investmentbank Lehman Brothers mußte am Montag Konkurs anmelden, ihre Mitbewerberin Merrill Lynch verlor ihre Eigenständigkeit. Sie wurde für 50 Milliarden Dollar von der Bank of America übernommen. Nach Einschätzung der Börse war dieser Preis viel zu hoch, die Aktie der Bank of America brach um gut 21 Prozent ein. Jedenfalls ging Merrill Lynch damit einen ähnlichen Weg wie im März Bear Stearns, wobei dort die US-Regierung noch mit einem Notkredit von 29 Milliarden Dollar aushalf. Damit sind innerhalb von nur sechs Monaten drei von fünf großen US-amerikanischen Investmentbanken vom Markt verschwunden. Das Ausmaß der Verschiebungen in der US-amerikanischen Bankenlandschaft ist sogar noch größer, nachdem erst vor wenigen Tagen die beiden größten Immobilienfinanzierer des Landes faktisch verstaatlicht wurden.

> Kein Ende der Krise am US-Finanzmarkt

Außerdem ist in den USA noch kein Ende der seit nunmehr 15 Monaten andauernden Finanzmarktkrise in Sicht. Vor allem erwarten Beobachter nun auch Insolvenzen bei den sogenannten Hedgefonds. Hier wären erhebliche wirtschaftliche und soziale Verwerfungen zu befürchten, weil viele Pensionsfonds hier große Beträge angelegt haben und somit die Altersvorsorge von Millionen US-Bürgern auf dem Spiel steht. Außerdem ist die Versicherungsbranche betroffen. Der weltgrößte Versicherer, der US-amerikanische AIG-Konzern, hat in großem Stil komplizierte Finanzprodukte auf Hypothekenbasis gegen Zahlungsausfälle versichert und hängt nun selbst in den Seilen.

Auch in Deutschland schreitet die Neuordnung der Bankenlandschaft zügig fort, wobei alle Beteiligten beteuern, daß die Fusionen der vergangenen Wochen nicht unter dem Druck der Finanzmarktkrise geschehen seien. Nach der Übernahme der Dresdner Bank durch die Commerzbank und dem Einstieg der Deutschen Bank bei der Postbank – der auf eine Übernahme abzielt – ist am Dienstag die Hypovereinsbank endgültig vom Kurszettel verschwunden. Nach der Übernahme der Münchner Großbank durch die italienische Unicredit im Juni 2005 wurden die verbliebenen Aktionäre nun abgefunden. Auch hier standen letztlich Fehlinvestitionen am Immobilienmarkt im Hintergrund. Die traditionsreiche Bayerische Hypotheken- und Wechselbank hatte Anfang der 90er Jahre Milliarden in den neuen Bundesländern verloren, ein Sanierungsversuch durch Fusion mit der Bayerischen Vereinsbank im Jahre 1998 blieb ohne Erfolg.

Konrad Badenheuer

MELDUNGEN

»Heldin« vor Gericht

Hainichen – Am Dienstag begann in Sachsen der sogenannte „Hakenkreuz-Prozeß“. Angeklagt ist eine 18jährige aus Mittweida, der die Vortäuschung einer Straftat vorgeworfen wird. Im November 2007 hat sie gegen vier unbekannte Neonazis Anzeige erstattet. Diese sollen ihr ein Hakenkreuz in die Hüfte geritzt haben, nachdem die damals 17jährige versucht habe, ein angeblich von ihnen drangsaliertes Aussiedlerkind zu retten. Die Staatsanwaltschaft ist überzeugt, daß die junge Frau sich die Kratzer selbst zugefügt und die angebliche Rettungstat frei erfunden hat. Die 16000 Einwohner von Mittweida gerieten seinerzeit negativ in die Presse, da die Angeklagte behauptet hatte, daß Nachbarn von den umliegenden Balkonen aus dem „Überfall“ tatenlos zugesehen hätten. Ein „Bündnis für Demokratie und Toleranz“ verlieh der jetzt Angeklagten noch im Februar den „Ehrenpreis für Zivilcourage“ für ihre „Tat“. *PAZ*

Dialog trotz Laizität

Paris – Der französische Präsident Nicolas Sarkozy hat anläßlich des Frankreichbesuches des Papstes zum Dialog des Staates mit den Religionen aufgerufen. Trotz Kritik wirbt der Franzose weiter für eine „positive Laizität“, die nicht im Widerspruch mit der seit 1905 in Frankreich geltenden strikten Trennung zwischen Kirche und Staat stünde. Frankreich könne zu seinen christlichen Wurzeln stehen, ohne diesen in der Verfassung verankerten Grundsatz zu verletzen.

Abschied von Rohrmoser

Stuttgart – Günter Rohrmoser, einer der profiliertesten lutherisch-konservativen Wissenschaftler, ist am 15. September im Alter von 80 Jahren verstorben. Der Sozialphilosoph trat stets offen für konservative Werte ein, gleichzeitig betonte er aber auch liberale Positionen und wurde von namhaften Sozialdemokraten geschätzt. 1997 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Die Schulden-Uhr: Keine Rücklagen

Mit der Planung des Bundeshaushaltes 2009 begann die Sitzungszeit im Bundestag nach der Sommerpause. Und nicht nur von der Opposition hagelte es Kritik. Auch Experten warnen vor Risiken. „Der Bund hat seine Ausgabendisziplin aufgegeben“, sagte Alfred Boss, Finanzexperte des Kieler Instituts für Weltwirtschaft. Das Ziel der Bundesregierung, im Jahr 2011 keine Schulden aufzunehmen, sei aufgrund abschwächender Konjunktur „wahrscheinlich nicht zu halten“.

1.512.820.480.178 €

Vorwoche: 1.512.548.194.356 €
Verschuldung pro Kopf: 18378 €
Vorwoche: 18375 €

(Stand: 16. September 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Ölpreis-Blase geplatzt

Preis ist in neun Wochen um fast 40 Prozent gefallen – Opec und Rußland besorgt

Am internationalen Ölmarkt geht es derzeit turbulent zu: Vom Rekordhoch von 147 US-Dollar pro Barrel Rohöl Mitte Juli sank der Preis zuletzt auf noch etwa 90 Dollar. Während die OPEC eine Kürzung der Fördermenge beschloß, kündigte Rußland eine Erhöhung an.

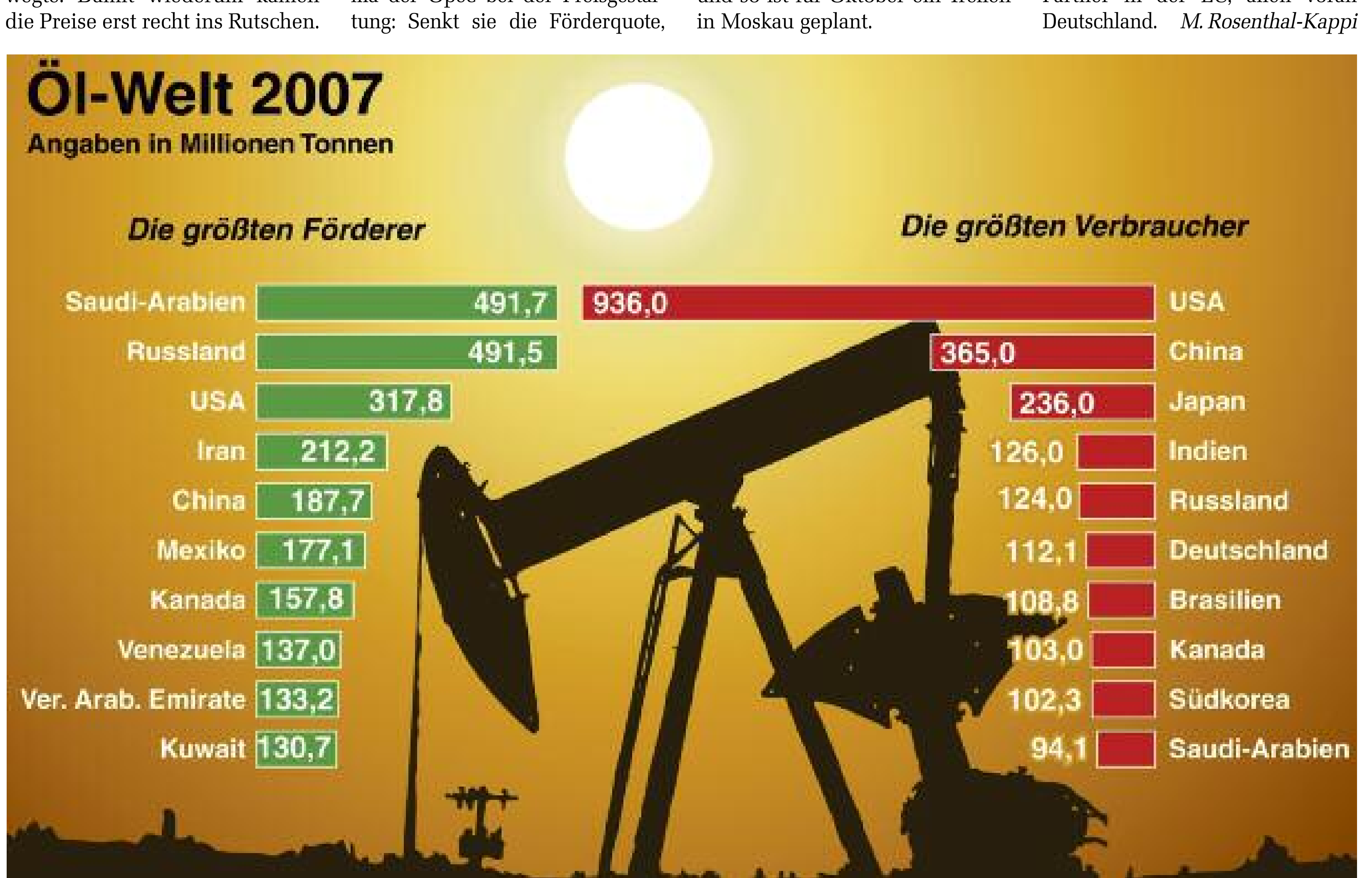
Das Prinzip der freien Marktwirtschaft, demzufolge Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen, trifft auf den Ölmarkt nur sehr eingeschränkt zu. Bei dessen Entwicklung spielen seit jeher viele weitere, auch politische Faktoren eine Rolle. So wird der rapide Preisanstieg bis Juli den Rohstoffspekulanten angelastet, die kurzfristig aufgrund des schwächelnden Dollarkurses in das vermeintlich rezessionssichere Rohöl investierten. Der Trend kippte, denn das überteuerte Öl bremste die Weltwirtschaft so stark, daß die Nachfrage deutlich zu sinken begann. In der Folge bröckelten die Preise ab, was die Spekulanten zum Ausstieg bewegte. Damit wiederum kamen die Preise erst recht ins Rutschen.

Kürzlich trafen sich nun die Opec-Mitgliedsstaaten in Wien, um dieser aus ihrer Sicht unguten Entwicklung einen Riegel vorzuschieben. Sie beschlossen, die Produktion um 520000 Barrel pro Tag zu reduzieren. Damit soll das Angebotsvolumen auf das Niveau der Nachfrage gedrosselt werden. Der größte Produzent des Ölkartells, Saudi-Arabien, ein enger Verbündeter der Vereinigten Staaten, hatte zuvor durch Produktionssteigerungen selbst zum steilen Fall des Ölpreises beigetragen – sei es, um den wichtigsten Abnehmer nicht zu verärgern, sei es um die Verbraucher nicht noch mehr dazu anzuregen, ihren Verbrauch zu senken. Denn bei der Aussicht auf einen weiteren Preisanstieg auf 150 bis 200 Dollar schien die Schmerzgrenze erreicht zu sein. In dem Balanceakt zwischen Eigeninteresse und der Reaktion des Marktes offenbart sich das Dilemma der Opec bei der Preisgestaltung: Senkt sie die Förderquote, riskiert sie eine tiefere Weltwirtschaftskrise mit sinkender Ölnachfrage, behält sie die Mengen unverändert bei, drohen Einnahmeverluste. Langfristig strebt die Opec einen dreistelligen Barrelpreis um die 100 Dollar an. Weitergehende Richtlinien will sie erst auf ihrer Konferenz im Dezember festlegen.

Spekulanten wenden sich vom Öl ab

Zur gleichen Zeit kündigte Rußland an, seine Ölförderung zu erhöhen. In diesem Jahr plant Moskau eine Rekordfördermenge von 500 Millionen Tonnen, allerdings auf dem derzeitigen, hohen Preisniveau. Rußland ist bislang nicht Mitglied der Opec, nimmt aber regelmäßig an deren Treffen teil. Der russische Vizepräsident Igor Setschin reiste mit einer Delegation nach Wien. Er erklärte, daß Rußland seine Energieexporte ausweiten werde und dabei mit der Opec enger zusammenarbeiten wolle. Die scheint nicht abgeneigt zu sein, und so ist für Oktober ein Treffen in Moskau geplant.

Die sinkenden Ölpreise haben sich auf den russischen Binnenmarkt negativ ausgewirkt. Dies spüren vor allem die großen Konzerne mit staatlicher Beteiligung, Rosneft und Gazprom. Ihre Aktienkurse befinden sich im freien Fall. Grund hierfür sind Panikverkäufe ausländischer Investoren aufgrund des politischen und wirtschaftlichen Vertrauensverlusts. Diesen Verlust gilt es für Rußland wieder wettzumachen. „Wir setzen auf Transparenz und gegenseitiges Vertrauen, berücksichtigen Interessen von Herstellern, Verbrauchern und Transitländern“, sagte Igor Setschin. In den nächsten zehn Jahren könnte Rußland seine Schlüsselposition dank seiner sibirischen Gas- und Ölreserven ausbauen. Moskau sucht neue Lieferwege, will die Erschließung von Erdölfeldern beschleunigen, eine Pipeline Richtung Pazifik bauen. Für die Verwirklichung dieser Pläne braucht Rußland ausländische Investoren und feste Abnehmer. Die Energieversorger setzen weiter auf die bisherigen Partner in der EU, allen voran Deutschland. *M. Rosenthal-Kappi*



Giganten an der Spitze: Mit 500 Millionen Tonnen gefördertem Öl will Rußland 2008 Saudi-Arabien den Rang ablaufen. Bild: pa

BKA soll Terror bekämpfen

Von einem „guten Entwurf“, der aber noch einer gründlichen Überarbeitung bedürfe, sprach der innenpolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, Dieter Wiefelspütz, nach dem Verhandlungsmarathon zur Novelle des BKA-Gesetzes. Das Gesetz über das Bundeskriminalamt (BKA) regelt die Zusammenarbeit des Bundes und der Länder in kriminalpolizeilichen Angelegenheiten. Schon seit Monaten geraten Teile des in Überarbeitung befindlichen Gesetzes, dessen ursprüngliche Fassung aus dem Jahr 1951 stammt und das 1997 einer grundlegenden Reform unterzogenen wurde, in die öffentliche Diskussion. Besonders die von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble angestrebte Online-Durchsuchung erregt immer wieder die Gemüter. Aber auch im Gesetzentwurf behandelte Aspekte wie Raster- und Schleierfahndung, Einsatz von verdeckten Ermittlern, Lauschangriff (auch innerhalb der Wohnung dritter Personen), Videoüberwachung und das heimliche Betreten von Wohnungen sind in der Kritik. Der Präsident des Bundeskriminalamtes, Jörg Ziercke, beteuert zwar, daß das BKA aufgrund von Schäubles Reformvorschlägen nicht zu einem deutschen FBI würde, doch die Opposition versucht dies zu kolportieren.

Es droht kein »deutsches FBI«

SPD und Union sind sich in der Sache einig, daß das BKA zur Abwehr von terroristischer Gefahr auch präventiv tätig werden können muß. Dies sieht auch die Föderalismusreform vor, doch auch der SPD gehen manche Schritte Schäubles zu weit. So sei der Gesetzentwurf in Punkten wie dem Schutz des Kernbereiches der privaten Lebensgestaltung, der Benachrichtigungspflicht von überwachten Personen oder beim innerstaatlichen Transfer der gewonnenen Daten zu überarbeiten. Trotzdem geht Dieter Wiefelspütz davon aus, daß das Gesetz Anfang 2009 in Kraft treten kann. Für die Opposition ist das Gesetz so nicht verfassungskonform. Die FDP unkt gar, das Bundesverfassungsgericht müsse, wenn der Entwurf so bliebe, die Bundesregierung nachträglich wieder auf den Pfad der Rechtsstaatlichkeit führen. *Bel*

Viele Fragezeichen in Österreich

Die Nationalratswahl am 28. September könnte »italienische Verhältnisse« bringen – Vielfalt von Parteien

Die Wahl am 28. September 2008 setzt der Gesetzgebungsperiode bereits zur Halbzeit ein vorzeitiges Ende. Das Pikante: Die seit Januar 2007 amtierende SPÖ-ÖVP-Koalition hatte erst im Vorjahr eine Verlängerung der Wahlperiode von vier auf fünf Jahre beschlossen – mit dem Argument der Kostenersparnis.

Aus eben diesen Kostenerwägungen werden vorgezogene Neuwahlen von den Österreichern wenig geschätzt: Als 1995 der damalige ÖVP-Chef und Vizekanzler Wolfgang Schüssel bereits nach einem Jahr die Koalition mit der SPÖ platzen ließ, wurde die ÖVP dafür kräftig abgestraft. Daß Schüssel 2002 – nun als Bundeskanzler und in Koalition mit der mandatsgleichen FPÖ – dasselbe Spiel nochmals wagte, führte ebenfalls zur Schwächung der Regierungsfraktionen. Die ÖVP errang zwar einen grandiosen Sieg, doch der ging zu Lasten des Partners. Bezogen auf den Wählerwillen wurde die Koalition spätestens 2005 zur Minderheitsregierung, als sich die FPÖ-Minister und die meisten FPÖ-Abgeordneten als „Bündnis Zukunft Österreich“ (BZÖ) absetzten und die FPÖ-Basis auf den Schulden sitzen ließen.

Auch ÖVP-Chef Wilhelm Molterer, zugleich Vizekanzler und Finanzminister, dürfte sich verrechnet haben, als er sich – verlockt von Meinungsumfragen oder inspiriert von Schüssel – im Juli von der SPÖ verabschiedete. Die von ihrer Führungskrise angeschlagenen Sozialdemokraten haben sich nämlich erholt und liegen in Umfragen vor der ÖVP. Verkehrsminister Werner Feymann, der Kanzler Alfred Gusenbauer als SPÖ-Chef ablöste, hat zudem im Herausgeber der „Kronen-Zeitung“ Hans Dichand einen mächtigen Verbündeten. Dieses Boulevard-Blatt hat bezogen auf die Bevölkerungszahl die mit Abstand größte Verbreitung weltweit – und wehe dem, der ins Schußfeld von „Onkel Hans“ gerät.

Die SPÖ hat sich in Umfragen verbessert

Die Prognosen sind diesmal besonders schwierig, denn die Zahl der wahlwerbenden Gruppen ebenso wie derer, die Chancen auf den Einzug ins Parlament haben, ist so groß wie nie zuvor. Sicher läßt sich sagen, daß SPÖ und ÖVP zusammen so viele Mandate einbüßen werden, daß sich keine gemeinsame Zweidrittelmehrheit mehr ausgeht. Verfassungsänderungen – etwa zur Einführung eines Mehrheitswahlrechts – würden daher künftig die Zustimmung von mindestens drei, wenn nicht vier Fraktionen erfordern und wären damit praktisch unmöglich.

Als sicher gilt, daß die FPÖ unter Parteiobmann Heinz-Christian Strache mit 15 bis 20 Prozent der Stimmen den dritten Platz erreicht. Daß die Spanne so unbestimmt ist, liegt an der Überschneidung mit dem BZÖ. Das BZÖ, bei dem Haider auch formal wieder die Führung übernommen hat, dürfte den Einzug ins Parlament schaffen – entweder durch Überspringen der Vier-Prozent-Hürde oder durch ein Grundmandat in Kärnten.

Die Grünen dürften eher verlieren, und das liegt nicht zuletzt am Wiederantreten des Liberalen Forums (LIF), das bei Zuwanderung, Homo-Ehe und ähnlichen Fragen meist die gleichen (linken) Anliegen hat. Das LIF, das sich 1993 unter Heide Schmidt (Haiders einstiger Stellvertreterin) mit tatkräftiger Hilfe der SPÖ von der FPÖ abspaltete und seit 1999 kein Mandat mehr erreicht hat, könnte diesmal wieder Chancen haben: Dank einem anderen Kuriosum, denn finanziert wird dieses ziemlich linke Forum vom Bauunternehmer Haselsteiner, der in seinen Konzern Strabag den russischen Oligarchen Oleg Deripaska als gleichberechtigten Partner aufgenommen hat.

Vier Tage vor der Wahl gibt es Steuergeschenke

Nicht ganz auszuschließen ist, daß auch der Tiroler Querkopf und ÖVP-Dissident Fritz Dinkhauser mit seiner Liste ins Parlament einzieht. Die KPÖ wird hingegen wie seit 1959 leer ausgehen. Kaum abschätzbar ist, wieviele Stimmen die Kleinparteien und sonstigen Splittergruppen der SPÖ, der ÖVP und den Grünen wegnehmen werden und wie sehr sich die Politikverdrossenheit auf die Wahlbeteiligung auswirkt. Erstmals sind schon 16jährige wahlberechtigt.

Die Politikverdrossenheit wird durch die Entwicklungen seit dem Neuwahlbeschluß noch verstärkt: SPÖ und ÖVP fanden bei einigen Fragen wieder zusammen, suchen bei anderen aber getrennt die Unterstützung der bisherigen Oppositionsparteien. In der vorletzten Parlamentssitzung brachten die fünf Parteien getrennt insgesamt 50 Anträge ein, die alle mit der Teuerungsrate zu tun haben und leicht als „Wahlzuckerln“ durchschaubar sind. Abgestimmt wird darüber am 24. September, vier Tage vor den Wahlen… *Richard G. Kerschhofer*

Lummer gesucht

Von HARALD FOURIER

Heinrich Lummer konnte sich nie allein mit einem Freund in eine Kneipe setzen. Auch nach seinem Ausscheiden aus der Politik kamen immer noch Gäste an den Tisch des legendären Berliner Innensenators und schüttelten ihm die Hand. „Herr Lummer, danke für alles, was Sie für Berlin getan haben“, sagten sie oder baten um ein Autogramm. Darauf angesprochen murmelte er nur zufrieden: „Man hat seinen Fanclub.“

Lummer meinte das nicht von oben herab. Er hat die Unterstützung durch die Berliner genossen. Das Schulterklopfen war für ihn die Bestätigung, daß er es richtig gemacht hatte. Viele Berliner CDU-Anhänger meinen heute: So einen wie Lummer, den bräuchten wir heute.

Der mittlerweile 76jährige hatte sich die Bodenständigkeit seiner Heimat, dem Ruhrpott, mit an die Spree genommen, wo er besonders den „kleinen Mann“ begeisterte. So war Lummer entscheidend daran beteiligt, das einst stramm rote Berlin für die Union zu gewinnen. Bis in die Brandt-Ära regierte die SPD West-Berlin mit Mehrheiten oberhalb der 50-Prozent-Marke, die CDU dümpelte bei 30. In Berlin war die CDU anfangs sogar schwächer als die Liberalen.

Das änderte sich im Laufe der 70er Jahre, als sich die SPD von ihrem klassischen Kleine-Leute-Milieu immer weiter entfernte und zur Beamten- und Lehrerpartei mutierte. Die CDU erkannte die Chance und mobilisierte die einstige SPD-Klientel für sich. Schon 1981 war es die Union, die die absolute Mehrheit anpeilte.

Diese CDU war keine „liberale Großstadtpartei“. Sie gewann die Massen für sich, weil die SPD so verfilzt war, daß die Wähler nach einer Alternative suchten. Und die CDU hatte mit Heinrich Lummer einen begnadeten Volkstribun, der witzig und schlagfertig die Sympathie der Berliner eroberte. „Mit dem wäre ich gerne mal ein Bier trinken gegangen“, diesen Satz würden wohl die meisten Berliner unterschreiben, die sich noch an den aktiven Politiker Lummer erinnern. (Er hat sich aus gesundheitlichen Gründen weitgehend aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.)

Solch persönliche Sympathie kann in der Politik viel bewegen, und vor allem an der Wahlurne sogar den Widerstand der Medien überwinden, die Lummer ganz überwiegend gegen sich hatte. George Bush ist auf diese Weise zweimal US-Präsident geworden – auch gegen ablehnende Medien und gegen die liberalen Ostküsten-Intellektuellen.

Wenn die neue CDU-Führung um Fraktionschef Frank Henkel zurück an die Macht will, dann muß sie sich ebenso auf ihre Basis besinnen und an die Bürger herantreten wie damals in den 70er Jahren. Das dürfte sie beträchtlich weiter bringen als die Phantomdiskussion um die „moderne, liberale Großstadtpartei“.

Die Chance der Konservativen

Berlin: Der neue CDU-Fraktionschef Frank Henkel gilt als Mann der bürgerlichen Stammwähler



Soll die Berliner CDU aus dem Jammertal holen: Frank Henkel (r.), der neue Fraktionschef der Union im Abgeordnetenhaus

Bild: ddp

Nach dem dramatischen Sturz von CDU-Fraktionschef Friedbert Pflüger beginnt in der Berliner CDU die Debatte um den künftigen Kurs. Nachfolger Frank Henkel gilt als Konservativer. In Berlin bahnt sich ein parteiinterner Richtungsstreit an, der auf die CDU in ganz Deutschland ausstrahlen könnte.

Der Kanonendonner der Abwahl des Vorsitzenden der CDU-Faktion im Berliner Abgeordnetenhaus, Friedbert Pflüger, war kaum verhallt, da hagelte es schon Ratschläge, wie es am besten weitergehen solle mit der Berliner CDU. Der neue CDU-Fraktionschef Frank Henkel müsse Pflügers Bemühungen um eine Jamaika-Koalition mit Grünen und FDP weiterverfolgen, lautete der eine Rat, dem sich der Empfehlung anschloß, er dürfe nicht vom Konzept der „liberalen Großstadtpartei“ abgehen. Der prominenteste unter den Ratgebern ist der ehemalige CDU-Bürgermeister Eberhard Diepgen, der sich für eine Fortführung des Pflüger-Kurses starkmacht.

Nach den glücklosen Pflüger-Jahren regen sich an der Basis der Berliner Union indes Zweifel, ob die mit dem Namen Pflüger verbundene Öffnung der CDU in die linke Mitte hinein wirklich Erfolg verspricht. Kritiker bemängeln, das CDU-Modewort von der „liberalen Großstadtpartei“ habe vor allem alte Wähler vergrätzt, aber keine neuen gewonnen.

Für die ist Frank Henkel der Mann der Stunde. Der neue Fraktionschef tritt auf wie die personifizierte Skepsis gegenüber der gewollten Aufweichung des konservativen Profils der CDU. Der 44jährige gilt selbst als konservativer CDU-Mann, was ihm in den Medien bereits Widerstand einbringt. Er umgebe sich mit einer „Proll-Aura“, charakterisiert leicht angewidert „Die Welt“ Henkels Auftreten.

Henkel indes genießt die Rolle als Kumpel von nebenan, als einer aus dem Volk. Er steht für strenge Regeln, eine funktionierende Polizei, ein hartes Durchgreifen auch gegen ausländische Kriminelle. Alles Dinge, die kaum mit dem Erscheinungsbild als „liberale Großstadtpartei“ zu harmonieren scheinen. Daher fürchten manche CDU-Strategen einen Rechtsschwenk an der Spree.

> Konzept »liberale Großstadtpartei« – eine Sackgasse?

Die Kritiker der sogenannten Modernisierung halten dagegen, daß der Kurs in die liberale Beliebigkeit der Hauptstadt-CDU nichts gebracht habe, wie schlechte Wahlergebnisse und miserable Umfragen bei 20 Prozent belegen. In anderen Städten scheint das Konzept, das Pflüger in Berlin umsetzen wollte, besser zu funktionieren.

In Frankfurt regiert mit Petra Roth eine CDU-Linke in einer Koalition mit Grünen und Liberalen. In Hamburg steht der liberale Ole von Beust einem schwarz-grünen Senat vor. Beide CDU-Bürgermeister haben Neuland betreten, als sie mit den Grünen Koalitionen eingingen, aber das Experiment gilt bislang als geglückt.

Doch es gibt auch andere Beispiele: In Köln haben die Wähler 2004 die Zusammenarbeit von CDU und Grünen der Union keineswegs gutgeschrieben. Die Christdemokraten verloren hier bei der letzten Kommunalwahl zwölf Prozentpunkte. Die Grünen dagegen profitierten von der Zusammenarbeit. Und nicht nur sie: Republikaner, die rechte Wählervereinigung „Pro Köln“ und eine gestärkte FDP zogen ins Parlament ein und beendeten dort die Dominanz der CDU.

Grund für den Frust vieler konservativer Wähler: Mit den Jamaika-Träumen sind immer auch inhaltliche Zugeständnisse an die Grünen verbunden. Das Konservative scheint im Programm der CDU so kaum noch eine bestimmende Rolle zu spielen. Dies spiegelt sich auch wider im beinahe völligen Verschwinden der profilierten Konservativen aus der Führungsriege der Christdemokraten (Ausnahme: Jörg Schönbohm).

Kölns direkt gewählter CDU-Bürgermeister Fritz Schramma hat sich sogar zum wichtigsten Fürsprecher einer neuen Großmoschee gemacht und damit den konservativen Teil seiner Anhänger heftig verschreckt. Er demonstriert am kommenden Sonnabend zusammen mit Linksradikalen gegen die Kölner Moscheegegner. Auch solche Anknüpfungspunkte im „Kampf gegen rechts“ gehören zum Erscheinungsbild der „modernen Großstadtpartei“.

Frank Henkel hat seine eigenen Schlüsse aus dem Linksschwenk gezogen. Er will verlorenes Vertrauen bei den eigenen Wählern zurückgewinnen und wird daher erst einmal rechte Positionen vertreten, die die Union seit Jahren vernachlässigt hat.

Er zieht damit die Konsequenzen aus der anhaltenden Schwäche der Union. Von 815 000 CDU-Wählern im Jahr 1990 (40,4 Prozent) gingen 2006 nur noch 294 000 an die Urne (21,3 Prozent). Diese Wähler sind allerdings nicht verschwunden. Viele sind zur FDP gewechselt, oder gar zu diversen Kleinparteien wie den „Grauen“. Vor allem aber, so glauben Henkel und seine Anhänger, verschwanden einst treue CDU-Anhänger ins diffuse Lager der Nichtwähler. Dort müsse die Union ihre früheren Unterstützer neu mobilisieren, so ihre Schlußfolgerung. Mit dem Konzept der liberalen Großstadtpartei ist dies in ihren Augen offensichtlich nicht gelungen.

Allerdings will auch Henkel eine Koalition mit den Grünen nicht von vornherein ausschließen. Aber inhaltliche Zugeständnisse noch vor einer Koalition – das dürfte nach Meinung von Beobachtern mit dem neuen Oppositionsführer im Berliner Abgeordnetenhaus kaum zu machen sein. „Ziel ist es, liberale und konservative Herausforderungen zu verbinden“, sagte Henkel nach seiner Wahl zum neuen Fraktionschef. *Markus Schleusener*

Steuergelder im Sand

Ein Spaßbad in Brandenburg kostet den Fiskus Millionen

Selbst eingefleischte Kritiker beschleicht Mitleid, wenn sie das gigantische Spaßbad „Tropical Islands“ im südbrandenburgischen Brand sehen. Auch vier Jahre nach der von viel Medienrummel begleiteten Eröffnung ist die Mammuthalle gähnend leer. Ursprünglich hätten in dem 107 Meter hohen Bau Zeppeline entstehen sollen – schon bei diesem Projekt verlor die öffentliche Hand Millionen. Die Investoren, die die Halle nach der Cargolifter-Pleite im Jahr 2002 in ein Freizeitparadies verwandelt haben, versuchen nun, die zweite große Pleite an diesem Ort zu verhindern.

Sandy B. aus Leipzig ist mit ihrer Familie „eingezogen im Tropical Island“, wie sie selbst sagt. „Es ist hier so leer, und so eine Reise nach Mallorca könnte ich meinen Kindern sonst nie bieten.“ Schon vier Tage verbringen sie in der Halle. Sie schlafen in kleinen Zelten auf dem Sandboden, gehen den ganzen Tag lang schwimmen, rutschen, spielen, lesen. Die Hartz-IV-Empfängerin mußte am Eingang 25 Euro Eintritt bezahlen (Kinder 19,50 Euro) und bekam dafür beliebig langen Eintritt. Die Mahlzeiten in den Restaurants sind natürlich teuer, aber auch nicht unbezahlbar.

An Kunden wie Sandy B. müssen die Bosse der Badelandschaft gedacht haben. Den Tropical-Islands-Betreibern ist klar geworden, daß der Zuspruch normaler Tagesgäste aus Berlin ihre Halle nicht füllt. Bei der Eröffnung 2004 rechneten sie sich ihr Projekt schön, sprachen vom Andrang des Berliner Millionenpublikums. Doch die Berliner blieben weg.

> Es droht die zweite Pleite am selben Ort

Deswegen soll jetzt ein Feriendorf entstehen, das Mehrtagestouristen anlockt. Investoren aus Dänemark haben den malaysischen Besitzer der Anlage auf die Idee gebracht. Insgesamt sind stolze 2000 Ferienhäuser neben der Halle, in denen bis zu 14 000 Gäste übernachten könnten, geplant. Im ersten Abschnitt entstehen 375 skandinavische Holzhäuser. 670 Millionen Euro wird die Siedlung laut Plan insgesamt einmal kosten.

Einen Teil wird wohl der Steuerzahler übernehmen müssen. Die Betreiber haben angekündigt, alle in Frage kommenden staatlichen Subventionen zu beantragen. Das mache schließlich jedes Unternehmen, heißt es aus Brand. Vor zwei Jahren erst erhielten sie für den Umbau der Anlage 17 Millionen Euro vom Staat.

Von Berechnungen zur Rentabilität ist nichts bekannt. Die Betreiber sind weder auskunftspflichtig noch -willig. Unbestätigten Presseberichten zufolge lag der Verlust im vergangenen Jahr bei zwölf Millionen Euro. *M.S.*

Streik in Berlin

Öffentlicher Dienst noch zu groß – Rot-rotes Versäumnis

Berlins Gewerkschaften, wollen den rot-roten Senat in die Knie zwingen. Ziel der Machtprobe sind deutlich höhere Gehälter für die Angestellten des öffentlichen Dienstes. Seit Berlin im Jahr 2004 die Tarifgemeinschaft der Länder verlassen hat, fühlen sich Berlins öffentlich Beschäftigte von der allgemeinen Gehaltsentwicklung abgekoppelt. Gewerkschafter reden von 200 bis 350 Euro brutto Rückstand gegenüber Brandenburg oder Hessen.

Darum wurde zu Wochenbeginn in der Hauptstadt wieder kräftig gestreikt. Rund 3000 Landesbedienstete, darunter etwa 1000 Lehrer, nahmen an einem ganztägigen Ausstand teil. Im Oktober soll es massiv weitergehen: An vier Tagen vor den Herbstferien soll die Arbeit in Teilen des öffentlichen Dienstes ruhen. 2,9 Prozent Gehaltserhöhung sowie drei Einmalzahlungen à 300 Euro für die 50 000 öffentlichen Angestellten sind das Ziel der Gewerkschaften. Der Senat ist bisher erst zu zwei Einmalerhöhungen bereit.

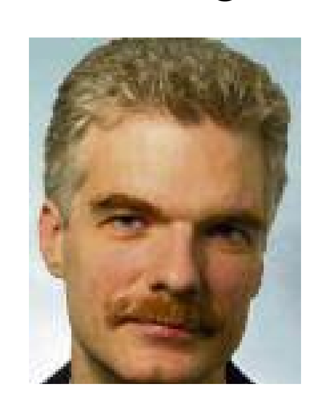
Während Berlins Autofahrer die Arbeitsniederlegung der Politessen gern ertragen, schmerzt der Streik der Lehrer so kurz nach den Sommerschulferien. Viele Eltern haben kaum noch Urlaubsansprüche, da ist es schwierig, wenn die Kinder zuhause bleiben.

> Der alte Tarif ist diskriminierend

Seit Jahrzehnten leistet sich die Bundeshauptstadt einen zu großen öffentlichen Dienst – letztlich ein Erbe der deutschen Teilung. Selbst im Vergleich mit den Stadtstaaten Hamburg und Bremen sei die Stellenzahl nicht zu rechtfertigen, lautet die Dauerkritik von Berlins Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD). Deshalb konzentrieren sich die – eher halbherzigen – Sparbemühungen des rot-roten Senats auf den öffentlichen Dienst. Doch die Schulen der katastrophal überschuldeten Hauptstadt beklagen ein desaströses „Komasparen“. Junge, engagierte Lehrer verließen die Stadt Berlin Richtung Westen. Ein überalterter Lehrkörper bleibe zurück.

Der rot-roten Regierung droht jetzt weiteres Ungemach. Ironischerweise verstößt gerade Berlins „politisch korrekter“ Senat gegen das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz. Das verbietet nämlich eine unterschiedliche Vergütung aufgrund des Lebensalters, wie es der alte Bundesangestelltentarif vorsieht, der wegen eines rot-roten Versäumnisses in Berlin weiter gilt. Das Landesarbeitsgericht gab unlängst einem 39jährigen Kläger recht, der in die höchste Altersstufe (47 Jahre) eingruppiert werden wollte. Die Gewerkschaft ver.di empfahl ihren Mitgliedern, schleunigst ähnliche Ansprüche geltend zu machen. *Jost Vielhaber*

Zeitzeugen



Andreas Schleicher – Seines Zeichens Statistiker und Bildungsforscher leitet der selbsternannte „Superminister“ bei der OECD die Abteilung für Indikatoren und Analysen im Direktorat für Bildung. Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt ist er als Internationaler Koordinator der Pisa-Studien. Seine Grundschullehrer stuften ihn 1974 als „ungeeignet fürs Gymnasium“ ein. Daraufhin schickte ihn sein Vater auf die Waldorfschule in Hamburg-Wandsbek, wo er dann doch noch das Abitur machen konnte.

Barbara Ischinger – Seit 2006 ist die studierte Afrikanistin OECD-Bildungsdirektorin. Über Ischinger wird folgende Geschichte kolportiert: Als sie während eines Fluges die Stellenanzeige für den OECD-Direktorenposten für Bildung las, habe sie ein Glas Sekt bestellt und sich gesagt: „Den Job will ich haben.“



Josef Kraus – Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, der größten Lehrerorganisation in Deutschland außerhalb von DGB und der GEW, ist Autor des Buches „Der Pisa Schwindel“ und einer der schärfsten Kritiker der allgegenwärtigen Pisa-Studien. Angesichts der erneut mittelmäßigen Ergebnisse für Deutschland in der zweiten Pisa-Studie sprach er sich für den Erhalt des dreigliedrigen Schulsystems aus. 2004 kommentierte er den Vorschlag der damaligen Bundesbildungs-Ministerin Edelgard Bulmahn (SPD) die Hauptschule abzuschaffen mit den Worten: „... völlig daneben.“

Annette Schavan – Die CDU Politikerin ist seit 2005 Bundesministerin für Bildung und Forschung. 1998 bezog sie im „Kopftuchstreit“ Position gegen islamistische Bestrebungen. Heute geht sie auf Tauchstation, während der selbsternannte „Superminister“ das deutsche Schulsystem verdammt.



Manfred Prenzel – Professor für Pädagogik und Pädagogische Psychologie ist seit 2000 Direktor des Instituts für die Pädagogik der Naturwissenschaft an der Uni Kiel. Im selben Jahr wurde er Mitglied des OECD Pisa-Programms. Er vertritt die Ansicht, daß man eine Verbesserung der Leistungen nicht allein mit einem Schulstrukturwechsel hinbekommt. Viel entscheidender ist, daß Schüler stärker individuell gefördert werden. Hier sieht er noch Verbesserungsbedarf.

Polemik aus Paris

OECD-Kritik am deutschen Bildungssystem wird durch Wiederholung nicht wahrer

Die OECD haut auf die Pauke: Deutschland gehen angeblich die Fachkräfte aus, weil das deutsche Bildungssystem zu wenig Hochschüler produziere. Doch der Bericht argumentiert mit falschen Vergleichen, Kritiker werfen der OECD ideologische Voreingenommenheit vor.

Die Nachricht klingt beunruhigend: „Deutschland verliert bei der Ausbildung von Hochqualifizierten weiter an Boden“, will die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in ihrer diesjährigen Studie „Bildung auf einen Blick“ herausgefunden haben.

Jedes Jahr vergleichen die Bildungsexperten der Organisation in Paris den Stand der Bildungspolitik in den unter ihrem Dach zusammengeschlossenen 30 Industriestaaten der Welt. OECD-Bildungsdirektorin Barbara Ischinger moniert vor allem, daß der Anteil der Hoch- und Fachhochschulabsolventen je Jahrgang in Deutschland von 2000 bis 2006 nur von 18 auf 21 Prozent gestiegen sei gegenüber einem Anstieg von 28 auf 37 Prozent im OECD-Schnitt.

Der Bericht deckt sich allem Anschein nach aufs Haar mit dem seit Jahren beklagten Facharbeitermangel in Deutschland. Dem widerspricht indes energisch der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes (DL) Josef Kraus. Kraus wirft der OECD vor, „Halbwahrheiten über das deutsche Bildungswesen“ zu verbreiten „und daraus auch noch weitreichende Schlüsse zu ziehen“. So fordert die OECD in ihrem Bildungsbericht, die Zahl der Hoch- und Fachhochschulabsolventen spürbar zu erhöhen.

Laut Kraus verkennt die OECD dabei bewußt die Besonderheiten des deutschen Bildungswesens. Unser duales System der Berufsausbildung bringe mindestens ebenso gut qualifizierte Kräfte hervor wie das auf Hoch- und Fachhochschulabschlüsse fixierte System anderer Länder. Ein deutscher Facharbeiter gehe nur einen anderen Weg als seine Kollegen in anderen europäischen Ländern, aber: „Die in Deutschland über die duale oder die vollzeitschulische Ausbildung erworbene Qualifikation braucht den Vergleich mit einer Hochschulbildung vieler anderer Länder nicht zu scheuen“, so Kraus.

> »Ministerin Schavan sollte der OECD widersprechen«

Er hätte sich gewünscht, daß Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) hier Flagge zeigt und die Besonderheiten des deutschen Modells gegen das „Rasenmäherprinzip“ der länderübergreifenden Gleichmacherei verteidigt. Dieses habe schon beim „Bologna-Prozeß“ an den Universitäten großen Schaden angerichtet (siehe Beitrag unten).

Letztlich sei die OECD-Studie vor allem ideologisch geprägt, vermutet der DL-Präsident. Wie schon bei der Pisa-Kontroverse (siehe Kasten) gehe es den Machern darum, möglichst vielen Schülern über ein Einheitsschulsystem das Abitur zu verschaffen. Tatsächlich wäre die hohe Zahl von Studenten und Fachhochschülern wie in Frankreich oder Finnland nur zu erreichen, wenn in Deutschland mehr Schüler als bislang einen „Abitur“ genannten Abschluß machten.

Der Ruf nach mehr Abiturienten und Hochschulabsolventen unterstellt jedoch, daß die höheren Abschlüsse den jungen Menschen im Berufsleben automatisch einen besseren Start ermöglichen. Die Daten des Statistischen Amtes der EU (Eurostat) für die vergangenen zehn Jahre belegen indes das Gegenteil: In Finnland, dessen Bildungssystem mit Einheitsschule und hohem Hochschüleranteil der deutschen Öffentlichkeit als Vorbild präsentiert wird, lag die Arbeitslosenquote bei den unter 25jährigen im Schnitt doppelt bis zweieinhalb Mal so hoch wie in der Gesamtbevölkerung. In Schweden, dessen Bildungssystem dem finnischen vergleichbar ist, litten allein 2007 sogar dreimal so viele unter 25jährige unter Arbeitslosigkeit als der Schnitt.

In Deutschland hingegen überstieg der Anteil der jungen Arbeitslosen die durchschnittliche Erwerbslosenquote nur um schlimmstenfalls ein Viertel, in einigen Jahren waren sogar weniger unter 25jährige ohne Job als im Schnitt aller Altersgruppen. Gemessen an der Jugendarbeitslosigkeit schneidet Deutschland also deutlich besser ab als die viel gepriesenen Vorbilder.

Für Josef Kraus spricht gegen die OECD-Kritik am deutschen Bildungssystem auch der Vergleich der Wirtschaftskraft innerhalb des deutschsprachigen Raums. „Die ist dort am höchsten, wo das klassische dreigliedrige System noch am ehesten intakt ist: In der Schweiz, Österreich, Bayern und Baden-Württemberg.“ *Hans Heckel*



Lehrbetrieb an einer Universität: Das deutsche duale System der Berufausbildung leistet mehr als manche Uni im Ausland. Bild: ddp

Ideologie bestimmt die Deutung

In welchem Umfang ideologische Vorlieben bei der Beurteilung vermeintlich objektiver Untersuchungen eine Rolle spielen, trat bei der Kontroverse über die Ergebnisse der jüngsten „Pisa-Studie“ zutage.

Noch bevor die Resultate der letzten der alle drei Jahre durchgeführten Studie Ende 2007 offiziell veröffentlicht wurden, preschte der internationale Pisa-Koordinator der OECD, der Deutsche Andreas Schleicher, mit einer Breitseite gegen das dreigliedrige deutsche Schulsystem vor. Die Aufteilung in Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien sei schuld am schlechten Abschneiden schwächerer Schüler.

Der deutsche Pisa-Leiter Manfred Prenzel widersprach energisch. Aus der Pisa-Studie gehe keineswegs hervor, daß das dreigliedrige Schulsystem gegenüber den Einheitsschulsystemen anderer Länder im Nachteil sei. Anhand von internationalen Tests wie Pisa könne man vielmehr feststellen, daß es gute wie schlechte Ergebnisse in beiden Schulsystemen, gegliedert oder einheitlich, gebe. „Das alles weist eher darauf hin, daß das System nicht der letztlich entscheidende Faktor ist“, so Prenzel.

> Pisa-Koordinator gegen das deutsche Schulsystem

Teile der Lehrerschaft und unionsgeführte Bundesländer kritisierten Schleichers Attacke auf das dreigliedrige Schulsystem scharf, Rufe nach seinem Rücktritt wurden laut. Sie werfen ihm eine einseitig ideologische Deutung vor. Als bei der jüngsten Pisa-Studie herauskam, daß die deutschen Schüler des dreigliedrigen Systems gegenüber ihren europäischen Altersgenossen auf Einheitsschulen deutlich aufgeholt hatten, meinte Schleicher, die Ergebnisse seien „nicht vergleichbar“. *H.H.*

»Bologna« ist gescheitert

Angestrebte Vergleichbarkeit der Abschlüsse wurde nicht erreicht

Ein einheitlicher europäischer Hochschulraum war das ehrgeizige Ziel, zu dem sich die Bildungsminister von 29 Staaten 1999 im italienischen Bologna verabredet hatten. Der „Bologna-Prozeß“ war geboren.

Nach neun Jahren fällt die Bilanz der deutschen Studenten und Dozenten indes verheerend aus.

Mit einheitlichen Abschlüssen in allen Bologna-Staaten sollte grenzübergreifende Vergleichbarkeit der Hochschulexamina erreicht werden. Dadurch würden die Hürden für Auslandsstudien gesenkt, versprachen die Experten.

Zudem sollten die Studienzeiten verkürzt, die hohen Abbrecherquoten gesenkt und die Studien insgesamt besser an die Erfordernisse des Arbeitsmarktes angepaßt werden, um die beruflichen Chancen der Absolventen zu erhöhen.

Für Deutschland bedeutete „Bologna“ vor allem den Abschied von den traditionsreichen Studienabschlüssen Magister und Diplom. An ihre Stelle trat der „Bachelor“ nach drei Jahren Studium und darauf aufbauend der „Master“ nach weiteren zwei bis drei Jahren.

Wie es aussieht, wurde keines der hochgesteckten Ziele erreicht, die Lage hat sich statt dessen sogar deutlich verschlechtert.

Zunächst zu den Abbrechern: Laut aktuellem Bildungsbericht von Bund und Ländern brechen rund 25 Prozent der Bachelor-Studenten ihr Studium vorzeitig ab, das sind fünf Prozentpunkte mehr als bei den alten Studiengängen. An Fachhochschulen ist die Zahl der Abbrecher sogar auf 39 Prozent hochgeschnellt.

> Weniger Studenten gehen ins Ausland, mehr brechen ab

Auch das Ziel, den Hochschülern den Wechsel an eine andere, auch ausländische Universität zu erleichtern, wurde verfehlt. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) sieht einen spürbaren Rückgang bei Auslandsstudien. Hauptgrund: Die Verkürzung der Studienzeiten hat zu einer drastischen Spezialisierung der einzelnen Studiengänge geführt. Die Hochschulrektorenkonferenz hat mehr als 8700 Bachelor- und Masterstudiengänge in Deutschland gezählt. Der Präsident des Deutschen Hochschulverbandes (DHV), Bernhard Kempen, bemängelt, daß durch die Spezialisierung selbst der Wechsel von einer deutschen Uni zur anderen erschwert worden sei.

Die hohe Abbrecherquote wird auch darauf zurückgeführt, daß sich die Berufschancen laut den Betroffenen durch Bologna keineswegs gebessert haben. Wegen der hohen Spezialisierung sehen sich die Absolventen vielmehr stark eingeengt bei der Auswahl möglicher Berufsfelder.

Im August forderte DHV-Präsident Kempen, die Notbremse zu ziehen: „Der Bologna-Prozeß in Deutschland ist nur noch zu retten, wenn massiv gegengesteuert wird. Mit bloßem Nachsteuern ist es nicht getan.“ Kempen schlägt überdies vor, einen schmerzlichen Nebeneffekt der Vereinheitlichungseuphorie zu heilen, und den weltweit anerkannten deutschen Abschluß des „Diplom-Ingenieurs“ wiedereinzuführen. *H.H.*

Preußische Allgemeine Zeitung

Wochenzeitung für Deutschland
Das Ostpreussenblatt

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Berlin/Preußen:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreise seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6392**

»Umgang des Wolfsrudels«

Franz Müntefering versucht, die SPD zur Mitte hin zu öffnen – Kurt Beck rechnet ab

Nach den Erschütterungen der letzten Wochen versucht die SPD, wieder eine Linie zu finden. Zum neuen Kurs von Steinmeier und Müntefering gehört auch die Zielbestimmung einer sogenannten Ampelkoalition mit FDP und Grünen. Die Umsetzbarkeit bleibt fragwürdig,

Für den vielgescholtenen Kurt Beck muß es eine Wohltat gewesen sein. Mit 99,5 Prozent bestätigte ihn ein Landesparteitag als Chef der rheinland-pfälzischen SPD. Das Ergebnis erinnerte nicht nur an die Resultate von Urnengängen in der untergegangenen DDR, sondern auch daran, in welchem Maße die SPD heute segmentiert ist: Zu den seit jeher bestehenden Flügeln gibt es eine immer stärkere Gliederung in Landesverbände. Hier gehen persönliche Loyalitäten über alles, unterschiedliche Überzeugungen in Sachfragen spielen hier fast keine Rolle.

Dies wurde auch deutlich bei den zeitgleichen SPD-Treffen in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen: In Lübeck erklärte der SPD-Linke Ralf Stegner unumwunden, seine Partei wolle nach der nächsten Landtagswahl mit allen Parteien, außer der NPD Gespräche führen. Eine Koalition werde man dann eingehen mit derjenigen Kraft, mit der „am meisten sozialdemokratische Ziele“ erreichbar seien. Offener hätte er seine Bereitschaft zur Koalition mit Lafontaines Linkspartei kaum ausdrücken können.

Dagegen skizzierte der designierte neue Bundesvorsitzende der SPD, Franz Müntefering, bei einer Vorstandsklausur in Kleve einen ganz anderen Weg. Der 68jährige Hoffnungsträger der Partei erklärte, er wünsche sich eine rot-grüne Koalition im Bund. Sollte es dazu aber nicht reichen – und das scheint nach Lage der Dinge fast sicher – dann plädiere er für eine „Ampel“, also für ein Dreierbündnis aus SPD, Grünen und FDP. Ausführlich lobte er die Reformpolitik der sozialliberalen Koalition in den siebziger Jahren, die er als „historische Geschichte mit dem Liberalismus“ pries.

Doch zu einem solchen Bündnis gehört natürlich auch die Zustimmung der FDP. Deren Chef Guido Westerwelle sieht die neuen Avancen der SPD mit Vergnügen – sie bringen seine Partei ins Gespräch und steigern den Marktwert der Liberalen auf der politischen Bühne. Aber eine Partei, die in großen Teilen mit Altkommunisten liebäugelt und deren linker Flügel erst vor wenigen Tagen eine Art Wunschzettel mit politischen Forderungen von rund 60 Milliarden Euro auf den Tisch gelegt hat, ist als Partner einer wirtschaftsfreundlichen Kraft wie der FDP schwer vorstellbar. Wenn schon die Kompromisse mit den in sozialen Fragen aufgeschlossenen Unionsparteien die SPD wiederholt in eine Zerreißprobe geführt haben, wie soll man sich ein Bündnis aus SPD und FDP vorstellen? Westerwelle war geschickt genug, trotz solcher Unmöglichkeiten schnell zu erklären, er könne sich eine Koalition mit der SPD „vorstellen“, um dann gleich wieder zu bremsen. Er mahnt den Verzicht der SPD auf eine weitere Zusammenarbeit mit der Linken an – Hessen wäre die erste Nagelprobe, das Abstimmungsverhalten in der Bundesversammlung, wo die SPD immer noch mit den Stimmen der Linken Bundespräsident Horst Köhler abwählen will, die zweite.

Angela Merkel als CDU-Vorsitzende wiederum läßt keinen Zweifel, daß ihr nach der Wahl 2009 ein Bündnis mit der FDP lieber wäre als die jetzige Konstellation. Vorerst muß sie weiter das harte Brot einer Koalition mit der SPD beißen. Auf die Frage, ob sie nach dem Wechsel an deren Spitze mit einem neuen Kurswechsel der SPD rechne, entgegnete sie lapidar: „Ihre Frage setzt voraus, daß die SPD einen Kurs hat.“ Tatsache sei aber, daß sie „in allen wichtigen Fragen zerrissen“ sei.

Zu der nach wie vor unbeantworteten Gretchenfrage einer künftigen Zusammenarbeit mit der Linken kommen menschliche Zerwürfnisse. Der Rücktritt Becks war, wie inzwischen immer klarer wird, auch die Konsequenz einer Zermürbungstaktik von Franz Müntefering. Er hat Beck nie die Niederlage verziehen, die dieser ihm auf dem Hamburger Parteitag bereitet hat. Nach der geglückten Revanche hat nun Beck eine Rechnung offen. Er warnte auf dem Mainzer Trost-Parteitag, es sei kein Vorteil in der Politik, „wenn man den Umgang des Wolfsrudels miteinander pflegt“. Die neue Aufgabe Münteferings, beim Bürger Sympathien für die SPD zu werben, hat er damit nicht vereinfacht. *K. Badenheuer*



Schwierige Dreiecksbeziehung: Der alte und neue SPD-Chef Franz Müntefering signalisiert FDP-Chef Guido Westerwelle Kooperationsbereitschaft. Der gibt sich aus guten Gründen spröde, auch wenn ihm die Avancen taktisch nutzen. Angela Merkel hat gut Lachen, für sie ist die Sache vorerst ungefährlich. Bild: Davids

MELDUNGEN

Fleißige Deutsche

Brüssel – Laut ihren Tarifverträgen arbeiten die Deutschen durchschnittlich 37,6 Stunden pro Woche und damit weniger als der Durchschnitt der EU-Bürger. Tatsächlich sind es aber im Schnitt knapp über 41 Stunden, ermittelte jetzt die EU. Das sind neun Prozent mehr als im Jahr 2003 und Platz 4 in der EU. Offenbar hat die hohe Arbeitslosigkeit dazu geführt, daß Mehrarbeit gefordert wird. Die europaweit kürzesten tatsächlichen Arbeitszeiten hat Frankreich mit 37,7 Stunden.

Streit um Spätabtreibungen

Berlin – Einen neuen Anlauf zur Verminderung der Spätabtreibungen haben CDU und CSU unternommen. „Unser fraktionsübergreifender Gesetzentwurf sieht vor, daß zwischen der Diagnose einer Behinderung des ungeborenen Kindes und einer eventuellen Abtreibung mindestens drei Tage vergehen müssen“, erläutert der familienpolitische Sprecher der Unionsfraktion, Johannes Singhammer gegenüber der *PAZ*. Außerdem müssen Ärzte die Schwangeren ausführlich beraten. Die SPD sträubt sich gegen das Vorhaben, weil sie eine neue Debatte über den § 218 befürchtet.

Jährlich 11000 Suizide

Bremen – Die Selbsttötung ist die weltweit häufigste gewaltsame Todesursache. Darauf hat der Leiter der Telefonseelsorge Bremen, Pastor Frank Austermann, aufmerksam gemacht. Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO) gehen jedes Jahr etwa 815000 Menschen in den Tod. In Deutschland nehmen sich jährlich etwa 11000 Menschen das Leben. Die Zahl der Verkehrstoten betrug im vergangenen Jahr 4970. *idea*

Ost-Deutsch (84):

Streber

Von Wolf Oschlies

Wer immer strebend sich bemüht“ (heißt es in Goethes „Faust“), der kommt in die Nato. So sah es die kroatische „Feral Tribune“, als sie vor einigen Jahren „zemlje-streberice“ aufzählte, „Streber-Länder“, die in die Allianz streben und sich dabei als übereifrige Streber geben. Ein schönes Wortspiel mit sprachgeschichtlichem Tiefgang.

Das althochdeutsche „streben“ bezeichnete zunächst angestrengte Aktivitäten. Ein Streber war bis zum 16. Jahrhundert ein Widersetziger, dann ein zielbewußter Aktivist, ab dem späten 19. Jahrhundert auch ein rücksichtsloser Emporkömmling. In dieser letzten Bedeutung lebt das Wort bei unseren östlichen Nachbarn – seit hundert Jahren bei den Südslawen, seit wenigen Jahren auch bei Russen. Die haben wohl einen Armvoll abschätziger deutscher Bezeichnungen wie „streber“, „slejmer“ (Schleimer) etc. importiert. Bis dahin kannten sie den „streber“ als bautechnisches Element zur Verstärkung von Wänden, was auch deutsch ist.

Direkter klingt es auf dem Balkan: Tony Blair war ein „pravi streber“ (echter Streber), Präsident Tudjman zeitlebens auch, fanden kroatische Blätter. Bei Serben hört man geradezu deutschen Schülerjargon heraus: „Moja prijateljnica bila je odlikasica, pomalo streber“ – meine Freundin war eine ausgezeichnete Schülerin, ein bisschen Streberin. Zeitweilig war die Wortkombination „dosadni streber“ (langweiliger Streber) feststehender Ausdruck, was sich gewandelt hat: „Streberi su mnogo romaticniji nego sto se misli“ – Streber sind viel romantischer, als man denkt. Außerdem haben sie manche gute Eigenschaft: „Streberi prilicno dobro pamti datume“ – Streber behalten Daten, sie sind aufmerksam im Studium und im Beruf, sogar in der Liebe.

Aber was hilft das, wenn das „streberski imidz“ (Streber-Image) schlecht ist. Auf der Frankfurter Buchmesse habe ich einmal den kroatischen Verleger Branimir Donat gefragt, ob er nicht sein persönliches Dossier der früheren Geheimpolizei veröffentlichen wolle. Er meinte nur wegwerfend, das könnten „neki streberi“ (gewisse Streber) tun. Bislang ist Donats Dossier nicht erschienen, denn instinktiv befolgen Südslawen eine mazedonische Warnung: „Druze, nemoj da bides streber“ – Kamerad, sei bloß kein Streber.

Neuer Streit mit Liechtenstein

Im Hintergrund: Die Benesch-Dekrete und Berlins Umgang mit dem Enteignungsunrecht

David gegen Goliath, da sind die Sympathien schnell verteilt, zugunsten des Kleinen, Schwachen, Unschuldigen und gegen den Großen, Starken, Bösen. Es sei denn, „David“ steht für das kleine Liechtenstein und „Goliath“ für das 2200mal so große Deutschland. Dann wird „David“ als Schurkenstaat wahrgenommen, und hält er auch nur verbal dagegen, ist „Goliath“ beleidigt.

So sorgt sich der „Spiegel“, „warum Seine Durchlaucht gegen Deutschland pöbelt?“. Das Wochenblatt bezieht sich auf einen geharnischten Brief des Liechtensteiner Staatsoberhauptes Fürst Hans-Adam II., in dem angeblich die Bundesrepublik als „Viertes Reich“ verunglimpft und mit dem „Dritten Reich“ gleichgesetzt wird.

Die Empörung kommt wie bestellt. Der Brief, addressiert an den Direktor des Jüdischen Museums in Berlin, Werner Michael Blumenthal, ist nämlich schon zweieinhalb Monate alt, ohne daß irgendjemand sich beleidigt oder angepöbelt gefühlt hätte. Dann erst „entdeckte“ der Stellvertretende Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Salomon Korn, das Erregungspotential der hochadligen Formulierungskunst: Durchlaucht habe „die nationalsozialistischen Verbrechen auf eine unverantwortliche Art und Weise verharmlost“ und müsse sich umgehend entschuldigen.

Genau daran aber denkt Hans-Adam II. keineswegs. Er habe, so ließ das Fürstenhaus verlauten, die grauenhaften Ereignisse des Dritten Reiches in keiner Weise verharmlost. Seine Hoffnung, derartiges möge sich – etwa in Form eines Vierten Reiches – nie wiederholen, stehe in keinem Bezug zum heutigen Deutschland. Er habe lediglich „das schwierige Thema der Enteignungen“ erläutern wollen.

> Fürst Hans-Adam verleiht nichts mehr nach Deutschland

Ob die fürstliche Wortwahl diesbezüglich allzu hilfreich war, darf freilich bezweifelt werden. Im Wortlaut heißt es in dem Brief vom 24. Juni: „Was die deutsch-liechtensteinischen Beziehungen betrifft, warten wir auf bessere Zeiten, wobei ich zuversichtlich bin, denn in den vergangenen 200 Jahren haben wir immerhin schon drei Deutsche Reiche überlebt, und ich hoffe, wir werden auch noch ein viertes überleben.“

Natürlich ist das nicht die Sprache der Hohen Diplomatie. Übertrieben ist jedoch die Aufgeregtheit, mit der dieser Satz zum aggressiven „Säbelrasseln“ hochstilisiert wird, zumal Liechtenstein mangels eigener Streitkräfte nichts hat, womit es im klassischen Sinne „rasseln“ könnte.

In der Sache jedenfalls hat Hans-Adam II. durchaus recht. Vaduz hat seit Ende des Zweiten Weltkriegs im Zusammenhang mit Enteignungen „offene Rechtsfragen mit europäischen Staaten“, insbesondere mit Prag und Berlin. Die kommunistischen Machthaber der damaligen Tschechoslowakei hatten die Liechtensteiner für volksdeutsch erklärt und ihre umfangreichen Ländereien, Immobilien und Kunstschätze enteignet. Rückgabe oder Entschädigung werden bis heute abgelehnt, unter Berufung auf die schändlichen Benesch-Dekrete, die Prag sogar in die Rechts- und Werteordnung der EU hinüberretten konnte.

Zur Beutekunst zählte auch das Gemälde „Szene an einem römischen Kalkofen“ des Niederländers Pieter van Laer. 1991 tauchte es als Prager Leihgabe in einer Kölner Ausstellung auf. Liechtenstein klagte auf Beschlagnahme und Rückgabe, blieb aber in allen Prozessen bis hin zum Europäischen Gerichtshof unterlegen.

Daß Deutschland, genau: die damalige rot-grüne Bundesregierung - sich hier gegen die Opfer kommunistischer Vertreibungs- und Enteignungsverbrecher stellte und die sonst in den Sonntagsreden vieler Politiker stets bekämpften Benesch-Dekrete sogar verteidigte, ließ nicht nur den Fürsten daran zweifeln, ob die Bundesrepublik sich „an den Grundprinzipien des Internationalen Völkerrechts“ orientiere. Verstärkt wurden diese Zweifel, als der deutsche BND gestohlene Kundendaten aus Liechtensteiner Banken kaufte und sich – so sieht man es zumindest in Vaduz – der Hehlerei schuldig machte.

Die Konsequenz des Fürsten: Keine Leihgaben aus Liechtensteiner Sammlungen nach Deutschland, um diese nicht „dem Risiko einer selektiven Anwendung des Rechtsstaates“ auszusetzen. Eine treffende Formulierung: Beim durchaus selektiven Umgang mit rechtswidrig enteigneten Kunstwerken ist das entscheidende Kriterium offenbar, wer sie enteignet hat – Nationalsozialisten oder Kommunisten.

Hans-Jürgen Mahlitz

MELDUNGEN

Atomkraftwerk geplant

Ragnit – Die staatliche Atombehörde Rußlands, Rosatom, hat mit der Regierung des Königsberger Gebiets vereinbart, bis 2015 einen Atommeiler bei Ragnit zu bauen, dessen erster Block mit einer Kapazität von 2300 Megawatt 2017 ans Netz gehen soll. Als Grund wird eine drohende Energiekrise genannt, da es in der Exklave neben einem Windpark bei Cranz nur ein gasbetriebenes Heizkraftwerk am Stadtrand von Königsberg gibt. Beide können aufgrund des Wirtschaftswachstums schon heute nicht mehr den steigenden Energiebedarf decken. Wenn, wie geplant, 2009 das Atomkraftwerk Ignalina im benachbarten Litauen abgeschaltet wird, mit dem Lieferverträge bestehen, wird dem Königsberger Gebiet eine kritische Lage prognostiziert. Der russische Konzern Gazprom will zudem keine Liefergarantien gegenüber der Exklavenregierung abgeben. Umweltschützer und Kritiker befürchten, daß ein Atomkraftwerk die Umwelt bedrohen wird und der Bau des Atommeilers sich nur lohnen kann, wenn die überschüssige Energie exportiert wird, beispielsweise nach Litauen und in die EU. *MRK*

Norwegen stoppt Ausländerzuzug

Oslo – Norwegens Regierung gab Anfang September eine Verschärfung ihrer Ausländerpolitik bekannt. Ministerpräsident Jens Stoltenberg, der einer rot-rot-grünen Regierung vorsteht, präsentierte in Oslo ein 13-Punkte-Programm, um den Ansturm von Asylsuchenden zu bremsen, der sich 2007 verdreifacht hatte. Kritiker sehen in der Maßnahme eine Reaktion auf den steigenden Zuspruch für die Rechtspopulisten. Die Fortschrittspartei unter Carl Ivar Hagen hatte 2005 bei den Parlamentswahlen einen Stimmenanteil von 22,1 Prozent erreicht und wurde zweitstärkste Partei. *H. L.*

Zur Geldwäsche nach Deutschland

Der Film »Gomorrha« regt neue Debatte über den Einfluß der Mafia an – Jährlich hunderte Tote

Fernab jeglicher Mafiaromantik aus „Der Pate“ weitet die Camorra ihre Macht weit über die italienischen Grenzen hinaus aus. Das organisierte Verbrechen findet nicht nur im wirtschaftsschwachen Neapel willige Helfer.

Als Gott die Sündenstadt Gomorrha in einem Regen aus Feuer und Schwefel untergehen ließ, ahnte niemand, daß der biblische Ort Jahrtausende später auf der Leinwand wieder erstehen würde. Der Film „Gomorrha – Reise in das Reich der Camorra“, der seit vergangener Woche in den deutschen Kinos läuft, spielt in den Slums von Neapel, das fest in den Händen der Camorra ist.

Die Camorra, das neapolitanische Pendant zur sizilianischen Mafia, hat große Teile der Politik und Wirtschaft Süditaliens unterwandert. Ihren Hauptumsatz macht sie mit Drogen, der Fälschung von Markenwaren, öffentlichen Aufträgen, Waffenschmuggel, illegaler Müllentsorgung und Schutzgelderpressung. Fast 80 Prozent der städtischen Geschäftsleute zahlen den sogenannten pizzo. Im Gegenzug können die Betriebe in schwierigen Zeiten mit günstigen Krediten und Finanzspritzen des Clans rechnen. Nach Angaben der Confesercenti, dem zweitgrößten italienischen Handelsverband, kontrolliert die Organisation fast vollständig die Fischerei, die Milchproduktion sowie den Kaffee- und Brotmarkt in Neapel. Die wachsende Armut und Arbeitslosigkeit in der Region sind der ideale Nährboden für die Camorra, die sich als Retter in der Not anpreist. Sie teilt Wohnungen zu und bietet Jugendlichen leicht verdientes Geld als Drogenkuriere oder Handlanger. Sie zahlt Anwalt und Beerdigung für inhaftierte beziehungsweise getötete Mitglieder und unterstützt deren Angehörige. Selbst Lebensmittel liefert sie ihnen frei Haus.

Jungregisseur Matteo Garrone nimmt sich in seinem Film exemplarisch fünf packender Einzelschicksale an, die er am Ende zusammenführt. Da ist zum Beispiel der erst 13jährige Totò, der stolz seinen Bluterguß befühlt, den er sich beim grausamen Aufnahmeritual in den Clan Di Lauro zugezogen hat. Der ängstliche Don Ciro, der seit vielen Jahren Geld für die Mafia verteilt, würde gerne aus dem Geschäft aussteigen. Dick im Geschäft ist dagegen der aalglatte Manager Franco, der Giftabfälle von Unternehmen auf illegalen Halden Kampaniens entsorgt. Skrupellos beauftragt er zehnjährige Jungs, die kaum übers Lenkrad schauen können, die Laster mit der gefährlichen Fracht zum Steinbruch zu fahren.

„Gomorrha“, der dieses Jahr in Cannes den „Großen Preis der Jury“ gewann, bildet entgegen der Mafiaromantik des „Paten“ in dokumentarisch wirkender Weise die Wirklichkeit ab. Die detaillierten Milieukenntnisse verdankt der Film der gleichnamigen Romanvorlage von Erfolgsautor Roberto Saviano. Der heute 30jährige tauchte für längere Zeit à la Günther Wallraff in Neapels Unterwelt ein, etwa als Arbeiter bei einem Unternehmer der Camorra oder als Kellner bei einer Camorra-Hochzeit. Die nüchternen Bilder zeigen, wie die Organisation und die blutigen Fehden ihrer rivalisierenden Clans das Leben der Menschen vor Ort bestimmen. Tatsächlich fordern solche Bandenkriege in und um Neapel jährlich Hunderte von Toten.



Festnahme: Erst im Mai deckte die Polizei in Neapel Verbindungen der Camorra auf, doch trotz Verhaftungen mehrerer Hintermänner wurde das organisierte Verbrechen keineswegs besiegt. Bild: pa

Doch längst hat die Camorra ihre Machenschaften auch auf andere europäische Länder und darüber hinaus ausgeweitet. Die grenzüberschreitenden Verflechtungen der organisierten Wirtschaftskriminalität haben im Zuge der Globalisierung zugenommen. Im Unterschied zum Film nennt Saviano in seinem Buch zahlreiche Beispiele für den internationalen Einfluß der Mafia. Diese reichen von Bauinvestitionen in Frankreich oder dem Rauschgifthandel in Spanien über den Handel mit Prostituierten in Osteuropa bis hin zu Textilfabrikationen in China und Diamantengeschäften mit afrikanischen Kartellen. „Für die Camorra ist die Welt eine Art Brettspiel, bei dem einzelne Familien bestimmte Gebiete einfach in Besitz nehmen“, meint der Autor. Besonders brisant: Ausgerechnet Deutschland habe die Mafia aufgrund dessen laxer Gesetzeslage zum Geldwäscheparadies erkoren. Nicht nur die Camorra, sondern auch die kalabrische Ndrangheta und die sizilianische Cosa Nostra investieren hier kräftig in Aktien und Fonds. Daneben betreibt die italienische Mafia gemeinsam mit anderen Gruppen Immobiliengeschäfte – vor allem im Osten des Landes – sowie Autoschieberei und Kokainhandel.

In einem „Spiegel“-Interview berichtete ein führendes Mitglied der Ndrangheta, die heute mit ihren 6000 „Aktiven“ in 150 Clans als mächtigste Mafia-Organisation Europas gilt, kürzlich sogar über Schmiergeldzahlungen an Politiker.

Camorra und Mafia sind also längst nicht mehr nur ein italienisches Problem, obwohl gerade dort eine Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen im Süden des Landes sowie ein härteres Vorgehen gegen die verbreitete Symbiose aus Politik und organisierter Kriminalität gefragt wären.

Ihre wirksame Bekämpfung verlangt darüber hinaus eine Kooperation auf europäischer Ebene, etwa mit der Einführung der „Mafiamitgliedschaft als Straftatbestand“ in der EU. Solange jedoch das Thema nur auf der politischen Tagesordnung steht, wenn es mal wieder zugeht wie in Sodom und Gomorrha – man denke an die Mafia-Morde in Duisburg vergangenes Jahr –, wird sich kaum etwas bewegen. *Sophia E. Gerber*

Staatsbesuch abgelehnt

Zwischen Ungarn und der Slowakei herrscht Eiszeit

Im Ernstfall zählt die Nationalität oft mehr als die gleiche Ideologie. Diese Erkenntnis bestätigte sich Ende August, als der postkommunistische ungarische Ministerpräsident Ferenc Gyurcsány seinen überfälligen Besuch beim sozialistischen slowakischen Regierungschef Robert Fico erneut auf die lange Bank schob. Gegenüber der Presse begründete er dies damit, daß man schließlich nicht zu einem Nachbarn gehen wolle, von dessen Familie man lautstark beschimpft werde – auch dann nicht, wenn die Ausfälle nicht vom Familienoberhaupt stammten. Ein Staatsbesuch käme derzeit nicht in Frage, zumal ihm dies in der Heimat als Verrat ausgelegt würde.

Verantwortlich für Gyurcsánys Verstimmung ist der Vorsitzende der mit 20 Abgeordneten in Ficos Koalition vertretenen nationalchauvinistischen Partei SNS, Jan Slota. Dieser hatte mal wieder ins antimagyarische Horn gestoßen. Slota fällt immer wieder durch in alkoholisiertem Zustand losgelassene Verbalattacken auf Ungarn, Zigeuner oder Homosexuelle auf. Kürzlich ließ er in der nördlich von Preßburg gelegenen Kleinstadt Malatzka (slowakisch Malacky) demonstrativ ein Doppelkreuz, das slowakische Staatssymbol, einweihen, um an die Unabhängigkeitserklärung der Slowakei vor 15 Jahren zu erinnern. Das wäre noch als legitime patriotische Zeremonie durchgegangen, selbst wenn man weiß, daß auch der erste selbständige slowakische Staat unter Jozef Tiso (1939–45) unter diesem Zeichen angetreten und Slota ein erklärter Verehrer Tisos ist. Daß der SNS-Chef in seiner Festrede allerdings auch den mythischen ungarischen Raubvogel Turul als Papageien lächerlich machte, können die in puncto Nationalstolz sensiblen Ungarn nicht durchgehen lassen. Ebensowenig seine vielsagende Einlassung, daß die Slowaken einst ein erheblich größeres Gebiet bewohnt hätten als heute, aber friedliche Leute seien, die im Unterschied zu „jemandem auf der anderen Seite der Donau“ keine anderen Völker bedrohten und Gebietsansprüche stellten.

»Wiedervereinigung der Ungarn« angestrebt

Der ungarisch-slowakische Konflikt hat tiefe Wurzeln. Einige Gebiete der slowakischen Republik gehörten bis 1920 zu einem Teil Oberungarn. Noch immer sind im Süden der Slowakei über eine halbe Million Ungarn (zehn Prozent der Gesamtbevölkerung) beheimatet. Auch gilt es zu beachten, daß alle seit der Wende amtierenden Budapester Regierungen entschieden für eine Wiedergutmachung der verheerenden Folgen der tschechoslowakischen Benesch-Dekrete eintreten. Die Vertreibung und Entrechtung war ja nicht nur gegen die Sudetendeutschen, sondern auch gegen die 720 000 Ungarn in der Slowakei gerichtet. Das ungarische Engagement in dieser Frage beinhaltet weit mehr als nur moralische Appelle oder ritualisierte Hinweise auf Rechtsnormen, sondern begründet eine (zumindest in bezug auf die eigenen Landsleute) konsequente Politik für Minderheitenrechte. Diese sind ein Anliegen erster Klasse und rechtfertigen – hinsichtlich der bilateralen Beziehungen mit der Slowakei – auch eine länger anhaltende Klimaverschlechterung. Der frühere und wahrscheinlich nächste ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán hatte die „Wiedervereinigung aller Ungarn“ sogar zur Kernaufgabe seiner Regierungsarbeit erhoben – allerdings nicht im Sinne etwaiger Grenzverschiebungen, sondern in kultureller und sozialer Hinsicht. *Martin Schmidt*

Ruf nach Autonomie

Ungarn in Rumänien wollen mehr Selbstbestimmung

Noch während in Georgien echte Bomben krachten, ließ die online-Ausgabe der rumänischen Zeitung „Gardianul“ („Der Schutzmann“) vor rund drei Wochen eine weitere Bombe platzen – es war zum Glück nur eine Rauchbombe.

„Gardianul“ berichtete, die Szekler-Zeitung „Háromszek“ („Drei Stühle“, so auch der Name eines von Szeklern bewohnten Landkreises in der Mitte Rumäniens) habe vor etwa zwei Monaten auf der ersten Seite einen Beitrag veröffentlicht, in welchem die magyarischen Szekler Siebenbürgens aufgefordert wurden, mit der Waffe in der Hand für die Errichtung eines eigenen Staates zu kämpfen. Der Beitrag soll mit dem Pseudonym Zoltan Bedö unterzeichnet sein, hinter dem sich angeblich Albert Levente, einer der Zeitungseigentümer, verberge.

Der Artikel „Mit erhobenem Haupt und geradem Rücken“ ruft zur „Errichtungen eines selbständigen Staates“ auf, und zwar notfalls „durch Waffengewalt“.

Der Beitrag soll die Aufmerksamkeit des rumänischen Inlandsgeheimdienstes erregt haben, die Übersetzung soll dem Pressebüro des Dienstes übergeben worden sein, ein Sprecher des Dienstes kündigte eine offizielle Stellungnahme an.

Der Senator Eckstein Kovacs von der Ungarn-Partei hat den Aufruf angeblich als eine „Ungeheuerlichkeit“ bezeichnet. Allerdings: Seit Führer der Ungarn-Partei und ungarischer Organisationen Siebenbürgens immer öfter von „territorialer Autonomie“ sprechen, greifen die ungarischen Provinzblätter der Kreise Covasna und Harghita alles, was rumänisch ist, mit einer erschreckenden Schärfe an.

Bis 2006 verlangten prominente Vertreter der Ungarn lediglich „kulturelle“ oder „personelle“ Autonomie. Seit Anfang 2007 wird ausdrücklich „territoriale“ Autonomie gefordert. Aber auch das sei nicht mehr zeitgemäß – so das eine oder andere Blatt. Die Ungarn werden aufgefordert, ihr Recht auf Selbstbestimmung einzufordern. Das, weil „die Völker frei ihre politische Verfassung wählen können, das heißt sie haben das Recht der freien Wahl ihres politischen Regimes, also das Recht auf die Gründung eines eigenständigen Staates“. Sollte die Mehrheitsbevölkerung dagegen sein, müsse sie mit zivilem Ungehorsam und sogar mit bewaffnetem Kampf rechnen.

Die Szekler haben auch die Regierung Ungarns in die Bredouille gebracht. So beeilte sich jüngst der ungarische Außenminister Lászlo Kovács zu versichern, mit Rumänien bestünden bessere Beziehungen als mit allen anderen Staaten. Mag auch der Wunsch Vater dieses Gedankens sein, aus der Äußerung des Ministers ist viel Sorge herauszulesen.

Die EU muß sich etwas einfallen lassen, sonst können aus Nebelbomben schnell richtige Bomben werden. *Ernst Kulcsar*

Die Szekler sind eine in der Mitte Rumäniens (im Osten Siebenbürgens) lebende Volksgruppe. Ihre Sprache ist Ungarisch, jedoch mit einem eigenen Dialekt. 2002 lebten auf dem Boden des historischen Szeklerlandes rund 670 000 Szekler und etwa 407 000 Rumänen, sowie Mitglieder anderer Minderheiten, vor allem Roma, Armenier und Juden.

Es droht ein Kampf der Generäle

Nordkoreas kranker Diktator Kim Jong-il hat keinen Nachfolger aufgebaut – Söhne gelten als kaum geeignet

Nordkoreas Diktator Kim Jong-il ist schwer krank, das Ende seiner Herrschaft ist absehbar. Es drohen Machtkämpfe unter den Generälen, aber auch ein Ende der Diktatur und die Wiedervereinigung mit Südkorea könnten möglich werden. Allerdings hat im Süden die Begeistung für die nationale Einheit nachgelassen – nicht zuletzt angesichts der deutschen Erfahrungen.

Schon lange leidet Kim Jong-il unter Diabetes und Herzproblemen. Trotzdem trinkt er viel, vor allem französische Rotweine und Cognacs, ist übergewichtig, und führte lange einen unsteten nächtlichen Lebenswandel.

Doch auch für ihn gab es einen Pflichttermin: den 60. Gründungstag der Volksrepublik am 9. September. Selbst ein exzentrischer und unberechenbarer Herrscher wie Kim Jong-il (66), der Sohn des gottgleich zwangsverehrten Staatsgründers, der 1994 starb, dürfte sich ihm nicht entziehen. Kim tat es dennoch. Auf der Tribüne der Generäle und Parteibonzen, wo er im hierarchischen Mittelpunkt hätte stehen sollen, blieb ein schlichtes Loch. Auch war die Militärparade in letzter Minute abgerüstet worden: Statt der üblichen Infanterieformationen im Stechschritt, der Panzer- und Raketenwerfer, defilierte nur noch der Zivilschutz. Dabei hatte die Nachrichtenagentur KNCA noch vor kurzem aggressiv getönt: „Wir werden die Invasoren bestrafen und im Endkampf gegen die USA entscheidend gewinnen.“ Premier Kim Jong-il drohte noch vor kurzem „gnadenlose Vergeltung“ an, sollten die souveräne Würde und Integrität des Landes verletzt werden. Die wüste Agitation hat Methode. Invasionsängste werden in Nordkorea stets bei innenpolitischen Krisen geschürt. Kurz danach hatte Kim einen Schlaganfall mit Gehirnblutungen erlitten, so der südkoreanische und US-Geheimdienst. Eine Operation soll ihm die Fähigkeit zu sprechen und zu gehen wiedergegeben haben. Er sei schwer-, jedoch nicht todkrank. Chinesischen Quellen zufolge soll es mit Kim jedoch weiter bergab gehen.

Für den Fall, daß Kim Jong-il stirbt, droht ein Machtvakuum im Land. Soweit bekannt, hat er zwar drei Söhne von zwei Müttern. Der im dynastisch denkenden Korea wichtigste Älteste, Kim Jong-nan (37), stammt von einer Schauspielerin, die Kim jedoch nicht geheiratet hat. Kim Junior fiel in Ungnade, als er sich vor Jahren bei der illegalen Einreise nach Japan mit einem gefälschten Paß der Dominikanischen Republik erwischen ließ. Er hatte sich das Disneyland von Tokio anschauen wollen. Heute soll er zumeist in Peking oder Macao leben. Von einer mittlerweile mutmaßlich gestorbenen Revuetänzerin stammen die Söhne Kim Jong-chol (27) und Kim Jong-un (25). Sie sind jedoch noch nie in der Öffentlichkeit aufgetreten. Im Gegensatz zu seinem Vater hat Kim Jong-il es versäumt, rechtzeitig eine dynastische Nachfolge seiner national-kommunistischen Diktatur vorzubereiten. Deshalb gilt es als wahrscheinlich, daß ob tot oder noch etwas lebendig, de facto ein von Militärs dominiertes Kollektiv die Macht übernehmen und im Namen Kims ausüben wird. Kim hatte in seiner 14jährigen Herrschaft auf Kosten des Parteiapparates vor allem die Generäle mit Privilegien begünstigt. Daher wird – wie in Laos – eine Junta lamettabeladener 70jähriger kommunistischer Generäle wahrscheinlich.



Auf das Militär gebaut: Kim Jong-il hat mit seinem Atomtest die Welt bereits in Angst versetzt. Bild: Reuters

Bisher herrschten die Kims in ihrem kommunistischen Paradies mit einem brutalen System des „Teile und herrsche“. Es gab weder in der Generalität, noch im Ministerkabinett oder im ZK kollektive Entscheidungen, sondern nur den bedingungslosen Vollzug und vorauseilenden Gehorsam ihrer auch persönlichen Anweisungen. Deshalb könnten mit Kims absehbarem Ende bald gewaltsam ausgetragene Diadochenkämpfe unter den Generälen ausbrechen, bei denen die verschiedenen Fraktionen für ihren jeweiligen Führungsanspruch einen der Söhne der Kim-Dynastie vorschieben. Das war bereits in Koreas Feudalzeit nichts Ungewöhnliches. Am Ende eines solchen vom Machthunger einzelner Generäle ausgelösten Bürgerkriegs könnte, viel schneller als erwartet, der Zusammenbruch der letzten totalitären kommunistischen Despotie stehen. Daß der Kollaps so oder so gewalttätig sein wird, steht zu befürchten.

Denn es gibt in Nordkorea keine irgendwie tolerierten Freiräume, in der sich harmlose Oppositionelle und vom Geheimdienst überwachte Kirchen und Friedensgruppen tummeln könnten, mit denen dann an Runden Tischen eine friedliche Lösung wie in der DDR und in Osteuropa verhandelt werden könnte. Jede Opposition wurde sofort liquidiert. Bürgerliche und religiöse Dissidentenmilieus wurden und werden in den Todeslagern des nordkoreanischen Gulags und durch Lebensmittelentzug in den periodischen Hungersnöten zum Schweigen gebracht. Weil es keine Organisationen und Absprachen gibt, sind spontane Ausbrüche des Volkszorns zu befürchten, der mit dem grausamen Regime nur allzu viele Rechnungen offen hat.

In Südkorea hat man vor dem bevorstehenden Zusammenbruch des hochgerüsteten Nordens paradoxerweise Angst. Man fürchtet ein Eingreifen Chinas, aber auch Flüchtlingsmassen aus dem Norden. Obwohl sonst hyperpatriotisch – vor allem wenn es um den Importschutz oder die Verteidigung unbewohnter Felseninseln gegen die Japaner geht –, tendiert die Begeisterung für die in Bälde wahrscheinliche Wiedervereinigung derzeit gegen Null. Ihre Kosten werden wie die deutsche Wiedervereinigung auf über 1000 Milliarden US-Dollar geschätzt. Der Norden ist mit 24 Millionen Einwohnern größer als die DDR. Der Süden mit 48 Millionen kleiner und mit einem Durchschnittseinkommen von 10000 US-Dollar nur halb so wohlhabend wie Westdeutschland im Jahr 1989. Dazu hat die Diktatur der Kims bald 20 Jahre länger gedauert. Sie hat bis heute alle Brief-, Personen- und Medienkontakte verhindert. Die abgewirtschaftete Infrastruktur des Nordens ist die eines Entwicklungslandes der 50er Jahre, mit regelmäßigen Stromausfällen, Überschwemmungen und Hungersnöten. Viele Fabriken und Kolchosen sind nur noch ausgeweitete Schutthalden. Nordkoreanische Flüchtlinge, denen über die Mandschurei die Flucht in den Süden gelang, finden sich in der extrem wettbewerbsorientierten Wirtschaft und Gesellschaft des Südens nahezu ausnahmslos kaum zurecht.

Dabei versucht Südkorea gerade, hart bedrängt von der chinesischen Konkurrenz, noch mehr als bisher zu einem Hochtechnologieland zu werden. Die vorsintflutlich ausgebildeten Landsleute aus dem Norden können dabei kaum helfen, vielmehr werden sie auf absehbare Zeit nur im Billiglohnsegment arbeiten können. So stolpert die südkoreanische Führung und Öffentlichkeit unvorbereitet in eine Wiedervereinigung, die sie wie Deutschland sehnsüchtig einst erhofften, deren absehbare Probleme jedoch allenthalben Entsetzen auslösen. *Albrecht Rothacher*

MELDUNGEN

Bolivianer gegen Sozialismus

La Paz – Nach Wochen der gewaltsamen Auseinandersetzungen und dem von Präsident Evo Morales ausgerufenen Ausnahmezustand kehrt langsam wieder Ruhe in Bolivien ein. Einige Provinzen hatten gegen Morales' Versuch, mittels einer neuen Verfassung einen ethnisch gefärbten Sozialismus zugunsten der seit Jahrhunderten benachteiligten Indio-Bevölkerung umzusetzen, gewaltsam aufbegehrt. Morales verwies daraufhin den US-Botschafter des Landes, da er befürchtete, Washington würde die Opposition unterstützen, um den von ihm angestrebten Sozialismus zu verhindern. Druck aus Nachbarländern wie Brasilien zwang Morales an den Verhandlungstisch mit der Opposition.

Im Kongo droht wieder Krieg

Kinshasa – In der Republik Kongo droht ein neuer Krieg. Seit Ende August wird im Norden des Landes an der Grenze zu Ruanda und Uganda heftig gekämpft. Die Zivilbevölkerung befindet sich auf der Flucht vor den Auseinandersetzungen zwischen Regierungstruppen und Rebellen. Die Rebellen befürchten eine Unterdrückung der Tutsi durch die Regierung. 2006 hatten Bundeswehrsoldaten die erste freie Wahl im Kongo abgesichert. Diese sollte Frieden in dem vom Bürgerkrieg geplagten Land durchsetzen.



Mugabe toleriert Machtteilung

Harare – Simbabwes Präsident Robert Mugabe hat sich zur Teilung der Macht mit seinem von ihm bis aufs Blut bekämpften Konkurrenten Morgan Tsvangirai bereit erklärt. Der einstige Oppositionsführer wird jetzt Ministerpräsident.

Weiter Gewalt gegen Christen

Neu Delhi – In Indien läßt die Gewalt gegen Christen nicht nach. Seit Ende August gehen hinduistische Extremisten vor allem im Bundesstaat Orissa brutal gegen die christliche Minderheit vor. Bei Angriffen auf Kirchen und Wohnhäuser von Christen sind mindestens 50 Personen ums Leben gekommen. *idea*

Papst soll helfen

Von Rebecca Bellano

Wie ernst meinte es der französische Präsident, als er anläßlich des Papstbesuches in seinem Land von einem „positiven Laizismus“ sprach und den Wunsch nach mehr Dialog zwischen Staat und Religionen äußerte? Die Frage drängt sich auf, denn für linke und auch liberale Franzosen ist die Vorstellung einer dominanter werdenden Kirche ein Graus. Doch vieles spricht dafür, daß der Katholik Sarkozy tatsächlich dem Laizismus ein neues Gesicht geben will – und es auch muß. Denn in Frankreich greift die Religion immer mehr in das Alltagsleben der Menschen ein. Allerdings ist es nicht das Christentum, das – wie in früheren Zeiten – der französischen Gesellschaft wieder seinen Stempel aufdrückt, sondern ein immer selbstbewußterer Islam. „Wir stellen niemanden vor die anderen, aber wir stehen zu unseren christlichen Wurzeln“, betont Sarkozy und versucht nun offenbar mit Hilfe des Papstes, ein Gegengewicht zu schaffen.

Sarkozys Strategie könnte aufgehen. Benedikt XVI. kann nachweislich Menschen begeistern, und ohne diese Begeisterung sind die Franzosen, wie überhaupt alle Europäer, offenbar nicht in der Lage, sich ihrer eigenen Wurzeln zu besinnen. Dies ist jedoch notwendig – nicht zuletzt, um die Errungenschaft des Laizismus gegen den Druck des Islam zu verteidigen.

Lüge und Haß

Von Hans Heckel

Der blanke Haß schlug dem Städtchen Mittweida im November 2007 entgegen. „Wir sind auf das übelste beschimpft worden“, klagte Bürgermeister Matthias Damm (CDU) über die Einträge im Internetgästebuch der Gemeinde. Eine Journalistin habe geschrieben, sie wolle alles tun, damit ihre Leser einen Bogen um Ostdeutschland machten.

In der Kampagne gegen eine ganze Stadt, die nach Auffassung der Staatsanwaltschaft auf der Lüge einer damals 17jährigen beruhte, von Neonazis angegriffen worden zu sein, haben viele mitgetan. Allen voran die Medien, die die Schilderungen des Mädchens ungeprüft als Wahrheit verbreiteten. Grotesk wirkt auch die Verbissenheit der früheren Parlamentarischen Staatssekretärin Cornelie Sonntag-Wolgast. Die SPD-Politikerin hatte durchgesetzt, daß die vermeintliche Heldin noch zu einem Zeitpunkt mit einem „Ehrenpreis für Zivilcourage“ ausgezeichnet wurde, als längst heftige Zweifel an ihrer Geschichte bestanden.

Nach den Skandalen von Sebnitz oder einem früheren Vorfall in Magdeburg, der dem in Mittweida erschreckend ähnelt, kann sich niemand mehr herausreden. Daß Nazi-Übergriffe erfunden werden, ist nichts neues mehr.

Daß dennoch mit solchem Eifer ohne Faktenprüfung Kampagnen losgetreten werden, mehrt die Zweifel an der Aufrichtigkeit der Kämpfer „gegen rechts“. Der Verdacht erhärtet sich, daß hier auf dem Feuer einer offenbar jederzeit aktivierbaren Empörungsmaschinerie ganz andere Süppchen gekocht werden. Wie leicht sich Menschen von solchen Kampagnen zu regelrechten Haßausbrüchen verführen lassen, macht beklommen.

Versuchen Sie es mit Arbeit!

Von Konrad Badenheuer

Läßt man die Bemühungen der SPD der letzten Jahre, der Linkspartei von Oskar Lafontaine das Wasser abzugraben, Revue passieren, dann stößt man auf fast jede nur denkbare Strategie und Taktik. Vom bewußten Ignorieren der lästigen Konkurrenz über platte Polemik bis zum Versuch einer inhaltlichen Auseinandersetzung hat die älteste deutsche Partei schon so ziemlich alles ausprobiert. Mal beschimpfte man die sozialistische Formation aus mitteldeutschen SED-Nachfolgern und westdeutschen Sektierern, mal versuchte man es im Plauderton der Talkshows. Mal schwor man sieben Eide, nie mit dieser Kraft zu kooperieren – und ganz besonders nicht auf Landesebene und jedenfalls nie-nie-nie in einem westdeutschen Bundesland. Mal argumentierte man gerade umgekehrt, nur eine „Einbindung“ dieser Kraft „in die Verantwortung“ könne zu ihrer „Entzauberung“ führen.

Besonders fatal: Immer wieder haben prominente Politiker der SPD verschiedene Strategien aus diesem reich bestückten Arsenal gleichzeitig angewandt. Einer war gegen die Kooperation, einer dafür, einer wetterte gegen Altkommunisten, der andere markierte die gemeinsamen Ursprünge, etwa indem er dafür sorgte, daß auch im neuesten Grundsatzprogramm der SPD wieder ausführlich vom „demokratischen Sozialismus“ – diesem über 100 Jahre alten Fabelwesen der deutschen politischen Debatte – geredet wurde.

Während so die SPD bereits seit mehreren Jahren auf offener Bühne ihre Ratlosigkeit zur Schau stellt, konnte die dreifach umbenannte und anschließend mit der WASG fusionierte SED ihr Glück über die permanente Gratiswerbung kaum fassen. Und wuchs dabei bis zuletzt auf 15 Prozent in bundesweiten Umfragen.

Eine ganz neue, aber nicht unbedingt erfolgreichere Strategie proben nun seit ein paar Tagen Franz Müntefering und Frank-Walter Steinmeier, die beiden neuen starken Männer der SPD. Das Grundprinzip heißt Ablenkung. Beide kennen das grundsätzliche Dilemma ihrer Partei sehr genau: Der linke Flügel hat keine grundsätzlichen Unterschiede zur Linkspartei, der rechte Flügel keine zur x-fach weichgespülten und in die sozialliberale Mitte gerückten CDU, also hat die SPD außer dem Machterhalt keine gemeinsamen Ziele und folglich keine Identität mehr. Und beide wissen, daß an diesem Dilemma vorerst nichts zu ändern ist. Denn die zündende programmatische Idee, die andere Parteien nicht vertreten und die damit der SPD einen neuen Sinn geben könnte, ist nicht in Sicht.

Also versuchen sie es mit einer klassischen Nebelkerze. Eine rot-gelb-grüne Ampelkoalition soll der Ausweg sein! Das hat für zwei oder drei Tage funktioniert, doch dann haben die Partner in spe selbst klargestellt, warum auch diese Strategie nicht funktionieren wird. Die SPD müßte für ein solches Bündnis nämlich *beiden* umworbenen Partnern entgegen kommen, was angesichts der gegensätzlichen Programme mit den Gesetzen der Logik unvereinbar ist. Aber keine Lage ist völlig hoffnungslos und eine Option bleibt den Mächtigen in der SPD: Gute und seriöse Regierungsarbeit. Den Versuch wäre es wert.



Eine Option bleibt der SPD: Harte Arbeit

Bild: vario press

»Moment mal!«



Serkan A., ein Opfer unserer Gesellschaft?

Von KLAUS RAINER RÖHL

Kennen Sie diesen Kalauer? Steht ein Mörder – mit oder ohne Migrationshintergrund – vor Gericht, weil er seine Eltern erschlagen hat. Sein Anwalt beantragt mildernde Umstände, weil sein Mandant Vollwaise ist.

Ein paradoxer Witz, aber so ticken unsere Gerichte heute. Serkan A., ein mehrfach vorbestrafter 20jähriger Türke, hatte im vorigen Jahr zusammen mit einem anderen, noch jugendlichen Schläger einen 76jährigen deutschen Rentner fast totgeprügelt, weil er sie darauf aufmerksam gemacht hatte, daß in der Münchner U-Bahn ein Rauchverbot herrscht. Die beiden durchtrainierten Schläger verfolgten den alten Mann durch die U-Bahnhofshalle mit dem Ruf „Scheiß-Deutscher!“ in erkennbarer Mordabsicht („Dich machen wir fertig!“) und schlugen und traten ihn noch, als er schon am Boden lag. Der Rentner Bruno N. überlebte den Anschlag nur mit viel Glück und dank modernster ärztlicher Technik. Ganz gesund – an Leib und Seele – wird er nie wieder sein. Der Schock sitzt tief. Währenddessen hat Serkan, der zwölf Jahre Gefängnis erhielt, und nach der Urteilsverkündung noch stolz mit erhobenem „Stinkefinger“ den Gerichtssaal verließ, Heiratspläne. Er will die 21jährige Mutter seines Kindes heiraten, mit der offenkundigen Absicht, damit die drohende Abschiebung in die Türkei zu vermeiden. Das Ausländeramt in München hatte bereits angekündigt, die Abschiebung zu beantragen, wenn das Urteil rechtskräftig wird. Noch liegt ein Revisionsantrag von Serkans Anwälten beim Bundesgerichtshof in Karlsruhe. Anwalt Florian Wurtinger räumte gegenüber der „Bild“-Zeitung ein, daß die geplante Hochzeit „gleichzeitig ein Schutz vor der Abschiebung“ wäre: „Serkan ist Vater eines deutschen Kindes und bald Ehemann einer deutschen Frau – das erschwert die Abschiebung erheblich.“

Hochzeit soll eine drohende Abschiebung verhindern

Richter Reinhold Baier, der die Urteile gegen die Schläger verhängt hat, ist machtlos: „Wir werden den Antrag demnächst genehmigen. Straf- und haftrechtlich kann er nicht verhindert werden.“

Armes, ohnmächtiges „Scheißdeutschland“. Dann werden sich auch noch Umstände finden, die für eine vorzeitige Haftentlassung von Serkan sprechen, und ganze Gruppen deutscher Gutmenschen werden alles dafür tun, daß er bald wieder frei unter uns „Scheißdeutschen“ herumläuft. Und mit ihm Tausende andere Problemjugendliche, die an unseren Schulen heranwachsen. In München, in Köln und in Berlin.

Noch ist der Skandal von Berlin-Neukölln unvergessen. Eine ganze Hauptschule, die Rütli-Schule, gab auf. Schmiß den Laden hin. Sendete SOS. Lehrer riefen um Hilfe. „Wir können nicht mehr, wir werden von den älteren Schülern tätlich angegriffen. Das Interesse am Schulunterricht ist gleich null. Das Aggressionspotential der 13- bis 16jährigen riesig.“

Die gesamte Lehrerschaft einschließlich der Schulleiterin unterschrieb den Hilferuf. „Wir können nicht mehr.“ Mitten in Berlin, in einem fast nur noch von Muslimen bewohnten Stadtteil gab es eine Hauptschule mit einem Ausländeranteil von 83 Prozent, in der die deutschen Lehrer den Kampf gegen die Aufsässigkeit vieler ihre ausländischen Schüler aufgegeben haben. Es fand an dieser großen und gerade vor einigen Jahren aufwendig restaurierten Schule seit langem kein Unterricht mehr statt, sondern eine Art Krieg.

Ein Kleinkrieg halbwüchsiger oder fast erwachsener türkischer und arabischer junger Männer gegen die deutschen Lehrer, die meisten von ihnen Lehrerinnen. Ein ungleicher Kampf: Durchtrainierte jugendliche Machos unter Führung einiger arabischer Bandenchefs gegen die rat- und hilflos bleibenden Lehrer und Lehrerinnen, eine Herausforderung nicht nur der Schule, sondern auch des Staates. Ein Kleinkrieg, der mit allen Mitteln des Psychoterrors und der Einschüchterung geführt wird, mit brutaler Gewalt gegen Mitschüler und Lehrer, mit dem Zerstören des Mobiliars und der Unterrichtsmittel, mit dem Boykott des Unterrichts. Eine schwangere, nicht verheiratete Lehrerin wurde als „Nutte“ beschimpft. Tonangebende Intensivtäter wurden zum Vorbild der übrigen, die wenigen deutschen Schüler fingen an, gebrochen Deutsch zu sprechen, um nicht aufzufallen!

Der Hilferuf der Lehrerschaft, vier Wochen lang von der Schulbehörde nicht beachtet, wurde endlich der Presse übergeben, dann überschlugen sich Senat, Fernsehen und Links-Presse mit Schuldzuweisungen. Nicht nur die arabischen und türkischen Jugendbanden sind schuld, sondern auch die schlechten Aussichten, die die jugendlichen Schläger und Schulversager auf dem Arbeitsmarkt erwarten. Der Mangel an Lehrstellen. Ja, welcher Handwerksbetrieb, welcher Behördenleiter, welcher Unternehmer, der noch alle Tassen im Schrank hat, soll denn diese unausgebildeten, kaum der Landessprache noch irgendeiner anderen Fähigkeit mächtigen Halbkriminellen einstellen? Wie sieht denn die Wirklichkeit aus? Merke: Leute mit „Migrationshintergrund“ sind zu einem hohen Prozentsatz Wirtschaftsflüchtlinge, die sich, oft illegal, in Deutschland aufhalten. „Migrationshintergrund“ ist die dümmste Phrase seit der Erfindung der politischen Korrektheit, seit „anders Begabte“ für geistig Behinderte. Gibt es bald auch „anders Prügelnde“?

Gutmenschen sehen die Schuld im deutschen System

Wenn die Aufsässigen alle Lehrer verprügelt, alle Schulstunden geschwänzt, alle Ausbildungen geschmissen haben, gehen sie voller Wut über das „ihnen angetane Unrecht“, wir würden sagen, aus Langeweile, auf die Straße. In Berlin, in Köln, in München. Und schlagen zu. Und wenn sie trotz einer Riesenliste von schweren Körperverletzungen, Diebstahl (verniedlichend „Abziehen“ genannt) – die Behörden und die Polizei drücken beide Augen krampfhaft zu – doch einmal vor Gericht geraten, steht eine ganze Garde von Gutmenschen, Anwälten, Beratern und Betreuern bereit, den ihre Mitbürger krüppelig schlagenden Migranten-Sprößlingen zu helfen, ihnen beizustehen und die drohende Abschiebung zu verhindern. Jede auch nur erdenkliche Lücke in den Gesetzen, gemacht in einer eigenwilligen Auslegung des Christenglaubens, nach dem der Mensch gut sei, weil Gott ihn geschaffen habe, wird eiskalt genutzt. Wenn die Schläger straffrei den Gerichtssaal verlassen, lachen sie sich über die deutsche Gesellschaft kaputt. Und erfreuen sich der fetten Schlagzeilen und schicken die Bilder per Mail zu Onkel und Tante nach Anatolien: „Sieh mal, Serkan heiratet.“

Sein Kind – an dem hängt er richtig. Kam extra aus der Drogentherapie, um es zu sehen. Nun soll er abgeschoben werden. Armer Serkan! Uns und den Lesern der „Frankfurter Rundschau“ kommen die Tränen. Das arme Baby, die hübsche blonde Natascha! Kann man Serkan abschieben? War doch nicht so böse gemeint mit dem alten Mann. Das war eben südländisches Temperament. Andere Länder, andere Kulturen. Moment mal!

Aber warum hat Serkan eigentlich so eine Heidenangst vor dem Knast in der Türkei?

Kürzlich wurde uns doch erzählt, da sollen ganz erträgliche Zustände im Gefängnis herrschen. Als ein deutscher Jugendlicher dort neun Monate lang in Untersuchungshaft saß, weil eine junge Engländerin, mit der er im Hotelbett angetroffen, behauptet hatte: "Ich wollte es gar nicht!" – jeder kennt diese Geschichte.

Hat dem Deutschen nichts geschadet, hieß es. Da wird ja nun auch nicht (immer) gefoltert. Wegen versuchten Mordes an einem alten Deutschen schon gar nicht. Und Bodybuilding gibt es dort auch. Also, was hat Serkan gegen sein Heimatland?

Möglicherweise muß er dort seine Strafe absitzen. Aber zwölf Jahre Haft für den Versuch, einen Menschen umzubringen, sind doch korrekt. Oder, Herr Gutmenschen-Anwalt? Bitte melden.

Kompositionen von Mozart bis Matthus

Mehr als 22 000 Besucher sahen bei Kammeroper Schloß Rheinsberg – Opernwerkstatt gibt Ausblick auf 21. Jahrhundert

Zu den beliebten Festivals in Brandenburg zählt die von dem Ostpreußen Siegfried Matthus 1991 ins Leben gerufene Kammeroper Schloß Rheinsberg. Junge Sänger aus aller Welt bemühen sich um eine Teilnahme, die einen Sprung auf die Karriereleiter bedeutet.

Mit einem Besucherrekord beendete die Kammeroper Schloß Rheinsberg ihren 18. Festivalsommer. 22 300 Besucher erlebten die 34 jungen Sänger aus 16 Ländern in Rheinsberg und bei Gastspielen unter anderem in Berlin und in Chorin. 26 Aufführungen und Konzerte fanden in Rheinsberg statt, darunter erstmals die Rheinsberger Sängernacht. Die vorhandenen Plätze waren zu 90 Prozent ausgebucht.

Festivalgründer und -Chef Siegfried Matthus hatte dabei einen Spielplan präsentiert, der auf große künstlerische Vielfalt setzte. Es begann mit Belcanto von Bellini in der konzertanten Aufführung der Oper „I Capuleti e i Montecchi“. Drei Operngalas folgten im Schloßhof, der nach langjähriger Restaurierung erstmals wieder als Spielstätte zur Verfügung stand. Eine Rarität bot das Festival im Schloßtheater mit Boieldieus „Weißer Dame“ und einer sich anschließenden nächtlichen Parkwanderung mit Spukgestalten aus verschiedenen Opern. Alle sechs Aufführungen dieser Oper waren restlos ausverkauft.

Erstmals stand eine „Rheinsberger Sängernacht“ auf dem Programm. Acht Stunden Musik warteten auf den Musikfreund. Die lange Sängernacht begann an einem warmen Sommerabend um 18 Uhr. An verschiedenen lauschigen Plätzen im Park erklangen Arien – gesungen von den jungen Solisten der Kammeroper. In historischen Kostümen wandelte die Theatergruppe Blankensee auf den Wegen des Schloßparks. Vielleicht war das vor gut 250 Jahren so ähnlich, wenn der Kronprinz Friedrich und später sein Bruder Heinrich ihre Theaterfeste im Park feierten.

Im Schloßtheater erlebten die heutigen Gäste dann mit „Visionen – Gesänge zu Dantes Göttlicher Komödie“ modernes Musiktheater. Kompositionen von Scarlatti bis Matthus waren zu hören. Danach mußte man sich entscheiden zwischen Kantaten des Barock im Spiegelsaal des Schlosses und Schumanns „Myrthen“ in der St. Laurentiuskirche.

Abendlieder und Schauerballaden

Mittlerweile war es später Abend geworden. Die Dunkelheit senkte sich über den Grienericksee. Auf drei Fahrgastschiffen lauschten die Besucher Abendliedern, die vom Ufer aus erklangen. Um zwei Uhr in der Nacht wurde es dann unheimlich, als schottische Schauerballaden, komponiert von Siegfried Matthus und gesungen von zwei Weltstars – den Countertenören Jochen Kowalski und Axel Köhler – zu hören waren. Natürlich waren auch deren junge Kollegen der Kammeroper mit von der Partie. Die Sängernacht soll Tradition werden, allerdings in kürzerer Version.

Noch einmal gab es Musik von Siegfried Matthus – beim musikalisch-literarischen Abend zum Thema „Peter Hacks und die Oper“. Der bedeutende Dramatiker, Essayist und auch Librettist Peter Hacks wäre in diesem Jahr 80 Jahre alt geworden. Er schrieb die Libretti zweier Matthus-Opern „Noch ein Löffel Gift, Liebling?“ und „Omphale“. Aus diesen Opern erklangen Ausschnitte, und Michael Grosse las aus dem Hacks-Essay „Geschichte meiner Oper“. Witz, Sarkasmus und unglaubliche Aktualität machen diesen Text aus den 70er Jahren aus.



Entführung aus dem Serail in Rheinsberg: Die Zofe Blonde (Mia Heikkinen) hat Osmin (Florian Spiess) etwas Wichtiges mitzuteilen. Foto: Henry Mundt

Schließlich verwandelte sich das Heckentheater im Schloßpark in den Palast für Mozarts Singspiel „Die Entführung aus dem Serail“. Leider spielte hier das Wetter nicht immer mit, so daß mehrmals in die neue Siegfried-Matthus-Arena im Hafendorf ausgewichen werden mußte. Mozart und den zauberhaften jungen Stimmen tat das keinen Abbruch.

Mehr als 550 jungen Sängern aus aller Welt hat die Kammeroper in den 18 Jahren ihres Bestehens schon die Chance gegeben, sich in Rheinsberg zu präsentieren, von hier ihre Karriere zu starten. An allen großen Opernhäusern sind „Rheinsberger Sänger“ mittlerweile im Engagement. Viele bleiben dem Festival verbunden. In diesem Sommer war es der Tenor Marco Jentzsch, der ein Benefizkonzert zugunsten seiner jungen Kollegen gab. Dabei ist er selbst noch jung in diesem Beruf. Vor gerade einmal fünf Jahren hatte er in Rheinsberg sein Bühnendebüt. Im kommenden Jahr wird er als Wagner-Sänger an der Oper Köln debütieren.

Wie klingen Opern des 21. Jahrhunderts? Antworten auf diese Frage gibt die Kammeroper mit ihrer Rheinsberger Opernwerkstatt, die nun zum dritten Mal stattfand. Fünf Szenen junger Opernkomponisten aus Deutschland und Südkorea wurden aufgeführt. Unterschiedliche Themen, ganz verschiedene musikalische Handschriften – das waren zwei interessante Opernabende im Schloßtheater. Dabei hat sich Thomas Bartel mit einer Szene aus seiner entstehenden Oper „Michael Kohlhaas“ schon einmal nachdrücklich für das Kleist-Jahr 2011 empfohlen.

Für die kommende Saison hat Festivalchef Siegfried Matthus erneut große Pläne. Erstmals wird eine Wagner-Oper in Rheinsberg zu hören sein – „Das Liebesverbot“ in einer konzertanten Aufführung. Brittens „The Rape of Lucretia“ ist für das Schloßtheater geplant. In einer Koproduktion mit der St. Petersburg Oper soll Tschaikowskys „Eugen Onegin“ im Heckentheater aufgeführt werden.

Ute Schindler

Unvermutete Zusammenhänge

Was Bernoulli mit Schläuchen, der Gesundheitsreform und dem EU-Frust zu tun hat – Von Richard G. Kerschhofer

Nie hätte ich mir träumen lassen, daß ich eines Tages mit Bernoulli zu tun haben würde. Gemeint ist jener Daniel Bernoulli, der von 1700 bis 1782 lebte und unter anderem Theorien zur Strömungsmechanik entwikkelte. Dazu gehört auch ein auf den ersten Blick paradox scheinendes Gesetz: Bei Erweiterung des Querschnitts eines Schlauches nimmt die Fließgeschwindigkeit ab – soweit recht plausibel. Nur wer dächte schon daran, daß an der erweiterten Stelle der Druck nach außen ansteigt?

Bekanntlich ist es ein sichtbarer Hinweis auf Materialfehler oder Alterung, wenn sich bei einem Schlauch eine Ausbuchtung entwickelt. Bei einem Blutgefäß – auch nichts anderes als ein Stück Schlauch – ist eine solche Schwachstelle keineswegs augenfällig, aber als Entschädigung für ihr Schattendasein kriegt sie den klingenden Namen Aneurysma. Falls man sie entdeckt.

Doch ob Gartenschlauch oder Aorta, die Erweiterung wird dank Bernoulli und wegen des erhöhten Drucks nach außen mit der Zeit immer größer! Und schließlich platzt das Ding wie die Spekulationsblasen an Börsen oder am amerikanischen Hypothekenmarkt.

Daß es so etwas wie ein Aneurysma gibt, hat der gute Bernoulli wohl nicht gewußt, und auch ich kenne diese Bezeichnung erst seit ein paar Monaten. Bis zufällig entdeckt wurde, daß ich ein Aneurysma der Bauchaorta mit mir herumtrage. Gewissermaßen als Kombination von Achillesferse und Damoklesschwert, denn ob und wann es platzt, kann keiner voraussagen.

Nun, gegen Finanzblasen will oder darf man nichts unternehmen – sie sind ja notwendig zur Umverteilung von Unten nach Oben beziehungsweise von Rest der Welt an die Hintermänner der Wall Street. Beim Aneurysma hingegen ist ein Eingriff durchaus möglich und ab einem gewissen Durchmesser sogar dringend anzuraten.

Leider stammt die Bauchaorta noch aus der Zeit vor Erfindung der Chirurgie: Sie liegt nicht etwa wartungsfreundlich gleich unter der Speckschicht, sondern weit hinten nahe dem Rückgrat. Um an sie heranzukommen und das defekte Stück durch eine Prothese zu ersetzen, muß man also erst ausräumen und beiseitelegen, was sich normalerweise davor befindet – und das ist eine ganze Menge. Soweit die „offene Operation“ mit entsprechenden Unannehmlichkeiten.

Zum Glück gibt es neben mancherlei entbehrlichem Fortschritt auch den technischen Fortschritt. Die Medizin profitiert dabei oft von Techniken und Materialien, die für ganz andere Zwecke entwickelt wurden – sowie von Leuten mit genügend Allgemeinbildung und Vorstellungskraft, denn nur sie vermögen es, den Nutzen von Erfindungen voll zu erkennen und Neuerungen von einem Fachgebiet ins andere zu übertragen.

So kann man heute mittels Computer-Tomographie die genaue Lage und Dimension von Aneurysmen berechnen und noch vor der Operation maßgeschneiderte Ersatzstücke anfertigen. Als Alternative zur offenen Operation hat man sogenannte „Stents“ („Versteifungen“) ersonnen, die durch die freigelegten Beinarterien eingeführt und an die kritischen Stellen manövriert werden. Dort angelangt, werden sie durch einen Federmechanismus auf den richtigen Durchmesser gebracht und kleiden das marode Stück Arterie von innen aus.

Ort des Geschehens war in meinem Fall das Wiener Allgemeine Krankenhaus, das in Ansätzen auf Kaiser Leopold I. zurückgeht. Nach großzügiger Erweiterung durch dessen Urenkel Joseph II. wurde es 1784 als „Allgemeines Krankenspital“ in Betrieb genommen.

Die Bauch-Aorta liegt leider wenig wartungsfreundlich

Der 1994 eröffnete Neubau hat eine weniger rühmliche Geschichte – mit einer Bauzeit von fast vier Jahrzehnten, etlichen Fehl- und Umplanungen, politischen Skandalen und gigantischen Kostenüberschreitungen. Doch man kann sagen „Gut Ding trotz Weile“, denn es gibt weltweit nicht viele Institutionen, wo eine derart geballte Ladung an medizinischem Fachwissen und hochwertiger Technologie unter einem Dach zu finden ist.

All das und vieles andere mehr muß natürlich finanziert werden. Ein unpopuläres Thema, und drum redet man lieber schöngeistig von „Gesundheitsreform“. Doch in Klartext heißt das Problem „Sicherung der Krankenversorgung“. Das umfaßt einerseits die Sanierung der Krankenkassen, also ein auf Dauer ausgewogenes Verhältnis von Beiträgen und Leistungen bei minimalem Verwaltungsaufwand, und andererseits die Erhaltung von Krankenhäusern, Arztpraxen und Apotheken auch dort, wo diese weniger „rentabel“ sind. Bezeichnenderweise finden sich zum Stichwort „Gesundheitsreform“ 1,8 Millionen Einträge im Internet, zu „Krankenkassensanierung“ nur knapp 1000.

Da es schon schwierig genug ist, medizinische und betriebswirtschaftliche Erwägungen unter einen Hut zu bringen, bleiben die an sich übergeordneten bevölkerungspolitischen und volkswirtschaftlichen Erfordernisse meist völlig unberücksichtigt.

Einzelinteressen, Gruppeninteressen, persönliche Eitelkeiten, föderalistische Auswüchse, wahltaktisches Kalkül, ideologische Phantastereien, Anspruchsdenken, falsch verstandene „Freiheiten“ oder schlicht Organisationsmängel – all das treibt die Kosten und schadet dem Gemeinwohl. Ein Aspekt wird überhaupt ignoriert, nämlich die Zeit, die in den Wartezimmern der Ambulatorien und vieler Ärzte vergeudet wird. Betroffen sind ja nicht nur „Pensionäre, die eh nix zu tun haben“, sondern auch Begleitpersonen, Angehörige und – nicht zu vergessen! – die Arbeitgeber.

Gewiß, in den meisten anderen Ländern – nicht nur in der Dritten Welt, sondern etwa auch in Großbritannien und den USA – steht es um die allgemeine Krankenversorgung noch viel schlechter.

Das tröstet aber wenig, wenn man Steuer- und Beitragszahler ist und trotzdem für immer weniger von den Kassen genehmigte Medikamente immer höhere „Rezeptgebühren“ berappen muß oder überhaupt Leistungen privat in Anspruch nimmt, um sich nicht mit endlosen Warteschlangen und Bürokraten herumzuschlagen zu müssen.

Das „Aneurysma“, die „Erweiterung“, hat übrigens auch mit Europa zu tun. Das „Eu“ in „Europa“ kommt nämlich nicht vom altgriechischen Wort für „gut“, „wohl“, „glücklich“ wie in Euphorie, Euphemismus, Eugenik etc. Der Kontinent heißt vielmehr nach der jungen Königstochter Europe, die einst der stiergestaltige Zeus aus Phönizien, dem heutigen Libanon, nach Kreta entführt haben soll – und anderes mehr. Ihr Name bedeutet etwa „die Weitsichtige“, zusammengesetzt aus „eurys“, „weit“, das auch in „Aneurysma“ steckt, und aus „ops“, „Sicht“, das wir von der „Optik“ kennen. Die Weitsichtige? Da ist „Europa“ doch eigentlich ein irreführender Euphemismus genau wie „Gesundheitsreform“! Und Bernoulli, der wäre heute erst recht frustriert: Denn bei der EU-Erweiterung wird, seiner Theorie entsprechend, der Druck zwar größer – aber nicht von innen nach außen, sondern genau umgekehrt ...

Nach drei Monaten krankheitsbedingter Auszeit ist PAZ-Autor R. G. Kerschofer wieder genesen.

KULTURNOTIZ

Buddenbrooks

Lübeck – Für viele Literaturfreunde ist das Buddenbrookhaus in der Mengstraße 4 der Ort, an dem sie die Geschichte der Romanfiguren fühlen und nacherleben können wie sonst nirgendwo. Heute ist das Buddenbrookhaus ein modernes Literaturzentrum, in dem Ausstellungen, Lesungen, Tagungen und Workshops stattfinden, die sich nicht nur mit Heinrich und Thomas, sondern mit der ganzen Familie Mann beschäftigen. Aus Anlaß des 250. Jubiläums ist noch bis 26. Oktober eine große Ausstellung zur Geschichte des Bürgerhauses zu sehen. Vom 19. Dezember bis 15. März 2009 wird dann eine Ausstellung über den neuen Buddenbrookfilm gezeigt, der am 25. Dezember in die Kinos kommt. Anläßlich des Filmstarts zeigt das Buddenbrookhaus exklusiv Materialien zur Entstehung des Films mit Armin Mueller-Stahl, Iris Berben und anderen. Geöffnet montags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, ab 1. Januar von 11 bis 18 Uhr, Eintritt 5/2,50 Euro. *os*

Vortrag

Schwielowsee – Gabriele Bastemeyer von der Genealogischen Forschungs- und Sammelstelle der Kreisgemeinschaft Elchniederung hält einen Vortrag über Philipp de Chièze, einen Holländer in Caputh. Der brandenburgische Kammerjunker und Generalquartiermeister war Besitzer des Schlosses Caputh sowie des Gutes Rautenburg im Kreis Elchniederung und leitete die Bauarbeiten am Oder-Spree-Kanal. Schloß Caputh, Sonntag, 21. September, 11 Uhr.

Mit James Cook die Südsee entdeckt

Der Westpreuße Georg Forster gilt als Begründer der wissenschaftlich-künstlerischen Reisebeschreibung

Längst hat der Tourismus den Pazifik erreicht. Noch vor gut 200 Jahren sah das ganz anders aus. Große Teile des Pazifiks und seiner Inseln waren weiße Flecke auf der Landkarte.

Als James Cook (1728–1779) bei seinen Reisen um die Welt bisher unbekannte Gefilde entdeckte, ahnte er noch nicht, daß Jahrhunderte später unzählige Touristen auf seinen Spuren wandeln würden, selbst auf abgeschieden gelegenen Inseln. Leider erst im kommenden Jahr werden in der Bonner Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland die von dem englischen Seefahrer und Entdecker James Cook mitgebrachten ethnographischen und naturhistorischen Objekte aus den verschiedensten pazifischen Kulturen zum erstenmal wieder zusammengeführt. Zuvor waren sie Ende des 18. Jahrhunderts in frühen völker- und naturkundlichen Sammlungen in ganz Europa verstreut. Umso erfreulicher ist es, daß schon jetzt die Aufzeichnungen von Georg Forster zu lesen sind, der Cook gemeinsam mit seinem Vater Johann Reinhold auf seiner zweiten Reise (1772–1775) in die Südsee begleitete.

Alexander von Humboldt nannte Georg Forster seinen Lehrer und Freund; Bruder Wilhelm schrieb 1789 über ihn: „Denn nur sehr wenige haben gesehen, was er gesehen hat, und diese wenigen, wie zum Beispiel sein Vater, haben nicht das glückliche Genie, den philosophischen Geist." Die Brüder Humboldt und Georg Forster einte das gemeinsame Interesse – einmal an der Naturwissenschaft, zum anderen an der Geisteswissenschaft – mit dem Unterschied, daß Forster beides in einer Person vereinigte.

In der breiten Öffentlichkeit ist dieser vielseitige Mann heute vergessen, doch in Fachkreisen genießt er nach wie vor hohes Ansehen. So gibt es in Kassel eine Georg-Forster-Gesellschaft, und 1991 wurde an der Mainzer Universität eine „Georg-Forster-Forschungsstelle für Geschichte der Ethnologie und der Europäisch-Überseeischen-Beziehungen" ins Leben gerufen. Im Gotischen Haus des Wörlitzer Parks, Kreis Gräfenheinichen, findet sich eine Sammlung von Gegenständen, die Forster aus der Südsee mitgebracht hat, und eine Reihe seiner Werkausgaben.

Johann Georg Forster wurde am 27. November 1754 in Hochzeit bei Danzig geboren. Im Pfarrhaus Nassenhuben bei Danzig wuchs er auf, dort unterrichtete ihn sein Vater Reinhold, der am 22. Oktober 1729 in Dirschau das Licht der Welt erblickt hatte. Reinhold, der am liebsten Arzt geworden wäre, beschäftigte sich auch als Pfarrer mit naturwissenschaftlichen Studien und unterrichtete seinen Sohn Georg ebenfalls eingehend in diesen Fächern. Gemeinsam durchstreiften sie die Umgebung der Weichselniederung, als seien sie auf einer wissenschaftlichen Expedition in fernsten Ländern.

1765 machten sich Reinhold und Georg Forster auf nach Rußland. Der Vater hatte das Angebot der Regierung angenommen, die Lage der deutschen Kolonisten an der unteren Wolga zu untersuchen. Das Gehalt eines Pfarrers war knapp, und die Familie wuchs. An der Wolga sprach Forster mit den Deutschen über ihre nicht gerade rosige Situation, aber auch die Wissenschaft kam nicht zu kurz: „Überall wurden der Boden, die Gewächse und Thiere der Gegenden, nebst dem Clima und dessen Einfluß auf Menschen, Thiere, Pflanzen und Producte untersucht", erinnerte sich der Sohn.

Reinholds Aktivitäten wurden jedoch nicht ausreichend anerkannt, darüber hinaus verlor er seine Pfarrstelle in Nassenhuben, und so machte er sich weiter auf nach England. Auch dort war der als starr- und eigensinnig beschriebene Mann wirtschaftlich nicht sehr erfolgreich, um so freudiger stimmte er dem Angebot zu, James Cook auf seiner zweiten Weltreise als Naturwissenschaftler zu begleiten.

Sohn Georg kam mit, als die „Resolution" am 13. Juli 1772 die Segel setzte und es in Richtung Südsee ging. Drei Jahre und 18 Tage war man unterwegs, um unter heute kaum vorstellbaren Bedingungen, die weißen Flecke auf der Landkarte mit Farbe zu füllen, sprich, neue Länder und ihre Menschen zu erkunden. Resultat der 300 000 Kilometer langen Reise: 270 neu entdeckte Pflanzen und 241 Tiere: 13 Säuger, 139 Vögel, acht Amphibien, 72 Fische und neun Weichtiere (Mollusken).

Wieder einmal machte der Starrsinn Forster dann einen Strich durch die Rechnung. Er hatte gehofft, ein Buch über seine Reiseerlebnisse herausgeben zu können, überwarf sich aber mit der Admiralität, die ihm verbot, seine Erkenntnisse zu veröffentlichen.

Weiße Flecke auf der Landkarte mit Farbe gefüllt

1777 holte dies Sohn Georg nach, der eigentlich nur mitgefahren war, um bisher unbekannte Flora und Fauna in der Südsee bildlich zu dokumentieren. Er legte in englischer Sprache seine Erlebnisse dieser Fahrt unter dem Titel „Reise um die Welt" vor; zwei Jahre später erschien die deutsche Übersetzung. Seitdem gilt Georg Forster als Begründer der wissenschaftlich-künstlerischen Reisebeschreibung.

Über Kassel und Wilna gelangte Forster schließlich nach Mainz, wo er als kurfürstlicher Bibliothekar wirkte, bis er begann, sich politisch zu engagieren. Als begeisterter Anhänger der Französischen Revolution war Forster Vizepräsident im rheinisch-deutschen Nationalkonvent und ging als dessen Deputierter nach Paris, um die Vereinigung des Rheinlandes mit Frankreich anzubieten. Daraufhin wurde er in die Reichsacht erklärt.

Georg Forster starb einsam und verlassen am 10. Januar 1794 im Alter von 39 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalls in Paris. Vater Reinhold wurde schließlich als Professor für Naturgeschichte an die Universität von Halle berufen; dort starb er am 9. Dezember 1798. *Silke Osman*





Vater und Sohn Forster in Neuseeland: Kolorierter Holzstich nach einem Gemälde von John Francis Rigaud, das zunächst mit Tahiti in Verbindung gebracht wurde. Neue Forschungen ergaben jedoch, daß die dargestellten Vögel und Pflanzen aus Neuseeland stammen. Rechts ein Weißkopfliest von den Kapverden Bilder: Eichborn Verlag

Prächtige Neuausgabe von Forsters »Reise um die Welt«

Der Schriftsteller Christoph Martin Wieland (1733–1813) bezeichnete Forsters „Reise um die Welt" als „eines der merkwürdigsten Bücher seiner Zeit". So weit Georg Forster auch gereist ist, überall erforschte er das soziale Verhalten der Menschen und beschrieb es später meisterhaft. Noch heute begeistern seine glanzvollen Schilderungen fremder Kulturen die Leser. Zeichnen durfte er die Menschen und die Landschaft nicht, dafür war eigens ein Landschaftsmaler, der Engländer William Hodges, engagiert worden.

Ursprünglich war Georg nicht mit auf die Reise gegangen, um später in Buchform zu berichten, sondern um Zeichnungen der neu entdeckten Tier- und Pflanzenarten zu fertigen. Die 301 botanischen und 271 zoologischen Zeichnungen seines Sohnes verkaufte Reinhold dann aber für 400 Pfund an Sir Joseph Banks. Der hätte an der zweiten Reise teilnehmen sollen, hatte sich jedoch mit Cook überworfen. Und so erschien Forsters Buch zunächst ohne Abbildungen. Außerdem hatte er etwa 30 Deckfarbengemälde geschaffen, die für den englischen König Georg III. bestimmt waren, von diesem aber zurückgewiesen wurden. Über Johann Wolfgang von Goethe gelangten sie 1780 zu Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha und Altenburg. Sie haben sich vollständig in der Forschungsbibliothek Gotha erhalten.

Die Zeichnungen wiederum gelangten nach Banks Tod 1827 ins British Museum in London, dann 1851 ins neu errichtete Natural History Museum. Aus diesem Fundus hat nun der Frankfurter Eichborn Verlag für das Buch „Georg Forster, Reise um die Welt" (648 Seiten, Leinen, 99 Euro) in seiner Reihe „Die andere Bibliothek" eine Auswahl treffen können. Entstanden ist eine bibliophile Kostbarkeit.

Wer lieber zu einem kleineren und preisgünstigeren Format greift, der findet Forsters „Reise um die Welt" auch als Insel-Taschenbuch 757 (1040 Seiten, brosch., 17 Euro). Und wer die dramatische Lebensgeschichte Georg Forsters noch einmal genau nachlesen möchte, der kann sich von Alois Prinz „an die Hand nehmen" lassen, um den Spuren des Westpreußen unter dem Motto „Das Paradies ist nirgendwo" zu folgen (Insel Taschenbuch 3353, 249 Seiten, brosch., 9 Euro). *os*

»Spree-Athen« oder »Spree-Chicago«

Eine Galerie am Kurfürstendamm nimmt sich vergessener Berliner Kunst um 1900 an – Aktuelle Ausstellung: Bilder aus Stadt und Land

In den hohen, lichtdurchfluteten Räumen eines Berliner Altbaus gibt es exquisite Kunst zu bestaunen. Vor fünf Jahren haben die Galeristen Wieland Barthelmess und Guntram Wischnewski nach ihrem Umzug vom Gendarmenmarkt in der ersten Etage des Hauses Giesebrechtstraße 10/Ecke Kurfürstendamm „ihre Zelte aufgeschlagen". Dort zeigen sie jetzt ihre Herbstausstellung unter dem Titel „Aus Stadt und Land – Berliner Malerei um 1900". Zu sehen sind bis zum 1. November rund 40 Gemälde verschiedener Künstler mit einem Bezug zu Berlin.

Gerade in der Gründerzeit hatten sich die einstmals beschaulichen Hauptstädte Europas zu wahren Metropolen entwickelt. Die Einwohnerzahlen von Paris und London, insbesondere aber auch jene von Berlin hatten sich binnen weniger Jahre verdoppelt. So zählte die neue Hauptstadt im Jahr der Reichsgründung 826 341 Einwohner; am 1. Dezember 1900 zählte man 1 888 848 Berliner. 1905 lebten mehr als zwei Millionen Menschen in der Stadt.

Mit Begeisterung stellten die zeitgenössischen Maler die modernen Metropolen dar, deren unablässiges Getriebe, den pulsierenden Verkehr und die prächtige Architektur, die den neuen Wohlstand stolz präsentierte. Doch hörte man nicht nur begeisterte Stimmen: „Spree-Athen ist tot, und Spree-Chicago wächst heran", warnte der Großindustrielle und spätere Außenminister Walther Rathenau. Schon bald gab es dann erste Künstler, die diesem Moloch zu entfliehen suchten. Das einfache, ländliche Leben stand als Gegenentwurf zur damaligen Technik- und Fortschrittsgläubigkeit, und zahlreiche Künstler suchten nun die Natur. Es ist genau dieser Gegensatz von Stadt und Land, dem sich die diesjährige Herbstausstellung der Galerie Barthelmess & Wischnewski widmet. Atmosphärischen Großstadtbildern, in denen die Betriebsamkeit Berlins geradezu gefeiert wird, stehen idyllische ländliche Ansichten gegenüber.



Erich Büttner: Straßenszene in Berlin-Schöneberg (Öl auf Leinwand, 1929) Bild: gbw

„Als wir unsere Galerie im November 1990 am Gendarmenmarkt, mitten im Herzen des ehemaligen Ost-Berlin, mit der Ausstellung ‚Die Malerin, die Erich Thum war' eröffneten, war es die erste Galerie im neuen Osten", erinnert sich Wieland Barthelmess. „Von Anfang an lag unser Programmschwerpunkt auf Malerei und Grafik des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Ganz besonders kümmerten wir uns jedoch um die lange vergessene Berliner Kunst der vorigen Jahrhundertwende, die wir in zahlreichen Ausstellungen präsentierten und auch in der Zusammenarbeit mit Museen und Kunstvereinen der Allgemeinheit wieder ins Gedächtnis zu rufen versuchten." Noch heute legen sie ihr Augenmerk auf die „Wiederentdeckung" nahezu vergessener Künstler und Künstlerinnen – und haben Erfolg damit. Als Beispiel nennt Barthelmess Reinhard Hoffmüller, dessen Plakate seither in den Sammlungen der Berliner Kunstbibliothek ebenso zu finden sind wie im New Yorker Museum of Modern Art. Immer wieder stellen die Berliner auch Werke namhafter Künstler aus, so von Théophile-Alexandre Steinlen, Heinrich Zille oder Henri de Toulouse-Lautrec.

Ein Rezept, das Erfolg verspricht. Die Besucher sind angetan und gehen gern in die Ausstellungen, schließlich sind Wieland Barthelmess und Guntram Wischnewski auch nach dem Umzug ihrem Programm treu geblieben. *bar/os*

Die Ausstellung in der Berliner Galerie Barthelmess & Wischnewski, Giesebrechtstraße 10, ist montags bis freitags von 10 bis 13 Uhr und von 14.30 bis 18.30 Uhr sowie sonnabends von 11 bis 15 Uhr geöffnet, bis 1. November.

Niedergang einer Weltsprache

Russisch wird immer mehr zu einer Nischensprache – Jährlich 700 000 Russen weniger

Die russische Sprache ist auf dem absteigenden Ast. Noch in den 1970er Jahren sollen 500 Millionen Menschen Russisch beherrscht haben, doch mit dem Ende der Sowjetunion begann auch der Niedergang der russischen Sprache.



Russisch-Unterricht in der DDR: Die Sprache des „Bruderstaates“ war Pflichtfach und entsprechend unbeliebt. Bild: pa

Zwar gibt es seit 1991 die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS), allerdings versinkt sie immer mehr in der politischen Bedeutungslosigkeit. In immer weniger Ländern ist Russisch noch Amtssprache, zudem ist sie auch immer seltener Unterrichtssprache und wird in den meisten UdSSR-Folgestaaten massiv vom Englischen verdrängt. Dabei hat die Muttersprache der Russen durchaus ihren Reiz: grammatische Präzision, poetische Farbigkeit und lakonischer Witz zeichnen sie aus. Das Elend des Russischen war jedoch, daß es im frühen 20. Jahrhundert die bolschewistischen „Reinhauer“ verdarben. So urteilte der Linguist Afanasij Selischtschew 1927 in seinem Buch „Sprache der revolutionären Epoche“, in dem er das aus Kirchen-, Bürokraten-, Militär-. und Gaunersprache komponierte Idiom von Lenin &. Co. gnadenlos entlarvte.

Nach 1945 wurde dieses „Moskauderwelsch“ (wie Karl Kraus es verhöhnte) obligatorische Norm in Osteuropa, zudem schulisches Pflichtfach, gelehrt in erschreckender Primitivität und tödlicher Langweiligkeit. Hätte die DDR die Ideen, Ratschläge und Lehrbücher ihres großen Slawisten Wolfgang Steinitz (1905–1967) berücksichtigt, dann wäre diese Kompetenz wohl herausgekommen – so aber konnte in der DDR (fast) niemand Russisch, weil es als staatlich verordnete Sabotage einer Weltsprache vermittelt wurde.

Anderswo war es genauso. Wie der russische Linguist W. Belusow 1998 in der „Enzyklopädie Russische Sprache“ beklagte, galt Russisch als „Sprache der Besatzer und des Totalitarismus“, dessen Kenntnis „politisch schädlich“ sei. Die Literatursprache von Puschkin, Lermontow und Tolstoi litt darunter, von Verbrechern wie Lenin und Stalin zum sprachlichen Signal für GULag, KGB und Massenmord erniedrigt worden zu sein. Flieht die Welt vor Russisch?

Russisch – erst 1917 zur „Staatssprache“, 1938 zur „Pflichtspra-

Geburtenrückgang reduziert Zahl der Muttersprachler

che“ in der UdSSR proklamiert – ist gegenwärtig die siebtgrößte Sprache der Welt, nach Chinesisch, Englisch, Spanisch etc., und eine der sechs offiziellen Arbeitssprachen der Vereinten Nationen. Im „nahen Ausland“ (Ex-Sowjetunion) wird Russisch zum alleinigen Medium der russischen Diaspora: Ukraine 11,35 Millionen, Kasachstan 6,23 Millionen, Usbekistan 1,65 Millionen, Belarus 1,34 Millionen und so weiter. Auch in Westeuropa und in Übersee leben Russen, aber den Niedergang ihrer Sprache halten die nicht auf.

Die russische Nation vermindert sich jährlich um rund 700 000 Menschen, wird im Jahre 2050 ein Drittel kleiner als gegenwärtig sein und im Jahre 2100 mehrheitlich aus Immigranten und deren Nachkommen bestehen. Noch dramatischer ist der sprachliche Rückgang. Russisch war die Amtssprache im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW), im Warschauer Pakt und in anderen überstaatlichen Organisationen. Russische Waffen und russische Technik konnten nur mit Kenntnis der russischen Sprache bedient werden. Russisch war Pflichtfach in allen Schulen, viele junge Osteuropäer studierten an russischen Hochschulen. Nach Schätzungen der Russischen Akademie der Wissenschaften (RAN) lebten 1990 in Osteuropa und Jugoslawien 44 Millionen Menschen mit guten und sehr guten Russischkenntnissen.

Anderthalb Jahrzehnte später gab es noch 19 Millionen Menschen mit Russischkenntnissen, davon nur ein Drittel aktiver Sprecher, der Rest konnte wegen der Nähe slawischer Sprachen aus der eigenen Muttersprache

Weniger Schüler lernen Russisch als Fremdsprache

ungefähr erraten, wovon die russische Rede war. Osteuropa hat einen radikalen Schnitt gegenüber der russischen Sprache vollzogen.

Wer einmal an Sowjet-Hochschulen studierte, verheimlicht das lieber, um nicht als „Einflußagent Moskaus“ zu gelten. „Nachschub“ kommt ohnehin nicht mehr: Betrug der Anteil osteuropäischer Direktstudenten zu Sowjetzeiten 23 Prozent, so waren es 2002/03 nur noch 1,5 Prozent, rund 1000 Menschen. 1990 sollen an osteuropäischen und jugoslawischen Schulen zehn Millionen Kinder Russisch gelernt haben, 2004/05 waren es noch 935 000. Allein in Polen ging 1992 – 2004 die Zahl der Russischlernenden von 4,2 Millionen auf 500 000 zurück. In Ungarn, Rumänien, Tschechien, Slowenien, Bosnien und Kroatien ist der Russischunterricht praktisch „ausgestorben“: Je nach Land entscheiden sich 0,1 bis ein Prozent der Schüler für Russisch, das hinsichtlich seiner Popularität mühevoll den dritten Platz hinter Englisch und Deutsch hält. In Schweden und der Schweiz sank in den 1990er Jahren die Zahl der Russisch-Schüler um 75 Prozent, in Deutschland sank sie um das Zweifache, in Frankreich um das Zweieinhalbfache und so rückläufig weiter. Eingangs der 1990-er Jahre lernten in Westeuropa 550 000 Jugendliche Russisch – 2006 waren es nur noch 225 000. Zudem wählten immer mehr Schüler, die noch Russisch lernen, es als zweite oder dritte Fremdsprache.

Doch es gibt weiterhin gute Gründe, Russisch zu lernen? Es bleibt eine Weltsprache und ist eine europäische Literatursprache, deren Kenntnis uns zur Begegnung mit unserem „strategischen Partner“ Rußland auf Augenhöhe verhilft. Weil es die „Gorbi-Sprache“ ist, die uns mit „Glasnost“ und „Perestrojka“ die Wiedervereinigung erleichterte. Und weil es uns hilft, die (laut Leonid Parfjonow) zwei Grundfragen der russischen Geschichte zu verstehen: „Was tun? Wer ist an allem schuld?“ *Wolf Oschlies*

MELDUNGEN

Sudeten-Schau in Wiesbaden

Wiesbaden – Noch bis zum 30. September ist im Haus der Heimat in Wiesbaden, Friedrichstraße 35, die Ausstellung „Die Sudetendeutschen – eine Volksgruppe in Europa“ zu sehen. Auf 105 Tafeln stellt sie die deutsch-tschechischen Beziehungen von ihren Anfängen bis heute dar. Bei der Eröffnung überbrachte der Beauftragte der Hessischen Landesregierung für die Vertriebenen, Rudolf Friedrich, die Grüße von Ministerpräsident Roland Koch und dankte den Verantwortlichen für diese „ganz besondere Ausstellung“, die seit Mai 2007 durch Deutschland tourt. Friedrich empfahl, die Schulen in der Umgebung auf die Ausstellung hinzuweisen, damit auch ganze Schulklassen die Möglichkeit haben, sich aus erster Hand über die sudetendeutsche Problematik zu informieren. Die Arbeit gibt es auch in Buchform, zu bestellen beim Sudetendeutschen Rat, Hochstraße 8, 81669 München, Telefon (089) 480003-60, Fax -59 (146 Seiten, 14,90 Euro). *PAZ*

Prag wird Touristen zu teuer

Prag – Während Prag 2007 von 4,48 Millionen Touristen besucht wurde, kamen im Juli 2008 30 Prozent weniger „und im August setzte sich der Rückgang fort“, so Toni Okamura, Sprecher der tschechischen Tourismus-Vereinigung. Ausgeblieben sind viele der 600 000 Engländer, die noch vor drei Jahren kamen – „wegen Alkohol und Sex“. Auch die treuesten der Treuen, die Deutschen, sind weniger geworden als vor einem Jahr. Zunahmen verzeichnen Bulgaren, Esten, Polen und Türken, aber die bleiben im Durchschnitt nur 2,7 Tage, „weniger als der Landesdurchschnitt von 4,2 Tagen“. Ähnlich ist es bei Russen, deren Frequenz sich 2007 auf 200 000 verdoppelte, die aber weniger ausgeben und kürzer bleiben. Warum diese allgemeine Zurückhaltung? Prag ist teurer geworden, „wegen der starken Krone“. Und unsicherer, „es gibt hier zu viele Taschendiebe und andere Gauner“. *W. O.*

Ländergrenzen im Wandel

125 Jahre Diercke Weltatlas: Die Kartenmacher dokumentieren jede Veränderung

Generationen von Schülern haben sich mit seiner Hilfe mehr als nur einen Überblick über die Welt verschafft: Der Diercke Weltatlas. Nach 125 Jahren kann der Schulatlas auf eine bewegte Geschichte zurückblicken. Über 300mal wurde er überarbeitet und wird auch genau deswegen von den Kultusministerien der 16 Bundesländer als Favorit für den Erdkundeunterricht empfohlen.

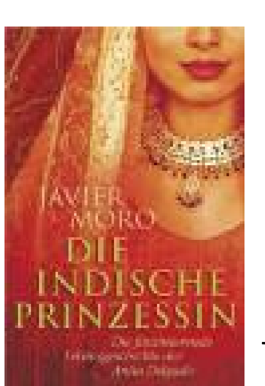
Nicht nur für jene, die in den 30er Jahren geboren wurden und noch immer ihren alten Diercke im Bücherregal stehen haben, ist das alte Schulbuch ein Atlas mit historischen Karten. Staatsgrenzen verschieben sich laufend, in Europa zuletzt im Februar 2008 mit der Unabhängigkeit des Kosovo. Auch bei den Wirtschafts- und Klimakarten gibt es Veränderungen, doch der Westermann-Verlag, der 1883 seinen ersten, auch für Dorfschulen geeigneten Schulatlas herausgab, hat immer alles dokumentiert.

Doch Staats- und Sprachgrenzen in Schulatlanten sind oft ein Politikum. So brach beispielsweise 1925 eine Welle der Entrüstung über die Braunschweiger Karthographen hinweg, als sie ihre Völker- und Sprachenkarte des Deutschen Reiches auf der Verteilung von Sprachen und Sprachfamilien basieren ließen. Hiernach war plötzlich Masuren zu mehr als der Hälfte polnischsprachig und auch andere Gebiete West- und Ostpreußens wurden mit reichlich Grün für Polnisch eingefärbt. Angesichts der Tatsache, daß sich diese Gebiete bei der Abstimmung nach dem Ersten Weltkrieg im Jahr 1920 mit überwältigender Mehrheit zum Deutschen Reich bekannt hatten, war die Empörung groß. Das Abstimmungsergebnis war der Karte nämlich nicht zu entnehmen, und nun sahen sich plötzlich Menschen, die Masurisch oder Kaschubisch sprachen, deren Herz aber für Deutschland schlug, in einem deutschen Schulatlas „kartographisch polonisiert“. 1926 erfolgte die Korrektur, so daß die entsprechenden Teile West- und Ostpreußens wie auch Gebiete in Oberschlesien nicht mehr direkt der polnischen Sprachenfamilie angehörten.

Der neue Diercke 2008

Während des Dritten Reiches entschieden dann gleich politische und militärische Zensoren über Kartenmaßstäbe, Demarkationslinien, Grenzverläufe und Darstellung besetzter Gebiete. Doch auch nach 1945 gerieten die Kartenmacher wieder zwischen die Fronten. Vor Drucklegung 1950 hatte man sich mit Bundes- und Länderministerien, den Militärregierungen der Alliierten und dem „Zentralverband der Vertriebenen“, dem Vorläufer des BdV, nach langen Verhandlungen geeinigt: „Auf den physischen Karten sollten die Grenze zwischen den beiden deutschen Republiken und die Oder-Neiße-Linie dieselbe abgeschwächte Signatur erhalten und zwar die damals noch unkonventionelle Punktreihe, die auch um Berlin gelegt und im Westen für die regelungsbedürftigen Gebiete benutzt wurde. Eine Legende hatte ihren ‚provisorischen Charakter‘ festzuhalten.“ Die Grenze von 1937 hingegen war dick-rot markiert. Obwohl über das Ergebnis lange verhandelt worden war, gab es Proteste: Einige Gruppen sahen das Provisorium als die wirklich gültige Grenze an. Mit Willy Brandts Ostverträgen 1969 dominierten sie, und die Grenzen von 1937 wurden in den Hintergrund gedrängt. Ab 1970 wurde sie noch zart als Perlenlinie und seit 1981 im Regelfall gar nicht mehr eingezeichnet.

Seit der Wiedervereinigung sind die Deutschlandkarten für den Verlag weniger konfliktträchtig. Dafür gibt es genügend andere Länder der Welt, in denen die Grenzverläufe unklar sind. Auch sehen sich die Atlantenmacher politischer Einflußnahme ausgesetzt – vom Balkan über den Kaukasus bis nach Kaschmir. *Rebecca Bellano*



Kein Glück in Indien

Märchenhafte Biographie

Indische Maharadschas auf geschmückten Elefanten, wunderschöne Haremsdamen, ein Traum wie aus Tausendundeiner Nacht.

Und nicht nur der Leser glaubt sich in diesem zu befinden, wenn er zu Javier Moros Biographie „Die indische Prinzessin" greift, sondern auch die Hauptfigur des Buches, die spanische Anita Delgado, war dieser Annahme, als sie 1906 den indischen Maharadscha Jagatjit Singh heiratete.

Das Schicksal einer Haremsdame

„Als Anita an diesem Nachmittag auf ihrem prunkvoll geschmückten Elefanten in die Stadt einreitet, um ihren Untertanen zu begegnen, muß sie an jenen Tag in Madrid denken, als sie Königin Victoria Eugénie nach ihrer Hochzeit mit Alfons XIII. vorbeifahren sah. Damals sah Anita ihre eigene Zukunft nur wie ein fernes Aufleuchten, das augenblicklich wieder aus ihren Gedanken verschwand. Trotzdem ist wie in den abwegigsten Träumen gerade diese Vision wahr geworden. Das knapp 18 Jahre alte Mädchen betrachtet das Spektakel mit weit offenen Augen ... Von allen Seiten kommen Blumen, Düfte, Musik und frohe Mienen auf sie zu. Wie in einem wunderbaren Traum."

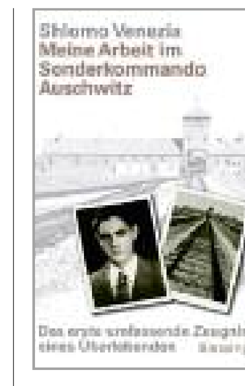
Doch ist ein Traum nun mal nur ein Traum, und Anita Delgado war ein 16jähriges Mädchen aus ärmlichen Verhältnissen, das vom Reichtum und der weltgewandten Art eines erwachsenen Mannes, des Maharadschas, vorübergehend verzaubert wurde.

Somit war es nur eine Frage der Zeit, bis Anita aus diesem Traum erwacht, um für die Realität, die wahren Gefühle und Sehnsüchte einer jungen Frau Platz zu machen. Anita Delgado verliebte sich leider nicht, wie es in einem kitschigen Roman mit Happy End der Fall gewesen, doch noch nachträglich in den Maharadscha, sondern bedauerlicherweise in seinen Sohn.

Der Leser fühlt das Unglück nahen und wird in dem anschließend folgenden Fiasko in der Richtigkeit seiner Gefühle bestätigt. Ein Skandal brach damals im britischen Empire aus, der nicht nur für Anita Delgado zu fatalen Folgen führte.

Sehnsuchtsvoll und voller Indien, Javier Moro beschreibt vom indischen Kastenwesen angefangen, über den Ausblick vom Palast des Radschas zu den schneebedekkten Wipfeln des Himalaya-Gebirges bis hin zum Geschmack der Gewürze alles in einer Weise, die es dem Leser einfach macht, sich in das Leben der Anita Delgado hineinzuträumen. *A. Ney*

Javier Moro: „Die indische Prinzessin – Die faszinierende Lebensgeschichte der Anita Delgado", Goldmann, München 2008 broschiert, 477 Seiten, 8,95 Euro



Zeuge des Unfaßlichen

Italiener berichtet über seine Arbeit im Sonderkommando Auschwitz

Er hat die Hölle überlebt, doch „man kommt nie mehr wirklich aus dem Krematorium heraus", so Shlomo Venezia gegenüber Béatrice Prasquier, einer jungen Französin, die den in Rom lebenden Juden über seine Arbeit im Sonderkommando Auschwitz befragte. Venezia stammt aus einer italienischen Familie, wuchs allerdings im griechischen Saloniki auf. Der 1923 Geborene berichtetet in dem als ein langes Interview verfaßtem Buch „Meine Arbeit im Sonderkommando Auschwitz", wie er beim Einmarsch der Deutschen in Griechenland von seiner italienischen Staatsbürgerschaft profitierte. Lange Zeit galten er und seine Familie als Italiener, doch als diese 1943 die Fronten wechselten und plötzlich zu den Feinden der Deutschen wurden, wurden auch Shlomo Venezia und seine Familie zu Feinden der Deutschen, und man sah sie nur noch als zu vernichtende Juden an. Zwar flüchtete die Familie nach Athen, doch dort griffen ihre Häscher sie auf, und es ging nach Auschwitz. Als die Familie dort aus dem Transport ausstieg, sah Shlomo Venezia seine Mutter und seine beiden jüngeren Schwestern zum letzten Mal in seinem Leben. Wie sie zu Tode kamen, durfte der kräftige, junge Mann tausendfach bei anderen miterleben, denn er und sein Bruder Maurice kamen in eine Einheit des Sonderkommandos Auschwitz. Tote aus den Gaskammern ins Krematorium zur Verbrennung zu bringen wurde eine seiner Aufgaben.

Einfühlsam befragt Béatrice Prasquier den Italiener nach seinen Erlebnissen. Fragt nach, wie er die Massenvernichtung ertragen hat und wie die Menschen, die er in den Tod gehen sah, auf ihn wirkten. Und so berichtet er von Verzweiflung und Resignation, Nicht-Begreifen und unbeschreiblicher Hilflosigkeit. „Die Menschen, die zum Beispiel aus Holland oder Ungarn kamen, hatten noch einige Wertgegenstände bei sich und verfügten auch noch über eine gewisse Kraft, die Deportierten aus den Ghettos hingegen hatten nur Läuse, sonst nichts. Man sah, daß die meisten keinen rechten Lebenswillen mehr aufbrachten. Nur wenige hatten Kraft und Hoffnung." Shlomo selbst hatte noch Kraft, aber keine Hoffnung. Trotzdem tat er jeden Tag seine grausige Arbeit.

Grausige Arbeit mußte schnell getan werden

Und auch seinen Gewissenskonflikt beschreibt er. So mußte er Juden, die sich ausziehen mußten, bevor sie in die „Duschen" kamen, bei dieser Tätigkeit helfen. Eine alte Frau ist ihm da besonders im Gedächtnis geblieben. Sie wollte sich nicht von einem jungen Mann entkleiden lassen und zog, kaum hatte er ihr die Socken runtergezogen, sie wieder hoch. Immer wieder wiederholte sich dies, bis er hart durchgriff und die Frau entkleidete, um sie dann in die Gaskammer gehen zu lassen. Verständnis und Mitgefühl konnte er damals nicht aufbringen, behinderte die Frau ihn doch bei seiner Arbeit, und wurde diese nicht schnell genug verrichtet, würde einer der SS-Wachen ihn bestrafen.

Auf die Frage, ob es humane Wachen gab, erinnert Shlomo Venezia sich nur an einen Holländer unter ihnen. „Er war der einzige SS-Mann, den ich kannte, der sich so verhielt. Die anderen waren wie grausame Tiere, ohne jede Spur von Menschlichkeit. Sie töteten ohne jeden Skrupel. Sie schufen chaotische Situationen, um die Menschen gleich bei ihrer Ankunft zu erschrecken ..." Oft genug hätten sich die Bewacher nicht die Mühe gemacht, Menschen in die Gaskammern zu schicken, ein Genickschuß und der Aufsässige oder Kranke wurde ermordet.

Die Erinnerungen des Shlomo Venezia dokumentieren ein furchtbares Kapitel europäischer Geschichte. Doch trotz allem historischen Wert sind sie nur starken Gemütern zuzumuten. Das Leben so dicht neben dem Massensterben und die beschriebene „Entsorgung" der in ihrem Todeskampf aneinander geklammerten Vergasten sind unsagbar grausam. *R. Bellano*

Shlomo Venezia: „Meine Arbeit im Sonderkommando Auschwitz", *Blessing, München 2008, geb., 271 Seiten, 19,95 Euro*



Den Krieg im Fokus

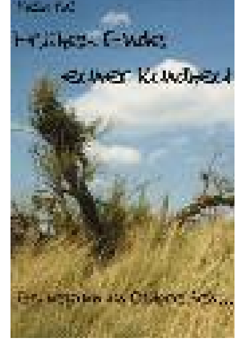
»Die kleine Figur meines Vater« über Walter Henisch wieder aufgelegt

Und wieder und wieder und wieder. Offenbar gibt es in jeder Generation Leser, die sich für die Lebensgeschichte des österreichischen Kriegsberichterstatters Walter Henisch interessieren. Und so wurde das vor über 30 Jahren von seinem Sohn Peter verfaßte Buch „Die kleine Figur meines Vaters" nun erneut aufgelegt. Und die Lektüre lohnt sich.

Eigentlich war Peter Henisch von den ganzen Kriegsgeschichten seines Vaters aus dem Zweiten Weltkrieg nie sonderlich angetan, zwar haben ihn dessen Fotos schon immer fasziniert, doch mit den Geschichten drumherum hat er sich nicht beschäftigt. Erst als sein Vater unheilbar an Krebs erkrankt, fängt er an, seinen Vater zu interviewen und dessen Antworten auf Tonband aufzunehmen. Das Ergebnis der Interviews fließt mit in sein Buch ein, doch nur teilweise. Schon während des Schreibens merkt der 30jährige Sohn an, daß er selber nicht ganz genau wisse, wo das alles hinführt. Er verewigt nämlich keineswegs nur das Leben seines berühmten Vaters in seinem Werk, er schreibt auch über das Verhältnis der Familienmitglieder zueinander und über sich selber, denn er erkennt durchaus, daß er sich in die Lebensgeschichte seines Vaters auch so engagiert hineinstürzt und lieber vom grausamen Kriegsgetümmel von einst hört, um nicht allzu bewußt das Dahinsiechen des Vaters in der Gegenwart mitzuerleben. „Die ganze Front entlang schießt die Artillerie. Gleichzeitig heulen Schwärme von Stukas heran. Die Gegend versinkt im Gewitter der Detonationen. Erzählte mein Vater. Erzählte er wieder und wieder. Nach 15 Minuten wird das Feuer verlegt ... Du nimmst das, erzählt mein Vater, nur halb und halb wahr. Im ersten Ansturm gibt es kein Stehenbleiben. Kein Innehalten und Sehen. Sturm vorwärts, heißt es. Da gibt es auch kein richtiges Fotografieren."

Peter Henisch „Die kleine Figur meines Vaters" ist auch heute noch so lesenswert, weil er, unüblich für seine Generation, nicht den Vater verurteilt oder mit seinen Fragen über die Vergangenheit als Nazi und Verbrecher überführen will. Hier will der Sohn einfach nur wissen, was der Vater damals sah und empfand, er verurteilt seinen Vater nicht, er dokumentiert nur Fakten und Gefühle. *Bel*

Peter Henisch: „Die kleine Figur meines Vaters", *dtv, München 2008, brosch., 271 Seiten, 8,90 Euro*



Durch Chaos und Tod

Ostpreußin erinnert an Flucht und Vertreibung

Sie hat es nicht immer leicht gehabt in ihrem Leben: Helga Martin, die in Habichtswald-Dörnberg vor den Toren Kassels ihr Zuhause gefunden hat, berichtet in ihrem kürzlich erschienen Buch „Frühes Ende einer Kindheit" über ihre Heimat Ostpreußen, den Zweiten Weltkrieg und die anschließende Flucht ihrer Familie.

Der erste Abschnitt ihres Zeitzeugenberichts liest sich wie Astrid Lindgrens „Kinder aus Bullerbü": Der Gutshof ihrer Eltern wird von einer weitläufigen Familie bewirtschaftet und die kleine Hella verbringt eine unbeschwerte Zeit. Vor den Augen des Lesers entsteht ein romantisch-rustikales Bild von Ostpreußen – einem Land, in dem hart gearbeitet aber auch fröhlich gefeiert wurde.

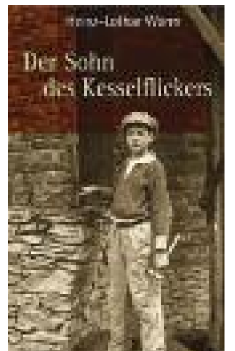
Doch die Stimmung trübt sich rasch ein und die Schrecken des Krieges werfen ihre Schatten voraus. Als der Vater im August 1939 eingezogen wird, ahnt noch niemand, daß dies der Anfang eines Endes mit Schrecken werden würde. Während die Älteren noch davon sprechen, wie „der Russe" im Ersten Weltkrieg ins Land kam und später wieder abzog, muß Helgas Familie zunächst auf ihrem Hof ausharren. Inzwischen rückt die Rote Armee immer näher und als sie schließlich doch noch in die Hauptstadt Königsberg fliehen können, müssen sie sich ihren Weg durch Chaos und Tod bahnen.

Nach Ende der Kämpfe in Ostpreußen kehrt Helgas Mutter als Kriegerwitwe mit den drei kleinen Kindern unter abenteuerlichen Umständen zurück nach Hause. Während sie das Gehöft – das nun zu einer Kolchose gehört – mehr schlecht als recht weiter bewirtschaften können, beginnen sie sich mit den neuen Machthabern aus der Sowjetunion zu arrangieren. In diesem Abschnitt geht Helga Martin über die gängigen Schwarz-Weiß-Schemata hinaus, wenn sie über hilfsbereite und freundliche Menschen russischer wie deutscher Nationalität schreibt. Es sind die kleinen Dinge, an denen sie in jener schwierigen Zeit Freude zu finden lernt.

Als sie mit der von Zwangsarbeit und Krankheit geschwächten Mutter und ihren beiden kleinen Geschwistern schließlich in die damalige Sowjetische Besatzungszone ausreisen darf, erscheint ihr das nicht wie eine Befreiung: In einem fremden Landstrich fern der Heimat gelangen sie in ein Dorf Nahe Chemnitz, in dem sie nicht willkommen sind. So ist es nicht verwunderlich, daß sie später die Gelegenheit suchen, in den Westen auszureisen, wo der Familie ein Neuanfang gelingt.

Für Helga Martin ist das Buch die Aufarbeitung ihrer Erinnerungen und Erlebnisse, die sie bis auf den heutigen Tag bewegen. So ist zwar keine große Literatur, aber eine sehr persönliche Dokumentation entstanden, die sie mit Briefen anderer Zeitzeugen angereichert hat. Ihr Mann und ihr erwachsener Sohn haben der Autorin beim Abfassen ihrer Jugenderinnerungen geholfen. Für alle drei ist es ein spannender und schmerzlicher Prozeß gewesen, in dessen Verlauf viele Fragen aus der Vergangenheit beantwortet aber auch neue aufgeworfen wurden. Es komme ihr darauf an, daß die Geschehnisse in Ostpreußen nicht vergessen werden, so Helga Martin. Der Gedanke an Rache liegt ihr fern, es kommt ihr vielmehr darauf an, daß so etwas Schreckliches nie mehr geschehen darf. *Christoph Kaupat*

Helga Martin: „Frühes Ende einer Kindheit", *BoD, Norderstedt 2008, broschiert: 144 Seiten, 9,20 Euro*



Junge wird zum Held

Sohn eines Kesselflickers rettet nach Böhmen Entführte

Auch Erwachsene nehmen gern einmal ein Märchenbuch zur Hand, und dies keinesfalls nur, wenn sie Kindern etwas vorlesen sollen. Denn die einfach strukturierten, parabelhaften Geschichten von guten und bösen Menschen, Feen und Zwergen, von Schätzen in einem Zauberberg und was die Menschen bereit sind, dafür zu riskieren, haben bei jedem in der Kinderzeit einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Trost, Weisheit und Lebenserfahrung stecken darin.

Wie ein Märchen mutet die Erzählung „Der Sohn des Kesselflickers" des Lehrers und Heimatforschers Heinz-Lothar Worm an. Doch der Handlung, die in den ersten beiden Dekaden des 19. Jahrhunderts während der sogenannten Franzosenzeit in der Gegend von Ems spielt, liegt offenbar tatsächlich eine ungewöhnliche Lebensgeschichte zugrunde. Der nassauische Volksschriftsteller Ottokar Schupp, ein Spezialist für biographische Literatur, hat den Stoff bereits 1876 in einer Erzählung verarbeitet. Worms Erzählton ist angelehnt an die Sprache des 19. Jahrhunderts, unbenommen all der Redewendungen, die auf das 21. Jahrhundert verweisen. Manchmal wirkt dieser Stil allerdings etwas betulich. Daneben tritt das Bemühen des Autors, dem Leser über seinen Protagonisten Max religiöse Lehren zu vermitteln, gegen Schluß immer deutlicher hervor.

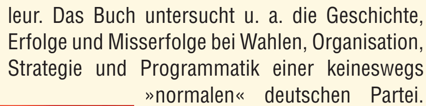
Max ist ein Junge, den man für den Sohn eines umherziehenden Kesselflickers hält. Allerorten wird der Metallhandwerker mit dem Spitznamen Löffelkaspar schon von den armen Dorfbewohnern erwartet, da er schadhaftes Zinngeschirr abdichten und zerbrochene Löffel einschmelzen kann, um sie in eine neue Form zu gießen. Zwar gibt sich der Löffelkaspar vor den Leuten einen biederen Anstrich, in Wirklichkeit ist er aber ein brutaler Mensch, der seine Lebensgefährtin und die Kinder in betrunkenem Zustand schlägt. Bereits früher einmal hatte er sich mit einer Falschmünzerbande zusammengetan, war erwischt und dann nach Absitzen einer kurzen Strafe wieder freigelassen worden. Als sich die skrupellosen Verbrecher erneut an den Metallgießer wenden, setzt er seine kriminelle Laufbahn fort. Max wird von den Banditen gezwungen, bei ihren Machenschaften als Laufbursche mitzuwirken.

Dabei muß der rechtschaffene Junge viele Dinge mit ansehen und anhören, mit denen er am liebsten nichts zu tun gehabt hätte. Nur seine Freundschaft mit Louisa, dem Ziehkind braver Köhlersleute, bringt Licht in sein Leben. Als Louisas alte Eltern sterben, nimmt der Baron Langenberg das Mädchen zu sich auf sein nahe gelegenes Schloß. Höchst dramatisch und bizarr nehmen die Ereignisse ihren Lauf. Max gerät in tief den Sog des Verbrechens, und Louisa wird auf der böhmischen Besitzung des Barons entführt. Dabei hegt der Leser natürlich nicht den leisesten Zweifel an der schlußendlichen Rettung der beiden jungen Menschen – es geht eben alles zu wie in einem richtigen Märchen. Ob sich die Ereignisse vor mehr als 200 Jahren genauso zugetragen haben, darf natürlich bezweifelt werden, aber diese Frage ist ja nebensächlich. Denn auch die Märchenerzähler früherer Zeiten haben es einst nicht so genau mit der Überlieferung genommen oder gar zwischen Dichtung und Wahrheit unterschieden. *D. Jestrzemski*

Heinz-Lothar Worm: „Der Sohn des Kesselflickers", *Brunnen Verlag, Gießen 2008, gebunden, 166 Seiten, 12,95 Euro*

Eckhard Jesse / Jürgen P. Lang
Die Linke – der smarte Extremismus einer deutschen Partei

Mit der Übernahme der WASG um Oskar Lafontaine als Agitator scheinen die Postkommunisten der PDS auch im Westen Fuß zu fassen. In einem fluiden Fünfparteiensystem bringt DIE LINKE gewohnte Konstellationen durcheinander. Sie will das herkömmliche Parteiensystem Deutschlands »aufmischen«. Dabei hat DIE LINKE ihren Kurs nicht geklärt. Verschiedene Lager ringen um Einfluss. In der LINKEN treffen regierungserfahrene Pragmatiker aus der PDS auf soziale Populisten aus der WASG und extreme Linke aller Couleur. Das Buch untersucht u. a. die Geschichte, Erfolge und Misserfolge bei Wahlen, Organisation, Strategie und Programmatik einer keineswegs »normalen« deutschen Partei. Ferner finden sich darin biografische Porträts ihrer führenden Köpfe.
Geb., 288 Seiten mit vielen Abb.
Best.-Nr.: 6674




Eva Wodarz-Eichner
„Ich will wirken in dieser Zeit …“
Bedeutende Frauen aus acht Jahrhunderten – 52 Kurzporträts

Sie feierten Triumphe und wurden gedemütigt. Sie sprengten das enge Korsett von Standes- und Etikettevorschriften und gingen ihre eigenen Wege. Glücklich sind sie dabei nicht immer geworden, aber jede der in diesem Buch vorgestellten 52 Frauen aus acht Jahrhunderten, alle aus den historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten.



Geb., 357 Seiten, zahlreiche Abb., gebunden, Bonn 2008
Best.-Nr.: 6659, € 16,80

Vincent Bugliosi
Anklage wegen Mordes gegen Georg W. Bush
„Mir geht's ziemlich gut“, sagte Bush bei einer Pressekonferenz im Weißen Haus im Dezember 2007, „ich bin recht zufrieden mit meinem Leben.“ Er hat fast die ganze zivilisierte Welt gegen uns aufgebracht, er hat unser Land über eine Billion Dollar gekostet und ein Ende ist nicht in Sicht, er hat den Staat Irak buchstäblich zerstört und, was am wichtigsten ist, er ist direkt verantwortlich für den Tod über 4.000 amerikanischen Soldaten und darüberhinaus von mehr als 100.000 irakischen Opfern des Krieges einschließlich von Frauen, Kindern und Säuglingen, die auf grausame Art ums Leben kamen. Aber er sagt, er sei recht zufrieden. Das ist unglaublich, das verschlägt einem die Sprache. Selbst wenn seine Schuld nur darin bestünde, dass er durch einen tragischen Irrtum sein Volk in den Irak-Krieg geführt hat, und wenn er nicht des Mordes schuldig wäre, wie ich glaube, wie kann ein Mann, der so viel Leiden und Sterben verursacht hat, recht zufrieden sein mit seinem Leben? Wenn wir Anklage gegen einen Präsidenten erheben, weil er einvernehmlichen Sex außerhalb der Ehe vertuschen wollte, was tun wir dann, wenn ein Präsident sein Land auf der Basis einer Lüge in einen Krieg treibt?« Vincent Bugliosi
Kart., 352 Seiten, mit s./w. Abb.
Best.-Nr.: 6679, € 16,90

Elchschaufel-Manschettenknöpfe



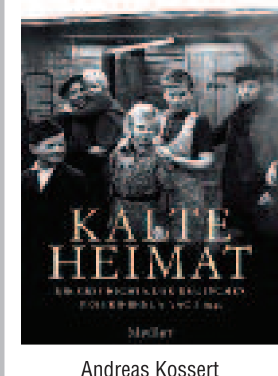
Elchschaufel-Manschettenknöpfe
Maße: 18mm hoch, 15 mm breit, emaillierte Oberfläche, Lieferung in Geschenkschachtel
Best.-Nr.:6643, € 14,95



Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

Bundesministerium Für Vertriebene (Hrsg.)
Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa
Gesamtausgabe in 8 Bänden
Über 1000 authentische Augenzeugenberichte und Dokumente über eine der größten Katastrophen, die die deutsche Bevölkerung im Osten erleiden musste. Auf den Konferenzen von Teheran Ende November 1943 und Jalta im Februar 1945 hatten die USA, die Sowjetunion und Großbritannien die Welt für die Zeit nach dem Sieg über das Deutsche Reich in Einflusssphären aufgeteilt und die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus den deutschen Ostprovinzen vorgesehen. Diese Umsiedlung weitete sich zwischen 1944 und 1947 zu einem brutalen Gewaltakt aus. Schon zuvor waren viele vor der Roten Armee geflohen, andere wurden nach dem Einmarsch in sowjetische Arbeitslager deportiert. Am Ende waren nach neuesten Zählungen ca. 14 Millionen Deutsche davon betroffen. Vermutlich verloren zwei Millionen Menschen dabei ihr Leben. Die deutsche Bundesregierung bat in den 50er Jahren renommierte Historiker, Aussagen, Berichte und Aufzeichnungen von direkt Betroffenen über Vorgeschichte, Verlauf und Folgen der Ereignisse zu sammeln. Aus der großen Menge von Material wurde die vorliegende Auswahl veröffentlicht, reichhaltig kommentiert und um die wichtigsten Gesetze, Verordnungen und Aufrufe ergänzt.
Kart., 5328 Seiten, im Schuber
Best.-Nr.: 4427, € 98,00

Berühmte Knabenchöre singen bekannte Volkslieder
1. Die Vogelhochzeit
2. Kein schöner Land
3. Es war ein König in Thule
4. Zu Regensburg auf der Kirchturmspitz
5. Komm lieber Mai und mache
6. Die Gedanken sind frei
7. Schlafe, mein Prinzchen, schlaf` ein
8. Lasst doch der Jugend ihren Lauf
9. Jetzt fangen wir zu singen an
10. Ach` bitt`rer Winter
11. Wenn ich ein Vöglein wär
12. Der Winter ist ein rechter Mann
13. Marienlied

Laufzeit: 36.07 min
Best.-Nr.: 6649

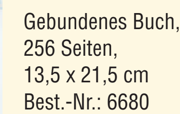


lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

PMD Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...

... scher und amerikanischer Politik? Wie kam es im Frühjahr 1945 innerhalb weniger Wochen zur dramatischen Flucht von etwa 2,5 Millionen Menschen in Richtung Westen? Und schließlich: Wie lebt die Heimat in der Erinnerung vieler Ostpreußen weiter? Indem Kossert die historischen Zusammenhänge erklärt und gleichzeitig die Menschen zu Wort kommen lässt, zeichnet er ein eindrucksvolles Bild dieser einst östlichsten Provinz des Deutschen Reichs und fragt, was davon in unserem Gedächtnis geblieben ist. Ein hoch emotionales Thema, von dem viele deutsche Familien betroffen sind.



ANDREAS KOSSERT
Damals in Ostpreußen
Der Untergang einer deutschen Provinz
Das Begleitbuch zum ARD- Film
Andreas Kossert erzählt die Geschichte dieses faszinierenden und widersprüchlichen Landes zwischen Weichsel und Memel, seiner Ursprünge und Mythen. Der Autor beschreibt das Leben, die Hoffnungen und Ängste der Menschen in Ostpreußen in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkriegs. Wie wurde der Kriegsbeginn erlebt, wie das bedrohliche Heranrücken der Ostfront? Inwieweit war die Bevölkerung Spielball deutscher, sowjetischer, briti...



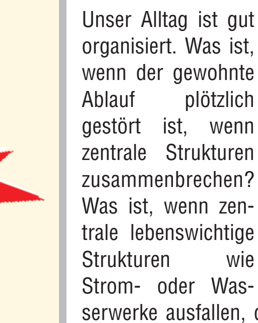
Gebundenes Buch, 256 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
Best.-Nr.: 6680

Ausflug nach Nidden
Ein Sommertag an der Kurischen Nehrung
Noch bis ins vorige Jahrhundert führte die alte Poststraße von St. Petersburg nach Mittel- und Westeuropa über die Kurische Nehrung. Später wurde dieser schmale Landstreifen zwischen Haff und Ostsee wegen seiner einzigartigen Naturschönheit zu einem beliebten Ausflugs- und Reiseziel für Sommerfrischler und Künstler. Am Cranzer Bahnhof in Königsberg bestieg man den Zug und erreichte 40 Minuten später den kleinen Hafen von Cranzbeek. Dort stand nur wenige Schritte vom Perron entfernt ein Dampfer der Cranz-Memel-Linie bereit, der die Orte auf der Kurischen Nehrung miteinander verband; Autoverkehr war auf der Nehrung nicht erlaubt. Neben Rossitten mit seiner berühmten Vogelwarte und der Segelflugschule war Nidden der Hauptanziehungspunkt für die Besucher. Eine Kolonie von Landschaftsmalern, Schriftstellern und Musikern hatte diesem auch heute noch idyllischen Fischerdorf den Ruf eines "Worpswede des Ostens" eingetragen. - Dieser Film folgt der klassischen Ausflugsroute und zeigt neben den genannten Orten auch Sarkau und Pillkoppen und natürlich die Dünen und das Meer. Im Nehrungswald begegnen uns sogar Elche. Neben den farbigen Aufnahmen von heute zeigt der Film Aufnahmen und Bilder von damals: Ortspläne, Postkarten, Gemälde, Kurenkähne, Segelflieger, Ausflugsdampfer...
Laufzeit: 60 Minuten
Best.-Nr.: 5907, € 19,95

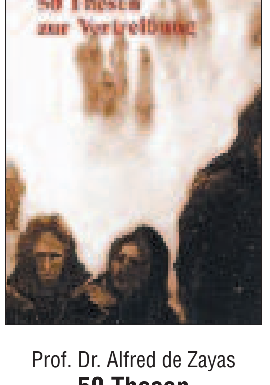


Michael Winckler
Die Krise kommt …
… und sie trifft uns unvorbereitet.
Ein praktischer Ratgeber für den Notfall

Unser Alltag ist gut organisiert. Was ist, wenn der gewohnte Ablauf plötzlich gestört ist, wenn zentrale Strukturen zusammenbrechen? Was ist, wenn zentrale lebenswichtige Strukturen wie Strom- oder Wasserwerke ausfallen, die Versorgung mit Gas für die Heizung. Nahrungsmittelknappheit – bis gestern nicht vorstellbar, heute in allen Medien? Was tun bei bürgerkriegsähnlichen und/oder auch militärischen Auseinandersetzungen? Was tun bei Unwettern? Wir sind bequem geworden, verlassen uns auf das staatliche Netz, informieren uns über das Internet und die Medien – was ist wenn diese ausfallen?



Kart., 240 Seiten
Best.-Nr.: 6677, € 16,80

Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden

Die Leiden der 1945 in Ostpreußen zurückgebliebenen Deutschen beschreibt dieser Roman: Eine Landarbeiterfamilie aus dem Dorf Sandlauken kämpft nach dem Einmarsch der Roten Armee um die Existenz. Viele Familienmitglieder sterben auf dem Todesmarsch Hunderttausender von den Russen durchs Land getriebener Deutscher. Während die Menschen der Brutalität ihrer Bewacher, dem Hunger und den Strapazen zum Opfer fallen, besetzen Plünderer ihre Häuser.
Edith Goertz, eine der wenigen Überlebenden ihrer Familie, reist ein halbes Jahrhundert später zusammen mit der Autorin in das heimatliche Sandlauken, wo die Realität des Schauplatzes für beide die Vergangenheit noch einmal präsent werden läßt.



Als gebundenes Buch,
Best.-Nr.: 6647,
statt **€ 14,90** nur noch **€ 6,95**

Kart., 176 Seiten
Best.-Nr.: 2434
statt **€ 8,90** nur noch **€ 4,95**



Modernes Antiquariat

*Mängelexemplare

Elisabeth Kremers
Die Nacht, in der Krefeld unterging – 22. Juni 1943
Am 22. Juni 1943 brach über Krefeld das Verderben herein. Die englische Luftflotte lud über der Stadt eine der größten Bombenlasten ab, die bis zu diesem Zeitpunkt über einer deutschen Stadt abgeworfen worden war. Große Teile der Stadt fielen in Trümmer, Feuerstürme loderten über den Ruinen. Elisabeth Kremers erzählt in diesem Bildband mit beeindruckenden historischen Fotografien die Geschichte Krefelds im Luftkrieg. Krefelder, die dem Inferno entkamen, schildern ergänzend dazu in eigenen Worten ihre damaligen Erlebnisse. Der Bogen spannt sich vom alten Krefeld über die zerstörte Stadt bis hin zum Wiederaufbau.
Geb., 63 Seiten, großformatiger Bild- Textband
Best.-Nr.: 3955

Achtung: Nur 4 Ex. verfügbar!

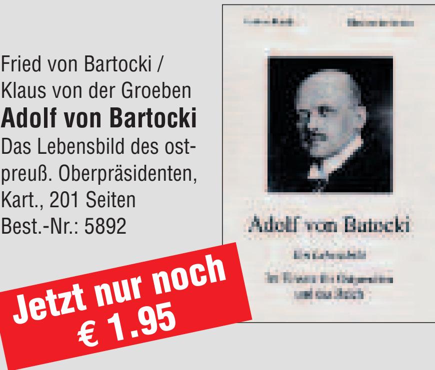
statt € 17,80 nur **€ 9,95***



Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mütter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 142 Seiten
Best.-Nr.: 5680
Ersparnis 64 %

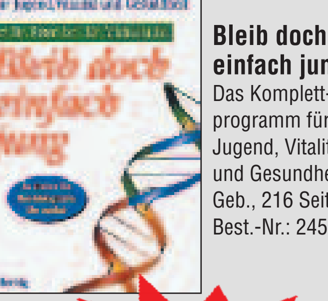
statt € 8,40 nur **€ 2,95***

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten,
Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892



Jetzt nur noch € 1.95

Achtung: Nur 3 Ex. verfügbar!

Bleib doch einfach jung
Das Komplettprogramm für Jugend, Vitalität und Gesundheit
Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.: 2459

statt € 8,95 nur **€ 3,95***

Daniel Heintz
„Größte Zumutung…“
Vergehen gegen die historische Wahrheit
Über die angeblichen und tatsächlichen Verbrechen der Wehrmacht in Polen im September/ Oktober 1939

MIT ZWEI WANDERAUSSTELLUNGEN, die das umstrittene linke „Hamburger Institut für Sozialforschung“ (HIS) konzipiert hatte, verbreitete es zwischen 1995 und 2004 öffentlichkeitswirksam die Behauptung, die deutsche Wehrmacht habe sich im Rußlandfeldzug systematischer Verbrechen schuldig gemacht und gar einen "Vernichtungsfeldzug" geführt. Obwohl die erste Ausstellung harsche Historikerschelte bezog und wegen grober Fehler zurückgerufen und grundlegend umgestaltet werden mußte, hatte das HIS sein Ziel erreicht: nämlich die Wehrmacht pauschal anzuklagen und Mißtrauen gegen eine ganze Generation zu säen.
DOCH DAMIT NICHT GENUG, eine Folgeausstellung trat an, wurde zuerst in Polen und dann in Deutschland gezeigt. Ihr Titel: „Größte Härte…“ Der Ausstellungsmacher Jochen Böhler beruft sich auf die ersten Anti-Wehrmachtausstellungen und verkündet im Katalog zur Wanderausstellung sowie in einer Monographie, bereits seit Beginn des Polenfeldzuges habe die Wehrmacht einen „Vernichtungsfeldzug“ gegen die polnische Bevölkerung geführt.
DIESER ANSCHULDIGUNG ist der Historiker Daniel Heintz nachgegangen. Er hat im Bundesarchiv in den Originaldokumenten und -berichten recherchiert und ist zu erschreckenden Ergebnissen gekommen: Böhler hat Aussagen aus dem Zu sammenhang gerissen, Dokumente gänzlich umgedeutet, Entlastendes unter den Tisch fallen lassen, bloß um seine These einer pauschal verbrecherischen Wehrmacht zu „beweisen“! In der ruhigen Diktion eines Geschichtswissenschaftlers widerlegt Heintz nachdrücklich die Anschuldigungen Böhlers unter Nennung zahlloser Quellen, die dieser verschwiegen hat, und kommt zu dem Ergebnis, daß dessen Behauptungen sowie seine Schriften eine „Größte Zumutung...“ und nichts weniger als Geschichtsfälschung sind.
Mit einem Vorwort des Historikers Dr. Franz Uhle-Wettler.
Kart., 110 Seiten
Best.-Nr.: 6441, € 12,90

Die letzten Exemplare!

Heinz Nawratil
Die deutschen Nachkriegsverluste
Gestützt auf amtliche Dokumentationen
Geb., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6636, € 14,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst — 38/08
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Es begann mit 15 Kilometern

Die Geschichte des preußischen Eisenbahnen nahm 1838 ihren Anfang – Festliche Einweihung der »Stammbahn«

Vor genau 170 Jahren wurde Preußens erste Eisenbahnstrecke eröffnet. Die 15 Kilometer lange sogenannte Stammbahn verband Potsdam mit Zehlendorf.

Zahlreiche Schaulustige waren am 22. September 1838 in Potsdam zur Eröffnung der ersten preußischen Eisenbahnstrecke zwischen Potsdam und Zehlendorf zusammengeströmt. Auch hochrangige Persönlichkeiten wie die königlichen Prinzen, Justizminister von Mühler und Staatsminister von Ladenberg nahmen an dem prunkvollen Festakt teil. Weil diese Strecke der Stamm der preußischen Eisenbahnen war, hat sich dafür bis heute die Bezeichnung „Stammbahn“ erhalten.

Erst drei Jahre zuvor war mit dem zwischen Nürnberg und Fürth verkehrenden Dampfzug das Zeitalter der Eisenbahn auf deutschem Boden eingeläutet worden. Doch schon zwei Jahre zuvor gab es in Preußen weitreichende Pläne: Im April 1833 war von einem Dr. Stubbe in Berlin beim Ministerium des Innern ein Antrag für den Betrieb einer „Dampfwagenfahrt“ von Naumburg nach Breslau gestellt worden, die durch Halle, Merseburg, Potsdam und Frankfurt an der Oder führen sollte. Einen öffentlichen Bedarf an dieser Bahnlinie glaubte das preußische Staatsministerium nicht erkennen zu können. Da aber schon am 24. April 1837 der erste Teilabschnitt der Bahnlinie zwischen Leipzig und Dresden in Betrieb genommen worden war, erteilte das Preußische Ministerium doch eine Konzession für die zunächst privat durch Aktien finanzierte Strecke Berlin-Potsdam, einem Teilstück der von Stubbe beantragten Fernverbindung. Insgesamt sollten die zwischen den Endbahnhöfen in Berlin und Potsdam geplanten Gleise über eine Streckenlänge von 7000 Ruthen (rund 26,36 Kilometer) verfügen. Dabei sollte die Strecke durch Schöneberg, Wilmersdorf, Schmar-gendorf, Dahlem, Steglitz und Zehlendorf führen.

Beantragt wurde nur eine eingleisige Trasse auf einem Damm, der zweigleisige Ausbau war aber von vornherein in die Planungen einbezogen. An den Haltepunkten der jeweiligen Ortschaften erweiterte man die Spur mit einem Ausweichgleis und plante gleich zu Beginn eine recht umfangreiche bahntechnische Ausstattung an den Stationen mit ein. Diese sollten neben Abstellgleisen und Schuppen für 42 zu beschaffende Wagen und vier Lokomotiven auch schon über Drehscheiben verfügen, mit denen die Lokomotiven zur uneingeschränkten Vorwärtsfahrt gedreht werden konnten. Selbstverständlich waren alle Haltepunkte mit Gebäuden für das Bahnpersonal und die Fahrgäste ausgestattet und die Endstationen mit den für den Betrieb notwendigen Werkstätten versehen. Der Potsdamer Bahnhof befand sich bei der Einweihung der ersten Teilstrecke noch in der Fertigstellung. Neben einem Empfangsgebäude und Büroräumen verfügte er über einen zweireihigen Bahnwagenschuppen, eine Schmiede mit Kohlenhalle und einem massiven Schuppen für die Dampf-lokomotiven. Fünf Brücken sollten die Bahn insgesamt über das Gelände führen, davon drei über Arme der Nuthe bei Potsdam. Da das Gefälle der Bahnstrecke gering war, bereitete es dem Betrieb keine Probleme. Bauliche Sondermaßnahmen brauchten dafür nicht getroffen zu werden.



Der Bau wurde 1943/44 zerstört: Der Bahnhof Potsdamer Platz ist heute ein unterirdischer Regionalbahnhof am Potsdamer Platz im Zentrum Berlins. Bild: BpK

Mit der Betriebsaufnahme war „eine Abgangszeit von Potsdam täglich vormittags 8 und nachmittags 2 Uhr, von Zehlendorff vormittags 10 und nachmittags 4 Uhr festgesetzt“. Schon ab dem 26. September wurde der Fahrplan um eine zusätzliche Hin- und Rückfahrt erweitert. Dabei ersuchte die „Direktion der Berlin-Potsdamer Eisenbahn-Gesellschaft“ ... „zur Erhaltung der Ordnung ... ein geehrtes Publikum, den Gesellschaftsbeamten in der Ausübung ihres Dienstes durch williges Gehörgeben behülflich zu werden“. Zahlreiche Erlasse, Verordnungen, Bekanntmachungen und „sicherheitspolizeiliche Maaßregeln“ sollten einen reibungslosen und sicheren Betrieb ermöglichen. Selbst das Ein- und Aussteigen der Fahrgäste durfte nicht selbständig erfolgen, sondern unterlag den Anweisungen von Wagenmeistern und Wärtern. Volle zehn Minuten vor Antritt der Fahrt mußten sich alle Fahrgäste in den Wagen befinden und ihre Plätze eingenommen haben. Die Mitnahme von Hunden und anderen Tieren war ebenso verboten wie die Beförderung von Kranken und Säuglingen. Ein zweimaliges Läuten im Abstand von fünf Minuten durch das Bahnpersonal machte auf die bevorstehende Abfahrt des Zuges aufmerksam. Erst dann dampfte der Zug gemächlich aus dem Bahnhof davon.

Für die Jungfernfahrt am 22. September 1838 waren alle Maßnahmen somit mit preußischer Genauigkeit getroffen, als der große Festakt begann. Ein prächtig mit Fahnen und Blumengebinden geschmückter Zug aus zwei Lokomotiven, die aus England importiert worden waren, mit 16 Wagen und 300 Fahrgästen setzte sich von Potsdam aus unter Glockengeläut der Garnisonkirche in Bewegung.

In 22 Minuten erreichte er das 15 Kilometer entfernte Zehlendorf, das bis zum 29. Oktober Endstation bleiben sollte. Im Jahre 1839 wurden die Stationen Schöneberg und Steglitz ausgebaut und die ab 1847 zweigleisige Stammbahn-Strecke entsprechend verlängert.

Wirtschaftlich trug die Investition in das neue Verkehrsmittel rasch Frucht: Die im ersten Jahr beförderten 674171 Fahrgäste brachten der Gesellschaft einen Reingewinn von 80884 Talern. Der Postkutschenbetrieb erlebte auf dieser Strecke zur gleichen Zeit herbe Rückschläge, denn weder bei der Lasten- noch bei der Personenbeförderung war er noch konkurrenzfähig. Die Tore der Zukunft hatten sich für die Eisenbahn, nicht nur in Preußen, weit geöffnet. *Ulrich Kappenstein*

»Frisch, fromm, fröhlich, frei«

Was von Turnvater Jahn und seiner Bewegung geblieben ist – Kein ganz einfacher Charakter

Im Prignitz-Dorf Lanz steht eine uralte Kastanie. Unter ihren Zweigen soll Anno 1813 Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852) junge Brandenburger zum Kampf gegen Napoleon eingeschworen haben. Gemeinsam zogen die Burschen mit ihm nach Breslau und schlossen sich dort dem Lützowschen Freikorps an. Diese Anekdote erzählt man sich jedenfalls in dem nicht weit von Wittenberge gelegenen 1000-Einwohner-Dorf, wo Brandenburg an Sachsen-Anhalt und Niedersachsen grenzt. Eine Gedenktafel am Baum und ein Museum erinnern an die patriotische Tat des Pfarrersohnes, der vor 230 Jahren in dem Elbe-Dorf das Licht der Welt erblickte. Dank eines sportbegeisterten Bürgermeisters ist Lanz noch immer ein gutes Pflaster für Turn-Traditionen sowie für den Kinder- und Freizeitsport.

Auch eine Eiche erinnert an Jahn. Der 25 Meter hohe Baum steht im Berliner Stadtteil Neukölln. In den Ästen der 500 Jahre alten Eiche soll sich vor bald 200 Jahren so mancher junge Mann mit Klimmzügen abgemüht haben. In der Hasenheide hat Jahn nämlich Deutschlands ersten Turnplatz eingerichtet. Das war 1811 und der junge Mann aus Prignitz hatte am Gymnasium zum Grauen Kloster eine Hilfslehrer-Stelle inne. Jahn war nur Hilfs-Lehrer, da er selbst kein Abitur hatte. Zwar hatte er gehofft, dies würde nicht weiter auffallen und so hatte er sich 1796 an der Universität Halle zum Theologiestudium eingeschrieben, doch verschiedene Gründe zwangen ihn zum Verlassen der Hochschule. In den folgenden sieben Jahren besuchte er zwar mehrere Universitäten, doch immer wieder wurde er auch wegen schlechter Führung rausgeworfen. 1800 wurde ihm der Prozeß gemacht, der für Jahn mit einem Verbot für alle deutschen Universitäten endete. Doch der sich zum Lehren Berufene gab nicht auf. Erst arbeitete er als Hauslehrer, bewarb sich 1810 dann in Königsberg auf eine Oberlehrerstelle – und fiel durch die Prüfung. Erst in Berlin klappte es dann mit einer Anstellung, wenn auch nur als Hilfslehrer. Zweimal in der Woche zog Jahn dort mit seinen Jungen ins Grüne, um in der Hasenheide Leibesübungen zu absolvieren.

Heute ist Neukölln ein „sozialer Problem-Bezirk“. Nicht nur was die überdurchschnittliche hohe Arbeitslosigkeit, den Ausländeranteil oder die Zahl der Gewalttaten betrifft. Hier ist man – wie auch anderswo in Berlin – zu dick. Eine der Ursachen heißt Bewegungsmangel, vor allem bei Kindern und Jugendlichen. Deutschlandweite Untersuchungen haben ans Licht gebracht: Nicht weniger als 40 Prozent der Zwölfjährigen haben Kreislauf-Probleme. Jeder zweite leidet an Muskelschwäche, und jeder fünfte hat Übergewicht. Bewegungsmangel ist neben falscher Ernährung die Hauptursache. Eltern joggen, Kinder hocken, meinen Experten. Hocken heißt, daß immer mehr Sprößlinge am PC sitzen.



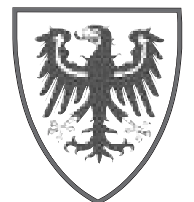
Jahn im Kreise von Turnern: Auf der Hasenheide in Neukölln Bild: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Zu Jahns Zeiten, also im ausgehenden 18. Jahrhundert, war das umgekehrt, zumindest in seinem Elternhaus. Während der Vater im Pfarrhaus arbeitete, streifte der Junge mit Gleichaltrigen durch die Gegend. Von einem alten Grönlandfahrer lernte Jahn schwimmen – in der Elbe. In Lanz soll er auch die ersten Anregungen für die Konstruktion eines Schwebebalkens bekommen haben. In seiner Zeit als Lehrer in Berlin entsteht eine seiner wichtigsten Schriften – „Das deutsche Volkstum“. Jahn will Turnen als politische Angelegenheit verstanden wissen. Als Allheilmittel zur moralischen Reife und als Königsweg zur politischen Einheit. Der Leitgedanke „Frisch, fromm, fröhlich, frei!“ ist für ihn Weg und Ziel zugleich. Turnen werde zu Vaterlandsliebe führen und sei Voraussetzung für die Wehrerziehung. Die Ursachen für die deutsche Kleinstaaterei findet Jahn allerdings bei anderen. Sätze wie „Polen, Franzosen, Pfaffen, Junker und Juden sind Deutschlands Unglück“ haben dem glühenden Patrioten Generationen später den Vorwurf eingebracht, ein Wegbereiter für Volksverhetzung und Rassismus gewesen zu sein.

Als nach der endgültigen Niederlage Napoleons und dem Wiener Kongreß von 1814/1815 die erhofften politischen Reformen ausblieben, riefen Turner und Studenten nach geistiger und politischer Freiheit und staatlicher Einheit. Einer der Wortführer ist Jahn. Höhepunkt ist das Wartburg-Treffen der Burschenschaften von 1817. Besonders die Forderungen nach deutscher Einheit und einer Verfassung liegen den Fürsten „schwer im Magen“: Konsequent zu Ende gedacht, hätte es das Aus ihrer Souveränität bedeutet. So machte die Justiz aus Turnern Staatsfeinde. Die sogenannte „Demagogen-Verfolgung“ beginnt. Im März 1819 wird der Turnplatz Hasenheide geschlossen, am 13. Juli Jahn verhaftet. Eine sechsjährige Gefängnis-Odyssee beginnt – Küstrin, Kolberg, Spandau. Im März 1825 wird er begnadigt – allerdings mit Auflagen. Weil er sich in keiner Stadt mit einer Universität oder einem Gymnasium niederlassen darf, zieht er nach Freyburg an der Unstrut. Erst 1842 wird er rehabilitiert. Durch König Friedrich Wilhelm IV., der selbst in seiner Jugend den Turnplatz in der Hasenheide besucht hat.

Noch einmal mischt Jahn im politischen Leben mit. 1848 zieht er als Abgeordneter in die Frankfurter Nationalversammlung ein. Von seinen einstigen Anschauungen ist nur wenig zu spüren. Der 70jährige fühlt sich Ruhe und Ordnung sowie dem Hause Hohenzollern verpflichtet. Im Oktober 1852 ist Turnvater Jahn in Freyburg gestorben. 1905 wurde in Preußen Turnen zum Pflichtfach – sowohl für Mädchen als auch für Jungen. Die Hasenheide, Deutschlands erster offizieller Turnplatz, gilt inzwischen in Berlin als fest in der Hand der Drogenszene. *Karel Chemnitz*

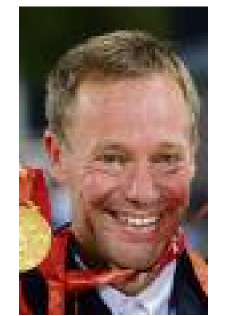
Das Ostpreußenblatt



Nr. 38 – 20. September 2008

MELDUNGEN

Wurzeln im Kreis Wehlau



Rendsburg – Gleich zweimal siegte der Amateur Hinrich Romeike bei den Olympischen Spielen 2008 in Peking. Auf seinem Holsteiner Schimmelwallach Marius ritt Romeike die deutsche Equipe zum Mannschaftsgold. Anschließend bestätigte er auch in der Einzelkonkurrenz seine Bestform und stand ebenfalls ganz oben auf dem Treppchen. Der 45jährige Hinrich Romeike ist Zahnarzt und lebt mit seiner Frau und drei Kindern in in Nübbel bei Rendsburg. Sein Nachname läßt auf ostpreußische Herkunft schließen. Tatsächlich kam sein Urgroßvater Hermann Romeike um 1900 aus Petersdorf im Kreis Wehlau nach Schleswig-Holstein. *MRK*

Schwierige Trassenführung

Sensburg – Im Rahmen der Renovierung der Staatsstraße Nr. 16 entsteht die längste Brücke der Region mit über 300 Metern Länge über das Talter Gewässer. Dies geschieht im Zusammenhang mit der Modernisierung der Trasse der „16“ zwischen Sensburg und Arys. Die Trassenführung wird östlich von Sensburg durch einige Gartenparzellen führen, sehr zum Mißfallen der Besitzer. Miroslaw Piotrowski, einer der Planer der neuen „16“ Sensburg–Arys, bekennt, daß es bei den Trassen-Varianten viele Probleme gab: schwierige Geländeverhältnisse, viele Seen und viele Naturschutzbereiche. Noch sind zwei Grund-Varianten für die „16“ zwischen Sensburg und Arys vorhanden, es laufen allgemeine Konsultationen, ein Umwelt-Gutachten ist auch erstellt. Mit dem Baubeginn ist im Laufe der nächsten fünf Jahre zu rechnen. Die Kosten der 51 Kilometer langen Strecke belaufen sich auf 1,2 Milliarde Zloty, umgerechnet 363 Millionen Euro. *G.B.*

Lötzen will Bahnhof kaufen

Lötzen – Die Stadt beabsichtigt, den örtlichen Bahnhof zu kaufen. Zur Zeit ist die Stadt Pächterin, Eigentümerin nach polnischem Recht ist die Staatsbahn (PKP). Doch der Pachtvertrag läuft Ende 2009 aus, und die Stadtverwaltung hat einen Verkaufsbeschluß vorbereitet. Nach Angaben von Bürgermeisterin Jolanta Piotrowska ist geplant, den Gebäudeteil zu kaufen, in dem sich Fahrkartenschalter, Warteraum und Büros befinden. Es bestehe die Hoffnung, daß die Staatsbahn die verbliebenen Kosten der Renovierung übernimmt, für die die Stadt bereits über eine Million Zloty (etwa 302 000 Euro) aufgewendet hat. Das Gebäude, in dem sich die Bahnhofstoiletten befinden, hat die Stadt bereits erworben. *G.B.*

Königin Luise in Ostpreußen

Das Kulturzentrum Ostpreußen und das Museum Friedländer Tor zeigen seltene Exponate

Seit dem 5. August läuft im Museum „Friedländer Tor“ in Königsberg die Ausstellung „Zwischen Zar und Empereur – Königin Luise in Ostpreußen“ unter Leitung des Ostpreußischen Kulturzentrums Ellingen und des Museums „Friedländer Tor“ in Königsberg.

Bei diesem gemeinsamen deutsch-russischen Projekt werden Exponate aus dem Bestand des Museums, privater Kollektionen und Fotomaterial des Ostpreußischen Kulturzentrums der Stadt Ellingen gezeigt. Beschriftet sind die Exponate auf Deutsch und Russisch.

Eine Originalbüste Luises und ein aus der Privatsammlung des Pariser Künstlers und Modehistorikers Alexander Wassiljew stammendes Porträt der Königin, beide vom Anfang des 19. Jahrhunderts, sind die Hauptobjekte der Ausstellung. Sie wurden zum ersten Mal in Königsberg gezeigt. An der Eröffnungsfeier nahm der Direktor des Ostpreußischen Kulturzentrums Ellingen, Wolfgang Freyberg, teil. Er zeigte sich sehr zufrieden mit dem Ergebnis der Zusammenarbeit mit dem Museum „Friedländer Tor“ und kündigte deren Fortsetzung an.

Königin Luise (1776–1810) war die Ehefrau des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. (1770–1840) und galt als geistige Beschützerin Preußens. Während der Verhandlungen über das Schicksal Preußens mit Napoleon im Juni 1807 in Tilsit ergriff sie selbst die Initiative, als sie sah, daß ihr zaghafter Gatte nicht in der Lage war, die Interessen des Landes zu verteidigen. Die Legende sagt, daß Napoleon als Gegenleistung für politisches Entgegenkommen die persönliche Gunst der Königin verlangt habe. Eine Rose aus der Hand Luises sollte als Avance dienen. Doch Napoleon erhielt zum ersten Mal eine Absage. Heute erinnert in Königsberg vieles an die bei den Preußen beliebte Königin Luise. Vor einiger Zeit begann die Restaurierung der Luisen-Kirche, in der sich heute ein Puppentheater befindet. Unweit der Kirche erinnert eine Linde, die sie eigenhändig pflanzte, an Luise. Im Stadtpark gibt es Reste von Halbrotonden, die der Königin gewidmet sind. Vor dem Stadtpark stand eine Marmorbüste aus der Hand des berühmten Künstlers Christian Daniel Rauch. Die heutige Straße der Komsomolzen hieß früher Luisenallee, auch das Dramentheater trug einst den Namen der Königin. Mit Rußland ist Luise durch ihre Tochter Charlotte verbunden. Nach der Hochzeit mit Zar Nikolaus I. wurde sie zur Zarin Alexandra Fjodorowna. Sie führte in Rußland die Weihnachtsfeier nach deutschem Vorbild ein.

Die Luisen-Ausstellung ist bereits das zweite gemeinsame Projekt der beiden Museen. Im Rahmen der Zusammenarbeit fand im September 2007 eine Ausstellung statt, die den Trakehner Pferden gewidmet war. Diese Ausstellung während der Durchführung der Vorrunde der Olympischen Spiele in Georgenburg war ein voller Erfolg. *Jurij Tschernyschew*



Eröffnung: Museumsdirektorin Swetlana Sokolowa (2. v. l.) und Wolfgang Freyberg (3. v. l.) begrüßen die Gäste.



Zweisprachige Tafeln: Chronik eines Lebens. Bilder (2): Tschernyschew

Militär- und Wirtschaftsregion

Gut die Hälfte der heutigen Königsberger Bevölkerung ist mit der Armee verbunden

O alte Sowjetherrlichkeit, wohin bist du entschwunden? Nach Königsberg, antwortete am 1. September Jurij Sawenko, Ex-Bürgermeister der Stadt und nunmehriger Vizechef des Verteidigungsausschusses der „Staatsduma“, des russischen Parlaments. Als „pervaja lastoschka“ (erste Schwalbe) eines ganzen Pulks von Generälen und Abgeordneten, die im Königsberger Gebiet die seit Juli geplante „auswärtige Sitzung des Verteidigungsausschusses“ abhalten wollten, war er in die Pregelmetropole gekommen. Die überwiegend russischen Einwohner begrüßten ihn freundlich, bestürmten ihn aber mit „rein lokalen Problemen“, was Sawenko gar nicht gefiel.

Königsberg samt dem umgebenden Gebiet des Verwaltungsbezirks mit seinen 13 600 Quadratkilometern und knapp einer Million Einwohnern ist eine Region von geopolitischer Doppelnatur. Zum einen ist sie eine russische Exklave in der EU, ohne Landverbindung mit Rußland, da von den EU-Staaten Litauen und Polen umgeben. Zum anderen ist sie der westliche „Vorposten“ Rußlands. Als dieser war es bis 1991 als militärisches Sperrgebiet hermetisch von der restlichen Welt abgeriegelt und ist bis heute fest in militärischer Hand. Zwar wurden die dort stationierten Truppen von einst 120 000 auf derzeit 25 000 reduziert, aber in Pillau ist die Baltische Flotte stationiert. Deren rund 180 Schiffe mögen technisch veraltet sein, stellen aber doch eine bedrohliche Macht dar. In Krisenzeiten (wie den jetzigen) wird immer wieder gemunkelt, sie seien mit

2000 Panzer im nördlichen Ostpreußen

Atomwaffen bestückt, was Moskau bestreitet. Es ist auch unwahrscheinlich, zumal die „operativ-strategische Gruppe Kaliningrad“ nach Erkenntnissen des österreichischen Verteidigungsministeriums konventionell bis an die Zähne bewaffnet ist: Sie soll über 2000 Panzer, 345 Raketenwerfer und Geschütze verfügen, außerdem über 18 SS-21-Raketen, rund 130 Hubschrauber und Kampfflugzeuge, dazu Marineinfanterie und die Küstenverteidigung.

Was soll dieses Waffendepot an der „Schüssel“ Ostsee und inmitten der EU? Zwar sind junge Königsberger nicht wehrwilliger als ihre Altersgenossen anderswo in Rußland. Aber laut den jüngsten „politischen Prinzipien“ von Präsident Medwedew muß Rußland „das Leben und die Würde russischer Menschen schützen, wo immer sie sich befinden“. Darum werden eifrig propagandistische Parallelen zwischen dem Kaukasuskrieg 2008 und dem Zweiten Weltkrieg gezogen und mit Vorliebe von Königsberg aus verbreitet. Dieser Ort garantiert Außenwirkung gen Westen, Binnenwirkung in ganz Rußland und militärisch disziplinierte Staffage in der Stadt, nachdem diese über sechs Jahrzehnte lang dazu erzogen wurde. Gut die Hälfte der Königsberger Bevölkerung ist mit der Armee verbunden: Soldaten, deren Familienangehörige, technisches und administratives Personal, „Veteranen“ usw. Dies spiegelt die Nachkriegsgeschichte der Stadt wider. Am 27. Juli 1944 hatte sich Stalin mit polnischen Kommunisten auf eine Teilung Ostpreußens geeinigt, ab Sommer 1945 wurden dort vorwiegend demobilisierte Rotarmisten angesiedelt, am 7. April 1946

Fortsetzung von Seite 15

Fortsetzung von Seite 15

wurde die damalige „Kenigsbergskaja oblast“ Rußland angegliedert, am 4. Juli 1946 die Stadt nach Michail Iwanowitsch Kalinin, vormals sowjetischer Staatspräsident, umbenannt. Die Grenze zu Polen hat man mehrfach „korrigiert“, zuletzt 1954 und immer zugunsten Rußlands. Die zunächst noch zahlreichen Deutschen verschwanden durch massenhaften Hungertod, direkte Gewalt und Deportationen rapide, die letzten 25000 wies man 1948 fast ausnahmslos nach dem westlich von Oder und Neiße gelegenen Teil Deutschlands aus. Wie sich die weitere Bevölkerungsentwicklung genau gestaltete, ist bis heute nicht zu erfahren. 1946 starteten Besiedlungsprogramme, für die in Zentralrußland heftig geworben wurde, aber der Zustrom kehrte sich ab den frühen 1950er Jahren in eine Landflucht um. Bis 1969 war die Region selbst für Russen nur mit Sondergenehmigung zugänglich. Der „größte Flugzeugträger der Sowjetunion“ wurde von Militärs gut bewacht.

Wichtigster ziviler Wirtschaftszweig war der Fischfang, der zehn Prozent aller sowjetischen Fänge ausmachte, wobei Königsberg nur von Murmansk und Wladiwostok übertroffen wurde. Der Niedergang der Sowjetunion löste auch den Niedergang Königsbergs aus. Militärs fanden sich plötzlich in materieller Not und Wohnungselend wieder, das zivile Projekt der Sonderwirtschaftszone „Jantar“ (Bernstein) kam nicht auf die Beine. Die Stadt war bald berüchtigt für Bandenkriminalität, Drogenhandel, Alkoholismus, Aids und Umweltzerstörung. Überlegungen, der Region den alten Namen zurückzugeben, sie einem Nachbarn anzuschließen oder gleich an die Bundesrepublik Deutschland zu verschenken, konnte Präsident Boris Jelzin 1993 nur per Dekret stoppen.

Die Wende für „Kenig“ (wie die Stadt bei Einheimischen mittlerweile heißt) kam ab Juli 2005 mit den 750-Jahrfeiern Königsbergs. Seither boomen Industrie und Bauwesen, 300000 Neusiedler aus ehemaligen Sowjetrepubliken könnten in der Region Arbeit finden. Doch Interessenten gibt es kaum, da Königsberg durch seine Lage als Exklave bei Russen eine Art Klaustrophobie erzeugt. 2003 führten Litauen und Polen eine Visapflicht für das Gebiet ein, die 2007 nochmals verschärft wurde: 35 Euro für ein Visum sind für Königsberger Russen sehr viel Geld. Polen bemüht sich um eine sehr liberale Visapraxis, schon um seine weitergehenden Pläne zu fördern, die der „Polnisch-Russische Rat für Kooperation“ betreibt – vom kleinen Grenzverkehr bis zur grenzübergreifenden Zusammenarbeit von Firmen.

Die neuen Spannungen zwischen Rußland und der EU gefährden diese Pläne zwar nicht, fördern sie aber auch nicht. Die Region Königsberg ist in nahezu allen Lebensbereichen auf russische Hilfe angewiesen, und die entsprechenden Hilfswege führen zumeist über Litauen, das auch von russischen Gas- und Öllieferungen abhängt. Was hier im Kleinen praktiziert wird, gilt auch im Großen. Die EU und Rußland wissen, daß sie einander ein bißchen triezen können –, etwa mit der Verzögerung der Gespräche über den Partnerschaftsvertrag oder die russische Mitgliedschaft in der Welthandelsorganisation –, aber eine große Konfrontation, gar einen neuen Kalten Krieg, wollen beide Seiten nicht. Unter der momentanen „Abkühlung“ leiden vor allem die Königsberger, die darob bereits bei Präsident Medwedew vorstellig wurden. Der kann auch nichts für sie tun. Die Militärs organisieren derweil Königsberger Solidaritätskundgebungen und Hilfssendungen nach Südossetien. Und der Verteidigungsausschuß der Russischen Duma tagte im September unter seinem Vorsitzenden Viktor Sarasin (und in Kooperation mit lokalen Militär- und Sicherheitskräften) vor Ort. Thema der Beratung: „Über die gesetzliche Absicherung der Funktion und der Modernisierung der im Königsberger Gebiet stationierten Truppen unter den Bedingungen der fortgesetzten Osterweiterung der Nato“.

Wolf Oschlies



Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

nun sollen die großen Suchmeldungen den Vorrang haben, denn viele der Leserinnen und Leser, die während der Sommermonate verreist waren, sind nun wieder zu Hause und haben „Nachlese gehalten“, also die inzwischen erschienenen Ausgaben unserer Zeitung durchforstet. So kommt es erst jetzt zu Reaktionen auf die länger zurückliegenden Kolumnen, und bei den weniger schwerwiegenden Fragen ist das auch nicht so gravierend, bei den Suchmeldungen nach Vermißten jedoch schon, und deshalb haben wir sie zurückgehalten. Daß sich da ein ganz schöner Pungel angesammelt hat, ist verständlich – und deshalb heißt es ohne lange Vorrede: losgelegt!

Beginnen wir mit dem Schreiben von Herrn **Wilfried Krause** aus Kiel. Da handelt es sich zuerst einmal um seine Großmutter väterlicherseits, **Charlotte Margarete** Krause, geb. **Küssner**, * 31. August 1877 in Wolfshagen, Kreis Rastenburg. Ihre Eltern waren **Friedrich August** Küssner, * 1851 in Groß Wolfsdorf, und **Charlotte geb. Borow,** *1855 in Groß Neuhoff/Ostpr. Bis zum 13. Februar 1945 wohnte sie in Königsberg, Schönstraße 5. Etwa Ende März/Anfang April zog sie zu Herrn Krauses Großvater mütterlicherseits, dem Konditormeister **Kurt Gehlhaar,** nach Juditten, Friedrichwalder Allee 48. Die damals 78jährige Großmutter soll – bereits sehr geschwächt – im September 1945 noch einmal eine Bekannte aufgesucht haben. Es war das letzte Mal, daß Charlotte Krause lebend gesehen wurde. Diese Bekannte meldete sich nach dem Krieg bei Herrn Krauses Vater, um ihm von dieser Begegnung zu berichten. Nach ihrer Vermutung könnte Charlotte Krause in Königsberg verstorben und auf dem Alten Luisenfriedhof beerdigt worden sein. Vielleicht weiß jemand aus unserem Leserkreis, wie und wo das Leben von Großmutter Krause endete. Die Familie wird ja, schon bedingt durch den Konditormeister – „Gehlhaar“ war ja nun wirklich in Königsberg ein Begriff! – einen großen Bekanntenkreis gehabt haben.

Weiter sucht Wilfried Krause nach seinem Onkel **Hans** Krause, *23. Oktober 1903 in Königsberg. Er war von Beruf Kaufmann und wohnte, bis er eingezogen wurde, Hagenstraße 69 bei **Dischereit**. Seine letzte Nachricht soll vom März 1945 stammen, als er – erkrankt oder leicht verwundet – als Angehöriger der Stamm-Kompanie Pz.Jäg.Ers.-Abtlg.1 (Erkennungsmarke 31,08) im Leichtkranken Kriegslazarett 509 in Königsberg lag. Herrn Krauses Vater hat immer nach seinem Bruder gesucht, bereits 1957 mit Foto über das DRK, doch leider ohne Erfolg. Jetzt hofft Wilfried Krause auf unsere Ostpreußische Familie. Er selber hat in der Herzog-Albrecht-Allee 8 in Königsberg gewohnt. „Wir haben alle den Krieg heil überstanden – über den Rest schweige ich lieber!“ schreibt unser Landsmann. Wir können das nur zu gut verstehen! (Winfried Krause, Niobeweg 9, 24159 Kiel, Telefon: 04 31/372665).

Die nächste Suche zeigt uns wieder einmal eines jener Schicksale auf, die in den Sog von Nachkriegselend, Flucht und Vertreibung gerieten oder dort ihren Ursprung haben, denn der Cousin von Frau **Theodora Nieder** aus Nidderau, die uns seinen Wunsch übermittelt, wurde am 28. Juli 1945 in Bad Saarow geboren. Seine Mutter brachte ihn im Krankenhaus Radlow zur Welt, wo eine Tante von Frau Nieder als Krankenschwester tätig war. Die junge Frau flüchtete nach der Geburt ihres Sohnes geradezu panikartig aus dem Krankenhaus, denn sie ließ neben dem Kind auch ihre Brieftasche mit Fotos und ihrem „Ausweis der Deutschen Volksliste“ zurück. Nach dem Jungen wurde nie wieder gefragt. Die Krankenschwester nahm ihn in Pflege, und er wuchs ihr so an das Herz, daß sie und ihr Mann ihn fünf Jahre später adoptierten. Er fand Geborgenheit und Liebe in dieser Familie, aber die Frage nach seinen leiblichen Eltern blieb doch und wurde im Laufe der Jahre immer stärker. Vor allem will er gerne wissen, welches Schicksal seine Mutter veranlaßt hat, ihn nach der Geburt zu verlassen. Als Frau Nieder nun unsere Rubrik las, sah sie einen Weg, nach der aus den zurückgelassenen Papieren ersichtlichen Familie **Stolpe** aus Seehofen/Lissa zu suchen. Den Fotos nach muß es eine recht große Familie gewesen sein, so daß die Hoffnung besteht, daß sich jemand meldet. Näheres könnte dann Frau Nieder mitteilen, denn die Angelegenheit muß sehr behutsam behandelt werden. (Theodora Nieder, Wartbaumstraße 5, 61130 Nidderau, E-Mail: TheodoraNieder@t-online.de).



Ruth Geede Foto: privat

Vor einigen Monaten haben wir die Frage von Herrn **Werner Nagel** aus Hohenwestedt gebracht, leider ohne Erfolg, und deshalb bittet er uns, sie noch einmal in abgeänderter Form zu wiederholen. Da es sich um für ihn wichtige Unterlagen handelt, die ihm im März 1945 in Pommern von den Russen abgenommen wurden, erfüllen wir gerne seinen Wunsch und hoffen, daß die Veröffentlichung diesmal Erfolg hat. Der heute 86jährige schildert den Vorgang so: Zusammen mit anderen ostpreußischen Flüchtlingen kam Werner Nagel im Februar 1945 in den Kreis Schlawe/Pommern und landete auf einem Brennerei-Gut nahe Pollnow. Der Gutsverwalter hieß **Max Klein**. Seine Ehefrau **Martha** Klein geb. **Pareigat** war eine Schwester seiner damaligen Fluchtgefährtin **Gertrud Pareigat** aus Neukirch, Kreis Elchniederung. Nach dem Russeneinmarsch wurde kurzfristig ein Transport von zirka 400 Frauen und 800 Männern zusammengestellt, die zu Fuß ostwärts über Pollnow-Schlawe-Bublitz-Rummelsburg, Hammerstein bis Neustettin getrieben wurden. Ab dort wurden sie mit der Bahn über Konitz und Graudenz nach Soldau transportiert. Vor dem endgültigen Weitertransport nach Rußland erfolgte eine Sichtung, wobei die Kranken – zu denen auch Werner Nagel gehörte – aussortiert wurden. Diese wurden nach Graudenz zurückgebracht und dort Anfang Mai 1945 ohne jegliche Papiere „nach Hause“ entlassen, einfach so, ohne die bereits in Pommern abgenommenen persönlichen Unterlagen. Diese waren bei der Festnahme zusammen mit dem Vernehmungsprotokoll in einem Aktenordner abgeheftet worden. Diese Dokumente sucht Herr Nagel noch heute. Eine Anfrage bei der Liga für Russisch-Deutsche Freundschaft in Moskau erbrachten keinen Erfolg, da Werner Nagel nicht sagen kann, in welchem Lager in Rußland der Transport endete. Dorthin müßten wahrscheinlich auch alle Unterlagen gekommen sein. Deshalb stellt er nun an uns diese Fragen: Wer von unseren Landsleuten ist im April 1945 von Soldau weiter nach Rußland transportiert und in welches Lager gebracht worden? Wer von der nachgewachsenen Generation hat Angehörige gehabt, die zu der angegebenen Zeit über Graudenz/Soldau weiter nach Rußland transportiert wurden und weiß aus deren Erzählungen, wohin sie damals gekommen sind? – Stichwort ist also: Soldau! Da es sich ja um einen großen Transport von vorwiegend ostpreußischen Gefangenen handelt, müßte es eigentlich Hinweise geben, die unserm Landsmann weiterhelfen könnten. (Werner Nagel, Berliner Ring 10, 24594 Hohenwestedt, Telefon: 048 71/2558).



Endlich Gewißheit: Willy Scheller liegt in Moldawien begraben Bild: Maria Hülse

Auch Frau **Eva Weidlich** aus Auerbach meldet sich wieder – seit der Wende hat die Ostpreußin aus der Elchniederung, die es in das Vogtland verschlagen hat, sich oft an uns gewandt. Über ihre Flucht aus der Heimat und die damit zusammenhängenden Erinnerungen hat sie ein Gedicht geschrieben und bittet mich, es in unserem „Familien-Seminar“ in Bad Pyrmont vorzulesen. Das werde ich auch gerne tun, liebe Frau Weidlich, aber dies ist ja nicht der Hauptgrund Ihres Schreibens, sondern die Suche nach Menschen, die Ihren schweren Lebensweg begleitet und ihn irgendwann verlassen haben. Da ist zuerst der Halbbruder, dessen Namen Frau Weidlich nicht einmal weiß, weil die Eltern geschieden waren. Er müßte entweder **Hoffmann** oder **Böttche**r heißen und heute etwa 70 Jahre alt, also jünger als seine 1933 geborene Schwester, sein. Fixpunkt für diese Suche ist der Wohnort der Familie Hoffmann, Raging im Kirchspiel Rauterskirch, ein etwas über 200 Einwohner zählendes Dorf, knapp 25 Kilometer südwestlich von Kuckerneese (Kaukehmen). Der Personenkreis ist also begrenzt, der hier weiterhelfen könnte.

Das trifft auch auf die zweite Suchfrage von Frau Weidlich zu, die in das Kinderheim Gelbensande führt, in dem die kleine Eva mit den Geschwistern **Fröhling** aus Lohberg zusammen war. Es waren fünf Kinder, ein Mädchen hieß **Gisela**. Gesucht wird deren Bruder **Reinhard** Fröhling. Weitere Angaben kann Frau Weidlich leider nicht machen, etwas nähere aber zu der Suche Nr. 3. Hier geht es um Herrn **Professor Dr. Herbert Becker,** den sie aus ihrer Zeit im Christlichen Heim in Gehlsdorf bei Rostock kannte. Das war im Jahre 1949, und Frau Weidlich hieß damals **Eva Hoffmann**. Der Gesuchte war später Präsident der Rettungsflugwacht in Filderstadt. Es wäre zu wünschen, daß unsere treue Leserin einige Zuschriften erhält, denn ich entnehme ihren Zeilen, daß sie hofft „dadurch jemanden zu finden“. Vielleicht helfen auch schon ein paar Zeilen von Landsleuten aus ihrer so früh verlassenen Heimat, der Elchniederung. (Eva Weidlich, Andreas Schubert Straße 4, 08209 Auerbach, Telefon: 037 44/213305).

Zum guten Schluß: Immer wieder weise ich darauf hin, daß unsere Ostpreußische Familie sozusagen „die letzte Instanz“ ist, wenn es sich um die Suche nach Vermißten oder Verschollenen handelt. Als erste anlaufstelle sind Institutionen da, die sich ausschließlich mit dieser Aufgabe befassen. Das teile ich nicht nur wiederholt in unserer Kolumne, sondern auch in der direkten Beantwortung vieler an mich persönlich gerichteter Schreiben mit. Daß es noch heute zu Erfolgen kommen kann, dafür hier ein aktuelles Beispiel: Frau Maria Hülse aus Koblenz übermittelt uns, daß die fast 65jährige Suche nach ihrem vermißten Bruder **Willy Scheller** aus Insterburg nun ein Ende gefunden hat. Sie hatte sich an die Kriegsgräberfürsorge in Kassel gewandt und bekam innerhalb von zehn Tagen die Nachricht, daß ihr Bruder 1944 gefallen sei und auf einem deutschen Sammelfriedhof in Moldawien-Chisinau liege. Nun hat die Ungewißheit für Maria Hülse ein Ende.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



Wir gratulieren ...



ZUM 100. GEBURTSTAG

Klarhöfer, Maria, geb. **Attrot**, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Blumenberger Damm, 12683 Berlin, am 24. September

Plaga, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Kaiser-Wilhelm-Stift, Stiftstraße 4-10, 24103 Kiel, am 23. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

Berndt, Erika, geb. **Brehm**, aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße 55, 63607 Wächtersbach, am 27. September

Ebert, Herta, geb. **Jortzik**, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Marianne Bruns Straße 10, 01219 Dresden, am 26. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Bigga, Gertrud, aus Ibenhorst Forst, Kreis Elchniederung, jetzt Drosselweg 26, 27476 Cuxhaven, am 23. September

Doll, Kurt, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Altengammer Hausdeich 34, 21039 Hamburg, am 28. September

Nispel, Charlotte, geb. **Bajohr**, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Ölmühlenweg 2, 25724 Neufeld, am 27. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Gorski, Emma, geb. **Milewski**, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Büchelstraße 25 A, 42855 Remscheid, am 24. September

Plorin, Auguste, geb. **Mazaschek**, aus Wehlau, jetzt Dahlstraße 100, 47169 Duisburg, am 24. September

Schülke, Rudolf, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ringstraße 7, 38723 Seesen, am 25. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Badzio, Elisabeth, geb. **Piontek**, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Im Orte 1, 49457 Drebber, am 24. September

Ballandies, Gustav, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Molkenberg 8, 14778 Radewege, am 22. September

Ewert, Hans, aus Lyck, jetzt Wissmannstraße 10, 37431 Bad Lauterberg, am 26. September

Gorontzi, Berta, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Wittenbergstraße 20, 44651 Herne, am 24. September

Pradel, Helmut, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Nelkenstraße 9, 91207 Lauf/Pegnitz, am 25. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Böhm, Charlotte, geb. **Jablonowski**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Oelbachstraße 19, 44892 Bochum, am 27. September

Migga, Erich, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Alte Dorfstraße 45, 39576 Stendal, am 24. September

Warstat, Ruth, geb. **Buchhorn**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Kampstraße 9, 24601 Wankendorf, am 28. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Gwiasa, Grete, geb. **Bienert**, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Anzengruberstraße 6, 82140 Olching, am 23. September

Lausmann, Gertrud, geb. **Klein**, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Hermann-Lönsweg 9 A, 76275 Ettlingen, am 22. September

Wandke, Gertrud, aus Lyck, jetzt Montanusstraße 42, 41515 Grevenbroich, am 28. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bauer, Herta, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Bangertstraße 5, 65207 Wiesbaden, am 26. September

Heer, Lore, geb. **Tiedemann**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 11, 04668 Golzern, am 28. September

Kaufmann, Paul, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Schaumburgallee 1, 14052 Berlin, am 23. September

Kopp, Margarete, geb. **Berg**, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hammerbusch 52, 24113 Kiel, am 27. September

Rasch, Grete, geb. **Saborosch**, aus Marwalde, Kreis Osterode, jetzt Untere Husemannstraße 34-36, Pflegeheim, 59425 Unna, am 29. August

Wolff, Herta, geb. **Jopp**, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Seydlitzstraße 40, 12249 Berlin, am 27. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Fox, Frieda, geb. **Borkowski**, aus Treuburg, jetzt Burgstraße 74/410, Senioren-Haus, 51103 Köln, am 27. September

Krosta, Margarete, geb. **Balzer**, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Bachstraße 3 A, 37691 Boffzen, am 23. September

Kurrek, Martha, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Kölner Straße 63, 58511 Lüdenscheid, am 24. September

May, Ida, geb. **Krawelitzki**, aus Lyck, jetzt Kreuzstraße 25, 45892 Gelsenkirchen, am 24. September

Schmieder, Hedwig, geb. **Gengel**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 608-1895 Ambrosi Road, V1Y 4R8 Kelowna, B.C., Canada, am 23. September

Sieg, Herbert, aus Schlöppen, Kreis Treuburg, jetzt Backhausgasse 12, 99955 Herbsleben, am 25. September

Szillat, Ruth, geb. **Wunderlich**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Franklinstraße 22, 40479 Düsseldorf, am 27. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Banaski, Walter, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Veldenzstraße 6, 67823 Obermoschel, am 23. September

Bauch, Gertrud, geb. **Kraas**, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Franz-Hitze-Straße 40, 41063 Mönchengladbach, am 27. September

Czekay, Johannes, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Friedensstraße 31, 42699 Solingen, am 24. September

Döbbeling, Herta, geb. **Kowalewski**, aus Lyck, jetzt Finkenschlag 54/56, 47279 Duisburg, am 26. September

Engling, Franz, aus Springborn, Kreis Heilsberg, und Bischofsheim, Kreis Rößel, jetzt Mainstraße 1, 63839 Kleinwallstadt, am 22. Juli

Jung, Gertrud, geb. **Oschkinat**, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Vor der Au 41, 63589 Linsengericht, am 27. September

Kasperowski, Willi, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt In der Eich 3, 55257 Budenheim, am 23. September

Knothe, Frieda, geb. **Brozio**, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Schönauer Ring 1, 04205 Leipzig, am 26. September

Krause, Elisabeth, geb. **Kattaneck**, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hospital Straße 13, 45699 Herten, am 27. September

Krokanz-Harlingh, Liselotte, geb. **Bendrich**, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Am Putzberg 9, 37079 Göttingen, am 27. September

Müller, Hildegard, geb. **Goetz**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Heilerbichl 1, 83250 Marquartstein, am 27. September

Nowak, Irmgard, geb. **Rautenberg**, aus Worwegen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Böckler Straße 25, 22119 Hamburg, am 24. September

Orlowski, Gertrud, geb. **Schwermer**, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Phönixstraße 27, 44263 Dortmund, am 28. September

Orlowski, Heinz, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Badener Ring 17, 12101 Berlin, am 28. September

Radmann, Gerda, geb. **Kohnert**, aus Alt Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heukoppel 9, 22179 Hamburg, am 16. September

Sauerwald, Paula, geb. **Groß**, aus Wernegitten, Kreis Heilsberg, jetzt Soonwaldstraße 2 A, 55566 Bad Soberheim, am 3. September

Schiemann, Elfriede, geb. **Warthum**, aus Haidlauken-Wiepenheide, Kreis Labiau, jetzt Ottmarshauserstraße 100, 86356 Neusäß/Haimhofen, am 24. September

Steffens, Waltraud, geb. **Schulz**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Poststraße 26, 21785 Neuhaus/Oste, am 26. September

Steinberg, Hildegard, geb. **Willuweit**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Hagen 6, 22926 Ahrensburg, am 24. September

Tolkacz, Hildegard **von**, geb. **Pajonk**, aus Lötzen, jetzt Gerhard-Hauptmann-Straße 7, 56567 Neuwied, am 28. September

Trzeziak, Hildegard, aus Ortelsburg-Korpellen, jetzt Von-der-Tinnen-Straße 28, 48145 Münster, am 24. September

Volkmann, Gisela, geb. **Schmischke**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 5, 37431 Bad Lauterberg, am 27. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Behrendt, Anna, geb. **Gradtke**, aus Klein Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ostdeutscher Ring 13, 21640 Horneburg, am 22. September

Bemba, Winfried, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Bebelstraße 117, 70193 Stuttgart, am 22. September

Bernhardt, Irmgard, geb. **Saborowski**, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Darmstädter Straße 316, 64625 Bensheim, am 24. September

Biermann, Renate, geb. **von Koss**, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Neue Straße 9, 31638 Stöckse, am 28. September

Bonacker, Harry, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Mainzer Straße 402, 55411 Bingen, am 25. September

Döllert, Ursula, geb. **Marowski**, aus Königsberg, jetzt Ossietzkystraße 1 C, 01662 Meissen, am 22. September

Fischer, Günter, aus Königsberg, jetzt Feldstraße 13, 25486 Alveslohe, am 6. September

Gontarski, Waltraut, geb. **Eichler**, aus Marienfelde, Abbau, jetzt Ellernkamp 18, 29331 Lachendorf, am 7. September

Graeser, Irmgard, geb. **Jackson**, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Freiligrathstraße 65, 99610 Sömmerda, am 26. September

Griesenbrock, Ursula, geb. **Topeit**, aus Selsen, Kreis Elchniederung, jetzt Victoriastraße 117, 46397 Bocholt, am 28. September

Haslage, Hildegard, geb. **Juelich**, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Kneemuehlenstraße 13, 49525 Lengerich, am 28. September

Heysel, Ernst, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Nestlerstraße 1, 09117 Chemnitz, am 25. September

Jung, Gerda, geb. **Wenzel**, aus Bürgerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 58, 65479 Raunheim, am 26. September

Kochan, Heinz, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Lönsweg 4, 49356 Diepholz, am 26. September

Köhn, Erna, geb. **Babbel**, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 9, 19339 Netzow, am 27. September

Köning, Christel, geb. **Duchna**, aus Neidenburg, jetzt Schmale Straße 15, 45699 Herten, am 25. September

Knobloch, Anneliese, geb. **Blasko**, aus Treuburg, jetzt Kräbenweg 58, 69123 Heidelberg, am 23. September

Kurbjuweit, Paul, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Verdener Landstraße 20, 31627 Rohrsen, am 22. September

Nissen, Dagmar, geb. **Schliepe**, aus Lyck, jetzt 25938 Süderende, am 23. September

Palluck, Gerd-Karl, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Obernstraße 33, 28832 Achim, am 28. September

Petroschka, Helmut, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Köngener Straße 25, 73734 Esslingen, am 28. September

Pfennig, Lieselotte, geb. **Marius**, aus Lyck, jetzt Alte Jakobstraße 135, 10969 Berlin, am 27. September

Rehaag, Bruno, aus Wernegitten, Kreis Heilsberg, jetzt Waldstraße 1, 47574 Goch-Nierswalde, am 14. August

Reuter, Hans, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Brandenbusch 19 A, 42541 Velbert, am 23. September

Rohde, Ella, geb. **Eckert**, aus Koppershagen, Kreis Wehlau, jetzt Am Damm 9, 67122 Altrip, am 23. September

Rosenfeld, Elsa, geb. **Norkeit**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Kreuzkoppel 104 B, 24943 Flensburg, am 28. September

Ruhnau, Aloys, aus Braunsberg, jetzt Heidbergstraße 44, 28239 Bremen, am 28. September

Sauer, Erika, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Sterlawkie Wielkie, PL 11-520-Ryn, am 28. September

Schimpf, Gertrud, geb. **Schmidt**, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Paul-Neumann-Straße 41, 14482 Babelsberg, am 23. September

Schlüter, Gertrud, geb. **Puzicha**, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenstraße 1, 25365 Sparrieshoop, am 24. September

Schmitsdorf, Inge, geb. **Minuth**, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Waldenburger Straße 17, 32139 Spenge, am 23. September

Schröder, Frieda, geb. **Salzmann**, aus Windberge, Kreis Ebenrode, jetzt Am Markt 10, 19417 Warin, am 28. September

Schulze, Richard, aus Ringlakken, Kreis Wehlau, jetzt Feuerbachstraße 2 A, 76571 Gaggenau, am 24. September

Sorgenfrei, Bruno, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Theodor-Storm-Straße 59 C, 23795 Bad Segeberg, am 27. September

Snoy, Dr. Peter, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Forststraße 7, 73760 Ostfildern, am 23. September

Stünitz, Helmut, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Charlottenburger Straße 19, 37070 Göttingen, am 28. September

Thiel, Gerhard, aus Wehlau, jetzt Über dem Westerhofe 40, 31185 Söhlde, am 27. September

Tietze, Erika, aus Jägerswalde, Kreis Schloßberg, jetzt Salzbrunner Straße 21, 14193 Berlin, am 24. September

Tribuleit, Hanna, geb. **Gutzeit**, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Heidkrug 24, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 22. September

Völzke, Waltraut, geb. **Burkandt**, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Rietherbach 27, 40764 Langenfeld, am 23. September

Vorrath, Willy, aus Lötzen, jetzt Seilerbahnweg 9 C, 61462 Königstein, am 24. September

Waschk, Gerda, geb. **Wawrzyn**, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 72. Olympic Ave., Norlane/Victoria 3214, Australien, am 23. September

Werner, Gerda, geb. **Beyer**, aus Wohren, Kreis Ebenrode, jetzt Bismarckstraße 79, 42659 Solingen, am 25. September

Wiechert, Grete, geb. **Krause**, aus Stampelken, Kreis Wehlau, jetzt Rudolf-Breitscheid-Straße 109, 23968 Wismar, am 26. September

Wisnewski, Hildegard, geb. **Stank**, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Apfelkamp 79, 47198 Duisburg, am 25. September

Wölk, Fritz, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eschinger Steinweg 15, 25436 Uetersen, am 23. September

Woost, Edith, geb. **Sebrowski**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Heunerstraße 27, 44229 Dortmund, am 28. September



Jesseit, Walter, aus Bismarck, Kreis Heydekrug, und Frau Gerda, geb. **Siebrandt**, aus Groß Ottenhagen, Kreis Samland, jetzt Thüringer Straße 12, 47807 Krefeld, am 27. September



Glass, Wilhelm, und Frau Erika, aus Ortelsburg, jetzt Nürnberger Straße 86, 48529 Nordhorn, am 25. September

Lieder, Siegfried, aus Sandau, OT Russen, Kreis Ebenrode, und Frau Ursula, geb. **Storm**, jetzt Hauptstraße 22, 25582 Looft, am 27. September

Sanden, Heinz-Joachim, aus Königsberg und Friedland, und Frau Irene, geb. **Karpowski**, aus Neidenburg, jetzt Höhenweg 22, 50129 Bergheim, am 25. September

Terner, Max, und Frau Ursel, geb. **Lammeck**, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Kohlstedtshof 11, 37133 Friedland, am 20. September

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de

REDE DES SPRECHERS

Die Rede des Sprechers anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 10. und 11. Mai 2008 in Berlin liegt inzwischen in gedruckter Form vor. Die Broschüre kann gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro pro Exemplar bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Dieter Schultz, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, bestellt werden. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung einen mit 85 Cent frankierten Rückumschlag bei.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 20. September, 21.10 Uhr, n-tv: Operation D-Day.

Sonnabend, 20. September, 23 Uhr, DMAX: Alpha Company – Marines im Irak.

Sonntag, 21. September, 9.20 Uhr, WDR5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 21. September, 18 Uhr, Phoenix: Polens Ostseeküste.

Sonntag, 21. September, 19.10 Uhr, 3sat: Späte Forderung Deutsche Vertriebene in Polen.

Montag, 22. September, 21 Uhr, ARD: Die Sudetendeutschen und Hitler (1/2).

Montag, 22. September, 22.45 Uhr, ARD: Beckmann – Helmut Schmidt.

Montag, 22. September, 23 Uhr, NDR: Das Schweigen der Ärzte.

Dienstag, 23. September, 20.15 Uhr, ZDF: ZDF-History – Die heißesten Momente des Kalten Krieges.

Mittwoch, 24. September, 21 Uhr, Arte: Nach Fahrplan in den Tod (1/2).

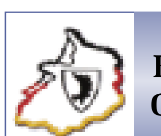
Mittwoch, 24. September, 21.30 Uhr, 3sat: Themenwoche – Der neue Hunger.

Mittwoch, 24. September, 21.50 Uhr, Arte: Nach Fahrplan in den Tod (2/2).

Mittwoch, 24. September, 23.30 Uhr, ARD: Die Jagd nach Dr. Tod.

Freitag, 26. September, 22.40 Uhr, Arte: Wer ist Anna Walentynowicz? Portrait über die Mitbegründerin der „Solidarnosc“ und späteren Gegnerin von Lech Walesa.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

BJO West – Vom 2. Bis 5. Oktober 2008 steht die Erkundung von Elsaß und Lothringen im Mittelpunkt. Auf dem Programm stehen Ziele wie Weißenburg, Oberehnheim, Hohkönigsburg, Festung Mutzig, Straßburg, Reichshofen und andere. Informationen und Anmeldungen (schnellstmöglich) unter E-Mail: bjo-west@ostpreussen-info.de



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Dienstag, 23. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Amtsstüble", Mosbach. Rosemarie S. Winkler hält einen Vortrag: „Olga zu Schaumburg-Lippe – die letzte Königliche Hoheit im Schloß Ludwigsburg". Mitfahrer treffen sich um 14.10 Uhr auf dem Musterplatz beziehungsweise Edeka in Buchen.

Ludwigsburg – Dienstag, 23. September, Ausflug der Gruppe.

Schwenningen am Neckar – Donnerstag, 2. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es werden Jagdgeschichten aus der ostdeutschen Heimat vorgetragen.

Stuttgart – Sonntag, 21. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" in der Liederhalle mit Ansprachen und vielen Darbietungen der Gruppen und Chöre. Vormittags, 11 Uhr, findet eine Gedenkstunde mit Kranzniederlegung am Denkmal für die Opfer der Vertreibungen vor dem Kursaal in Cannstatt statt.

Reutlingen – Sonnabend, 4. Oktober, 14 Uhr, feiert die Gruppe ihr Erntedankfest im „Treffpunkt für Ältere", Gustav-Werner-Straße 6, Reutlingen. Programmfolgt: Kaffee und Kuchen, Begrüßung und Vortrag der Ersten Vorsitzenden Ilse Hunger. Danach Gedanken zum Erntedank vom Zweiten Vorsitzenden Lm. Praß. Im Anschluß haben Landsleute, die in der Heimat waren, die Gelegenheit, von Erlebnissen und Veränderungen in der Heimat zu berichten. Im Anschluß hält Frau Zaiss einen Vortrag. Natürlich wird auch wieder eine Tombola vorbereitet. Es wird um Spenden für den Erntegabentisch gebeten, diese sind bitte bei Ilse Hunger, Telefon (07121) 52541, abzugeben. Landsleute und alle Interessenten sind herzlich eingeladen.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 20. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Bad Reichenhall – Beim letzten Treffen der Gruppe erinnerte der Vorsitzende M. R. Hoffmann an den Königsberger Musiker, Erzähler und Zeichner E.T.A. Hoffmann. Am 28. November 1806 marschierten die Franzosen in Warschau ein. Die preußischen Regierungsbeamten waren mit einem Schlag stellungslos. Als die französischen Behörden alle in Warschau verbliebenen Beamten vor die Alternative stellten, entweder auf Napoleon den Huldigungseid abzulegen oder aber binnen einer Woche die Stadt zu verlassen, entschied Hoffmann sich für die Abreise. Er kam am 1. September 1808 nach Bamberg und blieb dort fünf Jahre, bis er in Berlin wieder eine Anstellung als Richter bekam. In Bamberg aber wurde der große Erzähler Hoffmann geboren. Dort begann seine literarische Laufbahn, die er dann in Berlin bis zu seinem Tode 1822 fortsetzte. Im Anschluß an seinen Vortrag ging der Vorsitzende auf die falschen Angaben bei den neuen Identifikationsnummern der Finanzbehörden ein. Es handelte sich hierbei im „Urkundenfälschung" und es sei wichtig, die Bescheide zurükkzusenden, wenn fehlerhafte Geburtsangaben festgestellt werden. Zum Schluß stellte er das Buch: „Na servus! Wie ich lerne die Bayern zu lieben" von Sebastian Glubrecht vor. Darin empfiehlt ein Preuße: „Bayern lieben – auch wenn's weh tut".

Ingolstadt – Sonntag, 21. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Kempten – Sonnabend, 4. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Erntedank" im Pfarrheim Sr. Anton, Immerstädter Straße 50.

Kitzingen – Freitag, 26. September, 17 Uhr, „Tag der Heimat" im Landratsamt. Zuvor findet um 16.15 Uhr die Totenehrung am Gedenkstein der Vertriebenen am Alten Friedhof in Kitzingen statt.

Memmingen – Freitag, 3. Oktober, 15 Uhr, „Tag der Heimat" in der Stadthalle.

München Nord/Süd – Sonnabend, 20. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Der Stadtvorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg Klaus Weigelt hält einen Vortrag: „Neues aus Königsberg". Zu Beginn gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel.

Weißenburg-Gunzenhausen – Sonntag, 28. September, 11 Uhr, „Mahnmalfeier der Landsmannschaft zum Tag der Heimat", Hindenburgplatz, Gunzenhausen.



BERLIN

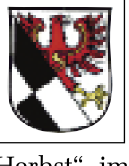
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



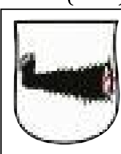
Angerburg – Donnerstag, 25. September, 14 Uhr, „Abschied vom Sommer, wir begrüßen den Herbst" im „Oase-Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Bekker, Telefon (030) 7712354.



Darkehmen – Donnerstag, 25. September, 14 Uhr, „Abschied vom Sommer, wir begrüßen den Herbst" im „Oase-Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Bekker, Telefon (030) 7712354.



Goldap – Donnerstag, 25. September, 14 Uhr, „Abschied vom Sommer, wir begrüßen den Herbst" im „Oase-Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Sensburg – Sonnabend, 27. September, Norddeutsches Treffen der Ostpreußen in Schwerin. Anfragen: Andreas Mazuil, Telefon (030) 5429917.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremerhaven – Freitag, 19. September, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus". Werner Wedell wird einen Videofilm über die diesjährige Maifahrt nach Kulm zeigen, wobei Marita Jachens-Paul diesen kommentieren wird. Anmeldungen für die Kuchenbestellung unter Telefon 86176. – Freitag, 26. September, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur Erntedankfeier im „Barlach-Haus". Die Damen des Vorstandes werden für die Dekoration sorgen. Um Spenden für den Gabentisch wird gebeten. Bitte umgehend unter Telefon 86176 anmelden. – Zum 34. Treffen der Haffdörfer waren 50 Teilnehmer zusammengekommen. Leider mußten viele Landsleute aus gesundheitlichen Gründen absagen. Die Anwesenden hatten aber trotzdem einen unterhaltsamen Nachmittag im Kleingarten Geestemünde-Süd. Bei Kaffee und Kuchen wurde über so manches plachandert und geschabbert. Marita Jachens-Paul überbrachte Grüße der Landesgruppe. Sie hofft, daß am nächsten Treffen wieder mehr Landsleute teilnehmen können.



HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 27. September, 10 bis 17 Uhr, 8. Heimattreffen im Norddeutschen Raum aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen im Hotel und Restaurant zur Glashütte, Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt, Telefon (040) 529866. Das Hotel ist von der A 7, Abfahrt Schnelsen-Nord /Norderstedt-Süd über die B 432 in Richtung Bad Segeberg (Norderstedt) nach rund zwölf Kilometern zu erreichen. Parkmöglichkeiten sind ausreichend vorhanden. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln bis U-Bahnstation (U 1) Ochsenzoll. Von da aus mit dem Bus 378 Richtung Bad Segeberg. Nach zehn Minuten Fahrt an der Haltestelle Hofweg, gegenüber dem Hotel, aussteigen. Bei der U-Bahnstation ist auch ein Taxistand. Übernachtungen sind inklusive Frühstücksbuffet und kostenloser Nutzung des Hallenschwimmbades. Programm: 9 Uhr Saaleinlaß (es moderiert Hans Günter Schattling); 10 Uhr Begrüßungsansprache durch Mathilde Rau. Weitere Berichte erfolgen von: Hartmut Klingbeutel (Erster Landesvorsitzender Hamburg), Harald Tanck (Erster Vorsitzender der Schulverein Gumbinnen) und Siegfried Grawitter (Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt); 11.15 Uhr „Der weite Weg" ist der Titel des Buches des in diesem Jahr verstorbenen Lm. Hans Balk. Aufgrund dieses Buches will man sich erinnern, an die weiten Wege vom Heimatland Ostpreußen bis dahin, wo heute die Vertriebenen leben. Von 12 bis 14 Uhr Mittagspause und Zeit zum Plachandern und Schabbern; 14 Uhr Mitsingen mit dem Hamburger LAB Chor (Leitung Dieter Dziobaka): Volkslieder, alte Schlager und Vortrag der Instrumentalgruppe; 15.15 Uhr die Duddelspieler von der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt, Heinz Grawitter und Hans Günter Schattling werden mit ihren Ziehharmonikas musikalisch für Frohsinn sorgen; 15.45 Uhr Kaffeepause (Butterkuchen und Bienenstich); 17 Uhr Schluß der Veranstaltung. Danach können individuelle Geselligkeiten in den Gasträumen des Hauses weiter ausgelebt werden. Hotelgäste dürfen das Schwimmbad nutzen. Heimatliche Ausstellungen im Saal unter der Leitung von Harald Tanck, Tögelsbyer Weg 60, 24943 Flensburg, Telefon (0461) 9993480. Interessierte Aussteller können sich noch anmelden. Weitere Auskünfte erteilen Mathilde Rau, Telefon (040) 6016460, und Hans Günter Schattling, Telefon (040) 5224379.

Sonnabend, 4. Oktober, 10 Uhr (Ende gegen 17 Uhr), 23. Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften mit vielen Angeboten heimatlicher Spezialitäten und „Landstreichers Feldküche" auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz (bei Karstadt, Mönckebergstraße). Der Ostpreußenstand wird vertreten sein; ebenso der Bund Junges Ostpreußen mit einem Informationsstand. Unterhaltung durch die „Trachten- und Kindergruppe Quarrendorf", dem Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Willinghusen und der „Music-Band Hamburg". – **Sonnabend**, 25. Oktober, 15 Uhr, Gruppenleitertreffen im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg.

TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß wir aufgrund der Vielzahl von Veranstaltungen zum Tag der Heimat keine diesbezüglichen Berichte veröffentlichen können.

HEIMATKREISGRUPPEN



Elchniederung – Mittwoch, 1. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest in den ETV Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche. Mit Musik und froher Laune will die Gruppe den Tag begehen. Für den Erntetisch wird um eine Gabe gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen.



Heiligenbeil – Donnerstag, 3. Oktober, 14 Uhr, feiert die Gruppe ihr Herbstfest im AWO-Seniorentreff, Bauerbergweg 7. Sie erreichen den Veranstaltungsort mit der Buslinie 116, ab U-Bahnhof Wandsbek-Markt, Hammer Kirche und B-Bahnhof Billstedt bis Haltestelle Bauerberg. Von dort aus sind es zwei Minuten Fußweg bis zum Seniorentreffen. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und Filmvortrag: 5 Euro. Anmeldung bis zum 2. Oktober bei Lm. K. Wien, Telefon (040) 30067092. Gäste sind herzlich willkommen.



Insterburg – Mittwoch, 1. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg-Schnelsen. Im „Goldenen Oktober" wird das Erntedankfest mit kleinen Gedichten, Vorträgen und Herbstliedern gefeiert. Gäste und neue Mitglieder sind herzlich willkommen. Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585.



Osterode – Sonnabend, 11. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf, zur Erntedankfeier. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel will man noch gemütlich unter der Erntekrone, bei Musik und Gesang, beieinander sein.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 7. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Mit Geschichten, Liedern und Erinnerungen wird Erntedank gefeiert.

FRAUENGRUPPE

Hamburg/Bergedorf – Mittwoch, 24. September, Herbstausfahrt der Gruppe zum Kohlessen nach Dithmarschen. Nähere Informationen und Anmeldungen an Gisela Harder, Telefon (040) 7373220. – Freitag, 26. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Thema: „Der Richter Walter Scheffler – Königsberg 1880-1964".

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 11. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Sie hören einen Bericht über die „Salzburger Versammlung" – Ehrenpräsident Neumann spricht über die Kurische Nehrung und die Gruppenfahrt nach Eisenach.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 20. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel berichtet Irmgard Karnetzke über die Marienwerder Heimatwoche in Hammer. – Das sommerliche Treffen der Gruppe stand diesmal im Zeichen Danzigs. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzenden gedachte Dieter Leitner mit bewegenden Worten des im 86. Lebensjahr verstorbenen Werner Wolf, der mit seiner Ehefrau Gisela zu den treusten Mitgliedern zählte, obwohl er keine Danziger war. In einer Gedenkminute gedachte man stehend des Verstorbenen. Erwin Balduhn berichtete vom deutsch-russischen Haus in Königsberg, das deutsche Sprache, Kultur und Lebensart vermittelt und sich als Dienstleister für die deutschstämmige Bevölkerung versteht. In einer internen Feierstunde beging man das 15jährige Bestehen dieses Hauses. Interes-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

- 26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
- 10. bis 12. Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein
- 13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
- 24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
- 3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
- 8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2009

- 7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
- 25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
- 25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

Programm Kulturzentrum Ostpreußen

Sonderausstellung – Bis 1. März 2009: Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen, Aquarelle von Zbigniew Szczepanek.

Kabinettausstellung – Noch bis Oktober 2008: Alltagsleben in Trakehnen – Bilder aus einem privaten Fotoalbum.

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen – Neue Dauerausstellung in: Lyck, Wasserturm: Lyck – die Hauptstadt Masurens. „Entlang der Weichsel und der Memel" – Historische Landkarten und Stadtansichten von Ostpreußen, Polen und dem Baltikum: Elbing, Stadtmuseum 1. August bis 5. Oktober, Graudenz, Museum 10. Oktober bis 30. November.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen / Bayern, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (Oktober bis März), 10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr (April bis September), Telefon (09141) 86440, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

sant, daß die wenigen erhaltenen Gebäude aus deutscher Zeit in Königsberg am populärsten sind. Anschließend stellte Sigurd Struwecker ein neuerschienenes Buch über die Stadt und den Kreis Johannisburg vor. Gerhard Schröder gedachte des verstorbenen russischen Schriftstellers und Nobelpreisträgers Alexander Solschenizyn, einer einmaligen Persönlichkeit, die in der Weltgeschichte ihren Platz finden wird. Sein bekanntestes Werk wurde der dokumentarische Bericht über die Mechanismen des Terrors in der Sowjetunion zwischen 1918 und 1956: „Der Archipel GULag (1973–75). Anni Oest grüßte die Geburtstagskinder mit dem Gedicht „Ein wieder mal das Jahr sich wendet“. Über Wertevorstellungen referierte Gerhard Turowski. Dieter Leitner sprach sodann anhand einer Fabel über das Verhältnis zwischen Arthur Schopenhauer und Wilhelm Busch. Letzterer hat Schopenhauer in Frankfurt besucht und von dem Philosophen die Zeichnung mit seinem Hund „Butz“ gefertigt. Schopenhauer empfand die Welt als Jammertal. Buschs pessimistische Gedankenlyrik hat ihren Ursprung in der Beschäftigung mit der Philosophie Schopenhauers. Anschließend zeigte Leitner Farbdias von Danzig, die Herbert Brandstädter auf seinen vielen Reise in die Heimat gemacht hatte. Diese stellte er Schwarzweißaufnahmen von 1860 bis zur Jahrhundertwende gegenüber.

Dillenburg – Mittwoch, 24. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein. Waltraud Kranick hält einen Vortrag über eine Erlebnisreise auf die Krim (Ukraine), mit dem Schwerpunkt Jalta und Umgebung. – Bei der letzten Zusammenkunft referierte der Vorsitzende Lothar Hoffmann über den in Breslau geborenen Zeichner und Maler Adolph Menzel. Er lebte von 1815 bis 1905. Schon als junger Mann zog er nach Berlin, wo er die königliche Akademie der Künste besuchte. Mit seinem Lehrer dort verband ihn eine lebenslange Freundschaft. Bereits 1838 war Menzel Mitglied im Verein der „älteren Künstler“. 1852 wurde er Vorsteher der Berliner Akademie und erhielt dort 1875 eine Professur. Er wirkte aber nie als Lehrer. Zu seinem 70. Geburtstag verlieh man ihm in Berlin die Ehrendoktorwürde und seine Geburtsstadt verlieh ihm die Ehrenbürgerschaft. 1898 wurde Menzel in den Adelsstand erhoben. Adolph Menzel war von auffallend kleiner Statur, aber in künstlerischer Hinsicht ein Riese, wie es ein Zeitgenosse einmal formulierte. Er war ein genauer Beobachter seiner Gegenwart. Er trug stets mehrere Skizzenbücher und Stifte bei sich, er zeichnete sowohl mit der rechten als auch mit der linken Hand, und dieses mit penibler Genauigkeit. Vor allem aber war er ein Chronist der preußischen Vergangenheit, sozusagen einen Historienmaler der preußischen Geschichte. Besonders fasziniertte ihn dabei der „Alte Fritz“. Zu Menzels bekanntesten Bildern gehört „Das Flötenkonzert“, bei dem Friedrich der Große mit Querflöte am Notenpult steht, am Cembalo sitzt Carl Philipp Emanuel Bach, während die Streicher pausieren. Um den Vortrag etwas aufzulockern, zeigte Lm. Hoffmann einige Skizzen von Adolph Menzel: mehrere Selbstportraits, Schloß Sanssouci in Potsdam, Skizzen zum „Flötenkonzert“ und zur „Tafelrunde Friedrich II.“ Zu all seinen Ölgemälden gab es vorher unzählige Skizzen, sowohl von den verschiedenen Details als auch vom ganzen. Zusätzlich zu den gezeigten Skizzen ließ Hoffmann die Zuhörer zu Beginn von einer CD einen Satz eines Flötenkonzerts von Carl Philipp Emanuel Bach hören, und zum Abschluß des Nachmittags ertönten zwei Sätze für Flöte und Cembalo aus dem „Musikalischen Opfer“ von Johann Sebastian Bach, welches er 1747 komponierte und dem König von Preußen widmete.

Wetzlar – Während des letzten Treffens der Gruppe korrigierte Dr. Hans-Werner Rautenberg in einem Vortrag über „Nationalitätenprobleme in der Weichselniederung“ die Meinung, das Gebiet südlich von Danzig sei angestammtes deutsches Land gewesen. Der Historiker, der vor seiner Pensionierung 21 Jahre lang am Marburger Herder-Institut zur Erforschung der Geschichte Osteuropas tätig gewesen war, zeigte auf, daß die Zusammensetzung der Bevölkerung in dieser Region, „das Ergebnis eines nahezu 1000jährigen Prozesses“ gewesen sei. Nach dem Ende der Völkerwanderung im vierten und fünften Jahrhundert hätten sich in dem später zum Königreich Preußen gehörenden Weichselgebiet pomeranische, polnische und preußisch-baltische Stämme angesiedelt. Erst im 14. Jahrhundert habe der deutsche Orden dort Fuß gefaßt und dieser Landschaft „ein überwiegend deutsches Gepräge“ gegeben. Zuvor hatte die Kulturbeauftragte Karla Weyland das aus Pommern stammenden und 1976 in Fulda verstorbenen langjährigen Kirchentagspräsidenten Dr. Reinhold von Thadden-Trieglaff gedacht.

Wiesbaden – Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Erntedankfeier im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Wer durch Geld- und/oder Sachspenden mithelfen möchte, den Erntetisch zu bereichern und zu verschönern, teile dieses bitte Helga Laubmeyer, Telefon (0611) 303767, oder Helga Kukwa, Telefon (0611) 373521 mit. Es erwartet die Teilnehmer eine heimatlich-besinnliche Erntedankfeier. Im Programmteil wirken unter anderem der Frauenchor der Gruppe, die Schlesische Trachtengruppe sowie Stadtpfarrer Dr. Holger Saal mit. Bei der Verlosung der Erntegaben gibt es viel Schönes zu gewinnen. – Mehr als 100 Besucher hatten beim Sommer-Gartenfest der Gruppe viel Freude. Es wurde gesungen, gespielt und Plachandert. Kaffee und Raderkuchen sowie die gegrillten Steaks und Würstchen mit selbst gemachtem Kartoffelsalat schmeckten allen sehr gut. Zu diesem schönen Nachmittag trugen musikalische Akkordeon-Einlagen von Manfred Laubmeyer bei. Für Abwechslung sorgten auch Würfelspiele und „Torwandschießen“. Die dortigen Gewinner wurden mit Sekt, Süßigkeiten und Buchgeschenken belohnt. Auch für das kommende Jahr soll es wieder ein Sommer-Gartenfest geben. Der Vorsitzende Dieter Schetat hat dafür den 25. Juli 2009 vorgesehen.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Schwerin – Sonnabend, 27. September, 10 Uhr, treffen sich die Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern in der Sport- und Kongreßhalle Schwerin, Wittenburger Straße 115. Erwartet werden mehr als 2000 Besucher. Zu diesem großen jährlichen Wiedersehen sind Angehörige und Interessenten von nah und fern ebenfalls herzlich eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert, entsprechende Teilnehmerlisten liegen aus. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester Mecklenburg-Vorpommern, die Chöre der deutschen Volksgruppe aus Masuren und dem Memelland sowie Heimatsänger BernStein. Die Festansprache hält der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatliteratur, Bärenfang und genügend Parkplätze gleich an der Halle ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Vom Hauptbahnhof Schwerin fährt die Stadtbuslinie 11 direkt bis zur Sport- und Kongreßhalle. Weitere Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam.





NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 24. September, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Andreas Hartmann hält einen humoristischen Vortrag: „Es ist etwas im Busch – und das ist auch nicht Roth“. – Bei der letzten Zusammenkunft führte Frau Dr. Meyer-Pasinski in die Geschichte jener Salons ein, die am Hofe der Königin Luise entstanden und bis ins 20. Jahrhundert eine geistige und kulturelle Wirkung ausübten. Regelmäßig fanden einmal in der Woche Zirkel geselliger Natur statt, die dem Gedankenaustausch dienten oder Künstlern wie Musikern

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

und Dichtern die Möglichkeit boten, sich einem interessierten Publikum vorzustellen. Daß ein solcher Salon sich „vererben“ konnte, zeigt sich am Beispiel einer Familie und deren Generationen-Folge: Elisabeth v. Staegemann (1761), Tochter Hedwig v. Olfers (1799) und deren Tochter Maria v. Olfers (1826). Wenn man die Salons dieser Familie verfolgt, staunt man, wessen Namen da auftauchen. Zum Beispiel der Komponist Johann Friedrich Reichhardt, Johann Georg Hamann, Theodor Hippel und sogar der Philosoph Immanuel Kant. Sie waren ein Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens, und sorgten somit für den Erhalt geistiger Werte.

Helmstedt – Donnerstag, 25. September, 8.30 Uhr, wöchentliche Wassergymnastik im Hallenbad. – Sonntag, 21. September, 14 Uhr, Abfahrt zum „Tag der Heimat“ in Braunschweig.

Oldenburg – Nach der Sommerpause trafen sich über 40 Personen der Frauengruppe zu einer „Dia-Reise im Wohnwagen“. Das Ehepaar Detlef und Renate Lubenau hatte 2007 eine organisierte Wohnwagenreise durch Pommern, die Kaschubei, über Danzig, durch das Ermland und Masuren bis nach Wilna in Litauen gemacht, wovon es uns mit anschaulichen Dias abwechslungsreich und informativ berichtete. Der lange Weg von Stettin nach Karthaus in der Kaschubei wurde durch zwei Abstecher an die Ostseeküste in Rewahl und Leba unterbrochen. Übernachtet wurde immer in den Wohnwagen auf Campingplätzen, so zum Beispiel in Zoppot, von wo aus in Tagesausflügen die Umgebung, wie Danzig, Gdingen und Oliva besucht wurde. Viele bekannte und beliebte Ziele, wie die Marienburg, Elbing mit dem Oberländischen Kanal, Frauenburg und Kahlberg auf der Frischen Nehrung, fehlten ebenso wenig wie Mohrungen, Sensburg, Nikolaiken und Heilige Linde. Das Königsberger Gebiet wurde nicht angefahren, sondern direkt von Masuren nach Litauen, hier über Trakai nach Wilna. Die Hauptstadt Litauens beeindruckte ihre Besucher durch Sauberkeit und einen durchweg guten baulichen Zustand, wohingegen das umgebende Land durch die vorherrschende Kargheit auffiel. Ihren Abschluß fand die Reise, nach einer erneuten Fahrt durch Masuren (einschließlich der Bootstour auf der Krutinna), im ermländischen Allenstein. Detlef Lubenau verstand es, abwechslungsreich und anregend von den historischen Stätten zu berichten, wobei auch die eine oder andere menschliche Anekdote, wie sie immer in solch einer Reisegruppe vorkommt, einfloß.

Osnabrück – Donnerstag, 25. September, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises in der Gaststätte Bürgerbräu. – Sonntag, 28. September, 10 Uhr, Fahrt der Gruppe nach Elmshorn zur Dittchenbühne. Dort wird das Schauspiel „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann besucht. Die Abfahrt erfolgt um 10 Uhr, Gerichtsgebäude, Kollegienwall. Anmeldungen umgehend an Xenia Sensfuß, Telefon 430751, oder Gertrud Franke, Telefon 67479. – Sonnabend, 4. Oktober, 15.30 Uhr, Erntedanknachmittag der Gruppe in der Stadthalle Osnabrück. Anmeldungen umgehend an Xenia Sensfuß, Telefon 430751, oder Gertrud Franke, Telefon 67479.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459.

Landesgruppe – Sonnabend, 18. Oktober, Herbst-, Kultur- und Frauentagung der Landesgruppe.

Bielefeld – Donnerstag, 2. Oktober, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 4. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65, 33649 Bielefeld.

Bonn – Sonnabend, 20. September, 16 Uhr, Ökumenischer Gottesdienst zum „Tag der Heimat“ in der St. Remigiuskirche, Brüdergasse, Bonn. – Sonntag, 21. September, 11 Uhr, Ostdeutscher Markt (Ende 17.30 Uhr) auf dem Münsterplatz mit Informations-, Verkaufsständen und buntem Rahmenprogramm. Die Eröffnung erfolgt um 11 Uhr mit einer Ansprache von Hans-Günther Parplies. – Dienstag, 23. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Altenbegegnungsstätte Brüser Berg, Fahrenheitstraße (Buslinie 638 und 634 bis Borsigallee). Dr. Heitger-Benke hält einen Diavortrag über „Spanische Malerei“.

Detmold – Mittwoch, 24. September, 15 Uhr, Herbstveranstaltung der Gruppe im kleinen Festsaal der Stadthalle Detmold. Im Mittelpunkt steht ein Diavortrag von Stephan Grigat: „Ostpreußen heute – am Beispiel des Kreises Goldap“.

Ennepetal – Sonnabend, 20. September, 17 Uhr, „Tag der Heimat“, zentrale Veranstaltung des BdV im Haus Ennepetal, Tagung 1.

Essen – Freitag, 19. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Die Mitglieder berichten über Fahrten in die Heimat. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Kontakte unter Telefon (0201) 626271.

Haltern – Donnerstag, 2. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Leverkusen – Sonnabend, 4. Oktober, feiert die Gruppe ihr traditionelles, heimatbezogenes Erntedankfest – wie es in der Heimat gefeiert wurde. Mitgestalter dieser immer gut besuchten Feier sind unter anderem der Chor Heimatmelodie, die Volkstanzgruppe der Gruppe, die Solistin und Solisten und die Laiengruppe. Anmeldungen ab sofort bei Frau Pelka, Telefon (0214) 95763 mit Angabe, ob mit eigenem Pkw oder mit dem Bus.

Mühlheim an der Ruhr – Sonntag, 28. September, 11 Uhr, Gedenkfeier zum „Tag der Heimat“ im Bürgergarten. Die Festrede hält die Oberbürgermeisterin Mühlenfeld. Schüler der Jugendmusikschule Mühlheim sorgen für die musikalische Umrahmung.

Viersen-Dülken – Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im „Dülkener Hof“, Lange Straße 54. Für Kaffee, Kuchen und ein Garantielos wird gesorgt. Ein Gedeck kostet 5 Euro. Gäste sind herzlich willkommen.

Witten – Donnerstag, 25. September, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem Diavortrag: „Ostpreußen heute“.

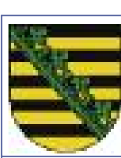


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Freitag, 26. September, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Sonnabend, 4. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68, 55131 Mainz. Gaben für den Erntetisch werden gern entgegengenommen. – Donnerstag, 23. Oktober, 12.30 Uhr, Busfahrt ins Blaue mit Einkehr. Die Abfahrt erfolgt ab Bahnhofsplatz, Hauptbahnhof Mainz. Der Fahrpreis beträgt pro Person 10 Euro (Mitglieder), 13 Euro (Nichtmitglieder). Anmeldung bei Lm. Zachau, Telefon (06146) 5727, oder bei Familie Freitag, Telefon (06131) 331347.

Kaiserslautern – Sonnabend, 4. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfeier der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.



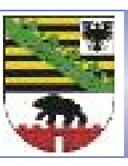
SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Sonnabend, 4. Oktober, Landesdelegiertenkonferenz mit Neuwahl des Landesvorstandes. Am Nachmittag tritt der Männerchor Venusberg auf und unterhält mit heimatlichen Liedern und Vorträgen. – Bei der letzten Zusammenkunft waren die Tische geschmückt mit Naturmaterial. Als kleines Geschenk für jeden hatte Bärbel Franke liebevoll kleine Duftbeutel mit Lavendel gebastelt. Die Kulturbeauftragte Hannelore Kedzierski begrüßte alle Teilnehmer herzlich und war erfreut, daß so viele erschienen waren. Vom Tonband erklang die Stimme von Agnes Miegel mit Gedichten und kleinen Geschichten. Zwischendurch sangen alle zusammen wunderbare Heimatlieder, die allen sehr zu Herzen gingen. Ein heimatlicher Wissenstest über Land und Leute sowie geschichtliche Ereignisse wurde durchgeführt und ausgewertet. Als Dank für die rege Mitarbeit bekam ein jeder eine Urkunde mit Rose überreicht. Viele trugen zur Unterhaltung bei, in dem sie kleine Vorträge, Gedichte und Geschichten vortrugen. Es wurde viel plachandert und geschabbert. Anschließend gab es Königsberger Klopse die mit viel Liebe von Hannelore Kedzierski zubereitet worden waren. Der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel mit seiner Ehefrau Ingrid hatte dazu frische Kartoffeln aus dem eigenen Garten mitgebracht. Durch die verschiedenen Veranstaltungen in der Heimatstube sind wertvolle Freundschaften entstanden, die für alle Mitglieder wichtig sind. Es soll Keiner einsam und alleine sein und sich immer auf ein Wiedersehen in froher Runde freuen.

Dresden – Sonntag, 21. September, 18 Uhr, viertes Gastkonzert des russischen „Kant-Kammerchores aus Gumbinnen (Gusev) im Gemeindesaal der Christuskirche, Elsa-Brandström-Straße 1, 01219 Dresden (Nähe Wasaplatz). Auf dem Programm des Chores stehen unter anderem Lieder von Grigorjew, Tschesnokow, Archangelskij und Rachmaninow sowie russische und deutsche Volkslieder.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 27. September, 14 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Esche-Museum. Wieder wird die bäuerliche Großfamilie mit ihren Arbeitsgeräten und Erntekronen an heimatliches Brauchtum zur Erntezeit erinnern. Ein kleines feines Rahmenprogramm begleitet die Veranstaltung. Hausgemachte Wurst kommt zum Angebot. Dazu sind alle Landsleute herzlich willkommen.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 1. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben.

Dessau – Montag, 22. September, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Gardelegen – Freitag, 26. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der VS Gardelegen. Auf dem Programm steht ein Liedernachmittag mit Herrn Beckmann.

Magdeburg – Freitag, 26. September, 16 Uhr, Singproben im TuS Sportplatz, Neustadt.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Die Herbstfahrt der Gruppe führte die Reiseteilnehmer nach Lüneburg in das Ostpreußische Landesmuseum, und anschließendem Besuch des Landschaftsparks Iserhatsche. Die Herren Jochen Gronau und Elimar Labusch vom Landesmuseum beeindruckten die Besucher mit einer hervorragenden Führung, spannenden Erzählungen und fachkompetenter Begleitung. Das Interesse für einen weiteren Besuch des Museums wuchs mit jeder neuen Abteilung, in die man geführt wurde. Und es gibt auch in Zukunft noch mehr zu sehen. Besonders zu erwähnen ist, daß auch gehbehinderten Besuchern die Zugänge zu den einzelnen Etagen ermöglicht wurden, sogar ein Rollstuhl (wenn benötigt) ist vorhanden. Alle waren begeistert von der freundlichen und hilfsbereiten Aufnahme im Museum. Das anschließende Mittagessen im Kronen-Brauhaus war dann auch nötig – nicht unbedingt wegen des Essen – sondern erst einmal etwas ausruhen und die Gedanken ordnen. Im Landschaftspark Iserhatsche konnten alle sich noch einmal nach einem anstrengenden, aber riesig interessanten Rundgang durch „Haus und Hof“ mit Kaffee und Kuchen stärken, bevor es dann auf die Heimreise ging.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEILSBERG

Kreisvertreter: Aloys Steffen, Telefon und Fax (02234) 71906, Am Clarenhof 18, 50859 Köln.

Neuwahl zum Kreistag – Der Kreistag hat gemäß Wahlordnung nachfolgenden Wahlvorschlag beschlossen: 1. August Dittrich, Adalbert-Stifter-Weg 31, 42109 Wuppertal; 2. Wolfgang Hintz, Katthagen 1, 48143 Münster; 3. Berthold Hoppe, Bruchstraße 12, 59269 Neubeckum; 4. Johannes Kraemer, Weidenweg 4, 50126 Bergheim; 5. Günther Krause, Kirchstraße 18, 49757 Werlte; 6. Aloys Lemke, Schleiermacher Straße 10, 44869 Bochum; 7. Gudrun Lutze, Schaukenhügel 4, 28759 Bremen; 8. Erwin Popien, Eichendorffstraße 30, 41564 Kaarst; 9. Roswitha Poschmann, Ferdinand Straße 37, 51063 Köln, 10. Johannes Rehaag, Krahnenburgerstraße 76, 47574 Goch; 11. Walter Schimmelpfennig, Gartenstraße 34, 53359 Rheinbach; 12. André Schmeier, Allenstein (Olsztyn), ul. Podjoma 1, PL 10687 Olsztyn (Allenstein); 13. Andreas Schwarz, Graf-Galen-Straße 1d, 53129 Bonn; 14. Aloys Steffen, Am Clarenhof 18, 50859 Köln; 15. Vera Stoll, Flughafenstraße 65 b, 44309 Dortmund; 16. Hermann Wischnat, Nachtigallenring 6, 49196 Bad Laer; 17. Mathias Woywod, Weberstraße 6, 17153 Stavenhagen; 18. Jutta Küting, Beerenburg 1a, 52156 Monschau. **Die vorgeschlagenen Kandidaten** sind gewählt, wenn nicht innerhalb der vom Wahlausschuß bestimmten Frist – 16. Oktober 2008 – ein Einspruch beim Wahlausschuß erhoben wird. Der Einspruch muß begründet sein, einen Ersatzvorschlag enthalten, verbunden mit der schriftlichen Erklärung des Kandidaten, daß dieser im Falle der Wahl das Mandat annehme. Weiter muß der Einspruch enthalten: Name, Vorname, Beruf, Geburtsdatum, Heimatort und jetziger Wohnort des Kandidaten und dessen, der den Einspruch einlegt. Endlich muß die Erklärung beigebracht werden, daß der vorgeschlagene Kandidat sowie der, der Einspruch eingelegt hat, Mitglieder der Kreisgemeinschaft sind.

Der Wahlausschuß besteht aus nachfolgenden Personen: Bertold Hoppe, Bruchstraße 12, 59269 Neubeckum, Eva-Maria Köpnick, Walter-Flex-Straße 20, 51373 Leverkusen, Walter Schimmelpfennig, Gartenstraße 34, 53359 Rheinbach und Aloys Steffen, Am Clarenhof 18, 50859 Köln. Die Anschrift des Wahlausschusses lautet: Aloys Steffen, Kreisgemeinschaft Heilsberg, Wahlausschuß, Am Clarenhof 18, 50859 Köln. Die Entscheidung über einen Einspruch trifft die Mitgliederversammlung.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Neuer Vorstand – Der Kreistag der Kreisgemeinschaft Lyck hat am 30. August 2008 folgenden Vorstand für die Dauer von 5 Jahren gewählt: Kreisältester (*Ehrenvorsitzender*) Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg, Telefon (040) 6724715; Vorsitzender (*Kreisvertreter*) Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt, Telefon (02235) 77394; Stellvertretender Kreisvertreter und Karteiwart Siegmar Czerwinski, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim, Telefon (02225) 5180; Kassenwart Dieter Vogel, Hauenriede 101, 29525 Uelzen, Telefon (0581) 2214589; Archiv- und Kulturwart Gerhard Lockowandt, Borgenfeldstraße 6, 58099 Hagen, Telefon (02331) 631381; Protokollführung, Buchversand, Lübecker Regionaltreffen Ulrich Hasenpusch, Uelzener Straße 65, 21406 Melbeck, Telefon (04134) 7938; Redaktion *Hagen-Lycker Brief* Klaus Walter, Altnauer Straße 57, 03205 Calau, Telefon (03541) 2419; Seniorenkartei Lothar Jegull, Friedrich-Schiller-Straße 4, 17419 Ahlbeck, Telefon (038378) 499038; Stadtsprecher Lyck und Kreisbetreuer Berlin Peter Dziengel, Beverstedter Weg 3, 14199 Berlin, Telefon (030) 8245479; Arbeitskreis „Mittlere Generation" Günther Vogel, Krönerweg 7, 29525 Uelzen, Telefon (0581) 79797. Außerhalb des Kreisausschusses: Heimatbeauftragte Inge Küchler, Mühlenweg 7, 53578 Windhagen, Telefon (0 26 45) 7 34; Beauftragter für Gräberfürsorge und Denkmalpflege in der Heimat Gotthilf Willutzki, Rudolf-Königer-Straße 29, 27753 Delmenhorst, Telefon (04221) 150146; Beauftragter für Familienforschung Reinhard Donder, Seebergen 2, 22952 Lütjensee, Telefon (04154) 7114.

SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (05733) 5585. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer", Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

Diesjähriges Kreistreffen – Das 47. Kreistreffen fand in der Patenstadt Remscheid satt. Weit mehr als 1000 Teilnehmer – Landsleute mit Angehörigen, Freunden und Bekannten – hatten teils weite Wege auf sich genommen, um ein fröhliches Wiedersehen zu feiern und gemeinsam harmonische Stunden zu verleben, und bekundeten somit ihre nie aufhörende Verbundenheit mit ihrer ostpreußischen Heimat. Den Auftakt des Treffens bildete am Sonnabendvormittag die öffentliche Kreistagssitzung im Remscheider Rathaus. Kreisvertreter Siegbert eröffnete die Sitzung mit der Begrüßung der Kreistagsmitglieder und der Gäste. Ein besonderer Gruß – verbunden mit einem herzlichen Dankeschön – galt den Mitgliedern der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze", an ihrer Spitze der Vorsitzenden Berta Cwiek, die aus Sensburg angereist waren und inzwischen zu so einem Treffen einfach dazu gehören. Mit dabei waren auch diesmal wieder Mitglieder der Peitschendorfer Singgruppe „Masurenklang", die während der gesamten Veranstaltung die Anwesenden immer wieder mit ihren Liedern erfreuten. Adalbert Teuber gedachte mit ehrenden Worten der im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder der Kreisgemeinschaft und nannte stellvertretend für alle Helmut Lihs, den langjährigen Vertreter des Kreisvorsitzenden.

Im Bericht zum Geschäftsjahr 2007 ging Siegbert Nadolny auf die wichtigsten Ereignisse in diesem Zeitraum ein, unter anderem darauf, daß die verschiedenen Kirchspiel- und Dorftreffen sich nach wie vor großer Beliebtheit erfreuen und sehr gut besucht werden. Schatzmeister Helmuth Tomscheit legte den Kassenbericht für das Geschäftsjahr 2007 vor, der von den Kassenprüfern Nikolaus v. Kettelhodt und Alfred Karpa geprüft wurde. Die Prüfer bescheinigten dem Kassenwart eine korrekte und ausgezeichnete Arbeit. Auf Antrag wurde Vorstand und Schatzmeister Entlastung erteilt. Gudrun Froemer und Gerhard Terner berichteten über die weiterhin gute Zusammenarbeit mit der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze". Deren Vorsitzende überbrachte Grüße aus Sensburg und bedankte sich für die menschliche und finanzielle Unterstützung durch die Kreisgemeinschaft. Es folgten die Berichte des Kulturbeauftragten Rolf W. Krause über die Arbeit für den Heimatbrief und von Adalbert Teuber über die diesjährige Ostpreußenfahrt. Für das kommende Jahr 2009 ist eine Fahrt nach Sensburg vom 13. bis 23. Juni geplant. Renate Pasternak – sie betreut die Sensburger Heimatstube – wies noch darauf hin, daß sie nach wie vor an interessanten Erinnerungsstücken, die unmittelbar Bezug zu Stadt und Kreis Sensburg haben, interessiert ist.

Am Sonnabendnachmittag öffnete das Berufskolleg Technik, in dem das Treffen stattfand, um 15 Uhr die Tore für die Besucher, die zu diesem Zeitpunkt bereits zahlreich erschienen waren, bot sich doch hier die erste Gelegenheit zum Wiedersehen, Erzählen und Plachandern sowie zum Austausch von Erinnerungen. Es gab viel zu berichten, auch über die Erlebnisse bei der letzten Reise in die Heimat. Das Stimmengewirr wurde nur unterbrochen durch die herzlichen Begrüßungsworte des Kreisvertreters und zu späterer Stunde durch die Darbietungen der Peitschendorfer Singgruppe sowie die musikalischen Beiträge von Reinhold Petrikat.

Am Sonntagmorgen traf man sich schon zu früher Stunde, und nun wurde es richtig voll. Die offizielle Feierstunde in der voll besetzten Aula begann mit einem gemeinsamen Lied. Siegbert Nadolny hieß die Teilnehmer herzlich willkommen, an ihrer Spitze die Ehrengäste. Mit Bedauern stellte er fest, daß Vertreter der Patenstadt Remscheid aus Zeitmangel an diesem Sensburger Treffen nicht teilnehmen konnten. Herzlich war die Begrüßung durch Elke

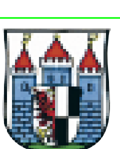


Rühl, MdL der CDU, die allen Beteiligten erfüllte Stunden und viel Freude an dem Beisammensein in Remscheid wünschte. Berta Cwiek, die Vorsitzende der „Bärentatze", sprach in ihrem Grußwort von der Schönheit der masurischen Landschaft, die niemand, der einmal dort gelebt hat, vergessen dürfe. Ein Besuch in Ostpreußen, Masuren oder Sensburg lohne immer, und jeder Gast sei in den Geschäftsräumen der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze" jederzeit herzlich willkommen.

Es folgte die Totenehrung. Adalbert Teuber gedachte der Toten, die durch Krieg und dessen Folgen, durch Flucht, Vertreibung und Gefangenschaft ihr Leben verloren haben. Die Festansprache hielt Manfred Buchholz, der aus Heinrichshöfen (Kirchspiel Sorquitten) stammt und in enger Verbindung zu den Menschen, die heute im Kreis Sensburg leben, steht. Im Mittelpunkt seiner beeindruckenden Rede stand die Forderung, das Vertriebenenschicksal, das viel zu lang verschleiert dargestellt und im Zusammenhang mit der gesamten Verantwortung für den Krieg abgewertet worden sei, gerecht und geschichtsgetreu einzuordnen und dafür zu sorgen, daß die Geschichtsschreibung die Wahrheit nicht verfälscht. Nur so könne das Erbe der Väter, die Erinnerung an die Heimat und das Wissen um die Heimat wahrheitsgetreu an die nächsten Generationen, an die Kinder und Enkel, weitergegeben werden. Dazu sei jeder der Anwesenden aufgerufen. Mit anhaltendem Beifall dankte man dem Redner für seine offenen Worte, für sein klares Bekenntnis zur ostpreußischen Heimat und eine wahrheitsgetreue Geschichtsschreibung. Die Feierstunde wurde umrahmt von gekonnt vorgetragenen Liedern des Ostpreußenchors Remscheid und der Peitschendorfer Singgruppe „Masurenklang". Anschließend wurde es in den Tagungsräumen wieder laut und fröhlich. Man suchte und fand sich an den Tischen mit den Plakaten der Heimatdörfer. Hochbetrieb herrschte auch an dem Informationsstand und dem Bücherstand sowie vor den Bildtafeln der Ernst-Wiechert-Ausstellung und der Ausstellung „Der Kreis Sensburg – Fakten, Zahlen und historische Bilder".

TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß wir aufgrund der Vielzahl von Veranstaltungen zum Tag der Heimat keine diesbezüglichen Berichte veröffentlichen können.



TREUBURG

Kreisvertreterin: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (02833) 3984, Fax (02833) 3970. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon (0048) 87520-3180.

Neuer Vorstand – Die Kreistagswahl vom 29. August brachte folgendes Ergebnis: Kreisvertreterin Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (02833) 3984, Fax (02833) 3970, E-Mail: iklink@gmx.de; Stellvertreter wurde Sigrid Offermann, Rathausstraße 24, 68519 Viernheim, Telefon (06204) 67818; Geschäftsführung Waltraud Vogel, Gierather Straße 35, 51069 Köln, Telefon (0221) 688150.

Deutscher Verein – In Ostpreußen im Kreis Treuburg bleibt die Anschrift der Vorsitzenden des Deutschen Vereins: Vorsitzende Hannelore Muraczewska, PL 19-400 Oleckom Wisniowa 1, Telefon (0048) 87520180,; Stellvertreter Lothar Waschko, PL 19-400 Olekko, Duly 11, Telefon (0048) 875200126 (spricht perfekt deutsch).

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 20

Malente – Montag, 22. September, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus „Neue Börse", Lindenallee 14, Bad Malente-Gremsmühlen. Herr Breede wird aus seinem Erzählband „Der Philosoph und das Mädchen" vortragen. Es handelt sich bereits um den fünften Prosaband einer Reihe, in der es dem Autor darum geht, Vergangenheit und Gegenwart, Historisches und Aktuelles in Königsberg und im Königsberger Gebiet miteinander zu verbinden, so daß der gebürtige Ostpreuße/Königsberger seine Heimat wiederfindet. Aber auch zu aktuellen Themen wird er berichten, da Herr Breede mit seiner Frau seit 1991 jährlich eine Reise in dieses Gebiet unternimmt.

Mölln – Mittwoch, 24. September, 17 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im „Quellenhof", Mölln. Dabei wird der LAB-Chor unter der Leitung von Rita Küster mit Liedern und Gedichten zum Gelingen beitragen. Außerdem hält Irmingard Alex, die Erste Vorsitzende, eine Ansprach zum Erntedank. Im Anschluß daran gibt es das Erntedankessen (Kassler mit Sauerkraut und Erbsenpüree). Der Preis beträgt pro Person 8.30 Euro. Auf Wunsch kann ein anderes Gericht bestellt werden. Die Anmeldungen für das Essen sind umgehend (bis 20. September) an Irmingard Alex, Telefon (04542) 3690, zu richten. Zu dieser Feier sind auch wieder die Landsleute aus Pommern, Schlesien, Danzig und Mölln sehr herzlich eingeladen.

Tiefer Dank begleitet ihn

Zum Tode von Arno Litty – langjähriger Kreisvertreter Schloßbergs

Arno Litty wurde am 09. Februar 1929 in Seehuben (Jogschen), Kreis Schloßberg/Pillkallen (Ostpreußen), als Sohn des Gast- und Landwirtes Friedrich Litty und seiner Ehefrau Emma, geb. Wagner, geboren.

Arno Litty nahm nach der Flucht 1945 in Berlin seine Berufsausbildung im Bäcker- und Konditorhandwerk auf. 1956 begann er das Studium zum Gewerbelehrer und legte 1959 die Erste Staatsprüfung für das Lehramt ab. Die Zweite Staatsprüfung zum Gewerbeoberlehrer folgte im Jahre 1961. Im August 1974 wurde Arno Litty zum Studiendirektor befördert. 1991 ging er in Ruhestand.

Seit 1954 ist Arno Litty mit der Lehrerin Ingeborg, geb. Alber, verheiratet. Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor.

Ab November 1991 engagierte sich Arno Litty in Berlin als Kreisbetreuer der Schloßberger Gruppe. Im November 1992 wurde er in den Kreistag und später in den Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Schloßberg gewählt. 1992 organisierte Litty das erste Regionalkreistreffen in Berlin und später beteiligte er sich konstruktiv an der Organisation weiterer Regionalkreistreffen in den neuen Bundesländern. 1993 leitete Litty eine deutsch-russische Jugendbegegnung im Kreis Schloßberg und beteiligte sich an Ostpreußenfahrten. Er pflegte als Mitglied der Schülergemeinschaft der Friedrich-Wilhelm-Oberschule mit ehemaligen Schülern die Kontakte zur heutigen russischen Schule in Schloßberg. Seine vielfältigen Aktivitäten für die Heimat wurden am 2. November 1996 durch Kreisvertreter Georg Schiller mit dem silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft gewürdigt.



Am 20. März 1999 wurde Arno Litty als Nachfolger von Georg Schiller zum Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Schloßberg gewählt. Schnell hatte er sich in die neue Aufgabe eingearbeitet und nahm fortan viele Fahrten von Berlin zur Geschäftsstelle nach Winsen (Luhe) in Kauf. Mit aller Kraft und Ausdauer hat Litty, stets unterstützt durch seine Frau Inge, sein Amt in jeder Beziehung mit viel Engagement ausgefüllt. Daneben war seine Teilnahme an Tagungen und Seminaren der Landsmannschaft sowie an Regionaltreffen der Kreisgemeinschaft, die verstreut in der gesamten Bundesrepublik stattfanden, eine Selbstverständlichkeit. Keine Entfernung war zu weit für ihn. Er organisierte viele Busreisen der Kreisgemeinschaft in das nördliche und südliche Ostpreußen und 2004 eine Fahrt des Kreistages zu einer gemeinsamen Sitzung mit der russischen Administration des Rayon Haselberg (Krasnoznamensk). Beim Patenkreis Harburg hatte Arno Litty sich volles Vertrauen und Verläßlichkeit erworben. In seine Amtszeit fiel auch die Entscheidung des Landkreises Harburg, die finanzielle Hilfe für die Kreisgemeinschaft Schloßberg zu reduzieren. Litty war an der Erarbeitung von Lösungen maßgeblich beteiligt. Für sein langjähriges, engagiertes Wirken für Heimat und Vaterland, wurde Arno Litty von der Landmannschaft Ostpreußen das „Goldene Ehrenzeichen" verliehen.

Die Kreisgemeinschaft Schloßberg dankt Arno Litty für seinen steten Einsatz zunächst als Kreisbetreuer in Berlin, dann als Kreistags- und Kreisausschußmitglied und letztlich für die neunjährige aufopfernde Tätigkeit als Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft. Sein Einsatz wird stets Vorbild sein. Die Kreisgemeinschaft Schloßberg/Pillkallen (Ostpreußen), trauert um ihren Kreisvertreter Arno Litty, der am 28. August 2009 verstarb. Die Kreisgemeinschaft wird Arno Litty ein ehrendes Andenken bewahren.

Ch.-Jörg Heidenreich (stellv. Kreisvertreter)

Brücke in die Heimat

»Museum Stadt Königsberg« – eine feste Adresse für die Geschichte der Heimat

Am 20. Oktober 2008 ist es genau 40 Jahre her, daß in Duisburg, der Patenstadt für Königsberg in Preußen, ein Museum zur Bewahrung der Königsberger Geschichte und Kultur eingerichtet wurde. Es war und ist zugleich ein Treffpunkt für alle Königsberger sowie für Gruppen anderer Landsmannschaften.

Das „Haus Königsberg“, so hieß diese erste Einrichtung, beherbergte auch die Anschriftenkartei der früheren Bürger und Bürgerinnen der Stadt. Unzählige Menschen haben seitdem das Museum an der Mülheimer Straße in der Nähe des Hauptbahnhofs besucht. Hier erhielten sie Auskünfte aller Art; mit Hilfe der Kartei wurden Familienangehörige und Freunde, die durch Flucht und Vertreibung in alle Gegenden Deutschlands verstreut worden waren, zusammengeführt. Im „Haus Königsberg“ wurden zudem erste Exponate abgegeben, die einen Bezug zur Stadt am Pregel hatten, hier trafen sich Königsberger zum Gedankenaustausch, und hier kamen immer wieder Besucher zu Vorträgen oder anderen kulturellen Angeboten zusammen.

Auch der Schriftsteller Jurij Iwanow, der russische Förderer deutscher Kultur im heutigen Kaliningrad, besuchte das Museum „Haus Königsberg“. Seine damalige Ankündigung, daß er Informationen über die bis 1989 "verbotene" Stadt geben könnte, ließ so viele Besucher in das Museum strömen, daß nicht alle einen Platz im Vortragsraum, in den Nebenräumen oder im Flur bekommen konnten.

Erster Verantwortlicher für den Aufbau des Museums war, bis zu seinem Tode 1973, Dr. Fritz Gause, der letzte Königsberger Stadtarchivar und Herausgeber der dreibändigen „Geschichte der Stadt Königsberg“, die es inzwischen auch in einer russischen Übersetzung gibt.

Ein neuer Standort sollte die Geschicke des Museums positiv beeinflussen. Und so konnte das Museum für die ostpreußische Provinzhauptstadt am 5. Dezember 1992 an einem neuen Ort seine Türen öffnen.

Zusammen mit dem Kultur- und Stadthistorischen Museum der Patenstadt, nun unter dem veränderten Namen „Museum Stadt Königsberg“ bezog man Räumlichkeiten an Duisburgs Innenhafen. An dieser Neueröffnung nahmen auch 17 Gäste aus Kaliningrad (Königsberg) teil: so die Oberbürgermeisterin und der Oberstadtdirektor, Universitätsprofessoren sowie Leiter und Leiterinnen verschiedener Kulturinstitute.



Exponate wie zum Beispiel diese antiken Möbel bilden das Rückgrat des „Museums Stadt Königsberg“. Bild: Napierski

Inzwischen war der Museumsbestand immer weiter angewachsen, im großen Ausstellungsraum entstand eine erste Dauerausstellung, die alle Bereiche der Königsberger Geschichte und Kultur, sowie das dortige Alltagsleben berücksichtigte.

Mit der großen Ausstellung über Immanuel Kant mit etwa 28 000 Besuchern fand das Museum über die bundesdeutschen Grenzen hinaus Beachtung. Mit großen Wechselausstellungen, zum Beispiel „750 Jahre Königsberg“, „Kurische Nehrung“ oder „Käthe Kollwitz–Königsberger Jahre“ innerhalb der Dauerausstellung hält das ehrenamtliche Team weiterhin immer den hohem Anspruch eines gut geführten und interessant gestalteten Museums. Die hohen Besucherzahlen sind eine Beleg für die geleistete Arbeit.

Mit einer umfangreichen Ausstellung „Königsberger Musikleben“ soll die bisherige erfolgreiche Arbeit 2009 fortgesetzt werden. Um dieses Anliegen zu fördern, entstand 1999 der „Verein der Freunde und Förderer des Museums Stadt Königsberg“. Ferner wurde der gesamte Museumsbestand in Zusammenarbeit mit der Stadt Duisburg in die „Stiftung Königsberg“ im „Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft“ überführt. *EB*

Die Stadtgemeinschaft Königsberg nimmt am Sonnabend, 27. September, das 40jährige Bestehen des Museums zum Anlaß für einen bunten Veranstaltungstag. Dazu sind alle Königsberger und Ostpreußen, alle Freunde und Förderer des Museums herzlich einladen. Museum Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, 47051 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

PROGRAMM DER FESTVERANSTALTUNG

10 Uhr: Einlaß in das Museum (Eingang Karmelplatz 5), Öffnung der Cafeteria, Öffnung des Museumsladens – Büchermarkt, Postkarten und vieles mehr. Ende gegen 18 Uhr.
11 Uhr: Ertse Museumsführung durch Lorenz Grimoni, unter anderem Sonderausstellung „Spaziergang mit Frau Geheimrat Koschwitz durch das alte Königsberg“.
12.30 Uhr: Mittagessen im Innenstadtbereich.
14 Uhr: Festveranstaltung „40 Jahre Museum Stadt Königsberg in Duisburg“ (Karmelkirche Karmelplatz 1), Lorenz Grimoni, Vortrag: „Beziehungen zwischen Duisburg und Königsberg“, Klaus Weigelt, Vortrag: „Königsberg in Kaliningrad“, Verleihung der „Königsberger Bürgermedaille“ an Martin Schmidtke, Musikalische Umrahmung.
15.30 Uhr: Kaffeetrinken und Beisammensein.
16.30 Uhr: Zweite Museumsführung.
18 Uhr: Ende des Museumstages.

„40 Jahre Museum Stadt Königsberg“ – ein offener Museumstag in den Museumsräumen und im katholischen Gemeindezentrum, Karmelplatz, 47051 Duisburg.

Wäsche auf die Bleiche

Für die „Große Wäsche“ brauchte man in meiner Kinderzeit immer mehrere Tage. Nach dem Kochen in einem riesigen Kupferkessel beförderte man die dampfenden Stücke mit einem breiten Holzspatel in einen großen, runden Holzbottich. Dort wurde sie von einigen Frauen mit grüner Seife gewaschen, gerubbelt, geschlagen und schließlich ausgewrungen. Bei dem Dampf, der gebeugten Haltung und der heißen Lauge litten Kopf, Rücken und die Hände der Wäscherinnen beträchtlich.

Kleinere Stücke wurden noch in einer von Hand betriebenen Wäschetrommel nachbehandelt. Da hieß es aufpassen! Bei unterschiedlichen Vor- und Rückwärtstouren gab es sonst ein unentwirrbares Knäuel – und eins hinter die Löffel. Abends fuhr man dann mehrere Wannen voll mit einem Leiterwagen an den nahen Rußstrom. Von den Zöllnern argwöhnisch beäugt, ruderte Vater dort auf den Grenzfluß hinaus, während zwei Frauen die Wäsche in der Strömung spülten. Für das endgültige „hellste Weiß“ sorgten abwechselnd Sonne und Wasser, die sogenannte Bleiche. Jedes Stück wurde von uns in Ufernähe auf der Wiese ausgebreitet. Die Wiese sah dann wie ein übergroßes Schachbrett aus. Auf den Grünstreifen dazwischen ließ sich gut „Greifen spielen“.

War die Wäsche trocken, wurde sie wieder und wieder mit dem Wasser aus einer Gießkanne besprengt. Und das zwei Tage lang! Zu gern hätten wir Pökse auch die Nacht hier draußen verbracht. Aber das durfte nur das Hausmädchen. Für die Nacht wurde eigens eine Schilfhütte für sie hingestellt und mit einer Strohschütte versehen. Der Hofhund half ihr aufzupassen. Natürlich nutzten die jungen Burschen im Dorf die Gelegenheit und „schicherten“ (ängstigten) das Mädchen in der Nacht – oder es passierte auch mehr. Alle Hausarbeit brauchte damals sehr viel Kraft und Zeit. Aber manche hatte, wie man sieht, auch ihren Reiz und eine Spur von Romantik. *H. Redetzky*

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

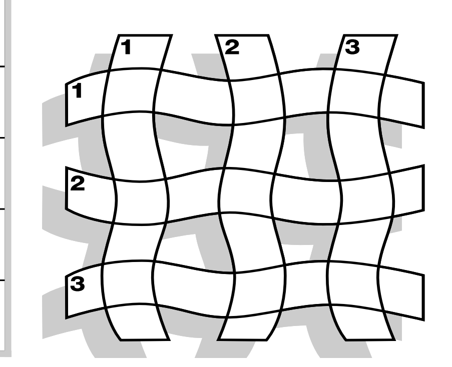
FIOPR, IINR, CEHST, ELNOR, EORZ, BEOR, DEIN, NOOZ, FIRST, BEERST, CEEFHIIRS, CHIN, DNOR

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für Prahler.

1	MODELL	ZUG
2	ZWECK	TREUE
3	RUNDFUNK	HEFT
4	GLAS	SITZ
5	PARKETT	BELAG
6	STREICH	MUSIK
7	SCHAUER	TANTE

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1. Gardine, Portiere
2. Vermählte
3. Mitteleuropäerin

So ist's richtig:

Mittelworträtsel: 1. Charakter, 2. Bündnis, 3. Programm, 4. Schneider, 5. Fussboden, 6. Orchester, 7. Maerchen – Angeber

Magisch: 1. Vorhang, 2. Ehepaar, 3. Ungarin

Weit fairer als die Wehrmachtsausstellung

Vor 60 Jahren standen in Nürnberg 14 deutsche Generale vor Gericht – »Keine Verurteilung des deutschen Soldatenstandes«

Der sogenannte Generalsprozeß war der letzte und längste der Nürnberger Prozesse. Die Anklageschrift gegen 14 Angehörige des Oberkommandos der Wehrmacht wurde am 17. November 1947 eingereicht. Die Verhandlungen dauerten von Februar bis Oktober 1948, die Urteile wurden schließlich im April 1949 verkündet.



Rudolf Lehmann plädiert auf „nicht schuldig“: Der ehemalige Chef der Rechtsabteilung des Oberkommandos der Wehrmacht wurde schließlich wegen des „Kommissarbefehls“ zu sieben Jahren Haft verurteilt, drei davon mußte er absitzen. Foto: bpk

Vor 60 Jahren fand vor einem US-amerikanischen Militärgericht in Nürnberg die Hauptverhandlung im Prozeß gegen Angehörige des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) statt. Angeklagt waren die Generalfeldmarschälle Wilhelm Ritter von Leeb, Hugo Sperrle und Georg von Küchler, Generaladmiral Otto Schniewind, die Generalobersten Hermann Hoth, Georg-Hans Reinhardt, Hans von Salmuth, Karl-Adolf Hollidt und Johannes Blaskowitz, die Generale der Infanterie Karl von Roques, Hermann Reinecke und Otto Wöhler, der General der Artillerie Walter Warlimont sowie der Generaloberstabsrichter Rudolf Lehmann. Die Urteile waren zumeist streng und wurden von den in preußisch-deutscher Militärtradition erzogenen Angeklagten als ehrverletzend empfunden. Elf Offiziere im Generalsrang wurden erwiesener Verbrechen gegen den Frieden und die Menschheit für schuldig befunden, zwei weitere freigesprochen. Die Verurteilten erhielten Freiheitsstrafen von drei Jahren bis zu lebenslanger Haft. Nach Ansicht der Richter hatten sie sich zahlreicher Verbrechen wie der Mißhandlung, Folterung und Tötung Tausender Kriegsgefangener und Zivilisten schuldig gemacht.

Selbst Kritiker der alliierten Nachkriegsprozesse nehmen dieses Verfahren gegen den Vorwurf der Siegerjustiz in Schutz, obwohl es Zweifel an dessen juristischen Grundlagen gab. So wurde bemängelt, daß das Gericht nicht zuständig sei, da ausschließlich der betreffende Staat selbst über seine Organe und insbesondere über seine Soldaten Recht zu sprechen und die Verantwortung für sie zu tragen habe. Außerdem wurde die teilweise Anwendung rückwirkender Strafbestimmungen kritisiert. Nicht zuletzt führten die Verteidiger an, daß ihre Mandanten auf einer Rechtsbasis angeklagt würden, an die sich niemand gehalten habe und auch nicht halten könne. Auch die Alliierten hätten den bedingungslosen Gehorsam gekannt.

Trotz dieser Einwendungen bemühten sich die Richter um größtmögliche Objektivität und räumten den Angeklagten in einem fairen Verfahren alle Möglichkeiten zur Verteidigung ein. Beispielsweise hatten die Verteidiger im OKW-Prozeß, anders als noch beim Prozeß gegen die sogenannten Hauptkriegsverbrecher, wo die Angeklagten durch vielerlei Obstruktionen an einer effizienten Verteidigung gehindert worden waren, ungehinderten Zugang zu allen von ihnen angeforderten Unterlagen. Sowohl die Anklage als auch die Verteidigung legten eine ungeheure Menge von Beweismaterial vor. Die Verhandlung wurde zweisprachig geführt, alle vorgelegten Dokumente vollständig übersetzt. Das Verhandlungsprotokoll umfaßt über 10 000 Seiten.

Das Verfahren nahm auf eine bis dahin einmalige Weise hochrangige Soldaten in die Gewissenspflicht und forderte die Richter heraus, eine bis heute umstrittene Grenze zwischen Kriegsgreueln und militärischen Notwendigkeiten zu ziehen. Dem Gericht ging es dabei nicht um Pauschalurteile, sondern um individuelle Schuld. Jedem Angeklagten mußte eine Täter- oder mindestens eine Mitwisserschaft einzeln nachgewiesen werden. So wurde Generalfeldmarschall Georg von Küchler für schuldig befunden, als Oberbefehlshaber der 18. Armee in seinem Verantwortungsbereich rechtswidrige Hinrichtungen von politisch unliebsamen Personen, die Ermordung von Zivilpersonen und die Tötung von 230 geistig und körperlich kranken Russinnen geduldet zu haben. Das Urteil: 20 Jahre Gefängnis. Das gleiche Strafmaß erhielt Generaloberst Hans von Salmuth. Der ehemalige Kommandierende des 30. Armeekorps hatte unter anderem den Befehl gegeben, für jeden von Partisanen getöteten deutschen Soldaten zehn Geiseln hinzurichten.

Doch nicht nur Frontkommandeure, sondern auch „Schreibtischtäter“ aus der militärischen Führungsspitze des Reiches wurden abgeurteilt. General der Artillerie Walter Warlimont wurde vorgeworfen, als Stellvertreter des in Nürnberg hingerichteten Generalobersten Alfred Jodel im Wehrmachtführungsstab an der Erarbeitung von rechtswidrigen Befehlen wie dem Kommissar- und dem Kommandobefehl und an Anweisungen zur völkerrechtswidrigen Behandlung von Kriegsgefangenen und Zivilisten in den besetzten Ländern mitgewirkt zu haben. Warlimont wurde zu einer lebenslänglichen Freiheitsstrafe verurteilt.

Auch der Chef des Allgemeinen Wehrmachtsamtes, General der Infanterie Hermann Reinecke, hatte nie persönlich an Greueltaten mitgewirkt. Aber er hatte grundlegende Richtlinien für das Kriegsgefangenenwesen erarbeitet und dadurch die Aussonderung und Ermordung von politisch und rassisch unerwünschten Kriegsgefangenen insbesondere im Osten ermöglicht. Auch für ihn gab es lebenslänglich.

Das Gericht stellte klar, daß alle Angeklagten nicht wegen Ausschreitungen verurteilt worden seien, an denen sie oder von ihnen befehligte Einheiten in der Hitze des Gefechts teilgenommen hätten. Ihre Verurteilung sei erfolgt, weil sie Befehle gegeben beziehungsweise direkt oder indirekt daran mitgewirkt hätten, die zur Tötung, Verschleppung und Versklavung von Personen geführt hätten, die meistens in keiner Beziehung zu militärischen Operationen gestanden hätten. Auch unter voller Berücksichtigung des Umstandes, daß Offiziere Maßnahmen zum Schutz des eigenen Landes und ihres Befehlsbereiches ergreifen müßten, bleibe in diesen Fällen eine „weite Sphäre echter Schuld“. Daß sich die Angeklagten fern jeder Einsicht oder gar Reue unisono durch Hinweis auf einen Befehlsnotstand zu rechtfertigen suchten, ließ das Gericht nicht gelten. Tatsächlich gibt es viele Fälle, in denen die deutsche Generalität im Zweiten Weltkrieg gegen operative Fehlentscheidungen opponierte. Beispiele, in denen sie gegen unmenschliche Befehle aufbegehrte, gibt es dagegen nur selten, obwohl es leichter war, Befehle abzuändern oder deren Ausführung zu unterlassen, je höher man in der Befehlskette stand. Das persönliche Verhalten der hochrangigen Angeklagten machte es nach Meinung der Richter unmöglich, ihre Handlungsweise mit militärischen Erwägungen zu rechtfertigen.

Gleichwohl betonten die Richter, daß die Verurteilung einzelner Offiziere, die gegen ihre Berufspflichten verstoßen und die soldatische Ehre verletzt hätten, keine Verurteilung des ganzen deutschen Soldatenstandes bedeute, auf den kein Schatten falle. Eine auch vor dem Hintergrund neuerer Entwicklungen in Deutschland – Stichwort Wehrmachtsausstellung – gewiß bemerkenswerte Feststellung.

Kaum einer der Verurteilten blieb lange in Haft. Keine drei Jahre nach dem Urteil setzte der amerikanische Hochkommissar John J. McCloy das Strafmaß in den meisten Fällen deutlich herab. Dies geschah teils auf dem Gnadenwege, teils weil in der Zwischenzeit weiteres entlastendes Material aufgetaucht war. Mitte der 50er Jahre wurden auch die letzten Verurteilten aus dem OKW-Prozeß entlassen. Mittlerweile hatte die Realität des Kalten Krieges zu einer anderen Sichtweise des Kriegsgeschehens geführt, und die ehemaligen Gegner bemühten sich um einen westdeutschen Wehrbeitrag. Das ging jedoch nicht ohne die Mitarbeit von ehemaligen Angehörigen der Wehrmachtgeneralität. Die aber hätten sich verweigert, wenn noch Kameraden in Landsberg in alliierter Haft gesessen hätten.

Die Bundesrepublik hat das Urteil offiziell nie anerkannt, dennoch aber Lehren daraus gezogen. Einen Zwang zum bedingungslosen Gehorsam sollte es in den neuen deutschen Streitkräften nicht mehr geben, auch wenn die Pflicht zum soldatischen Gehorsam grundsätzlich nicht in Frage gestellt wurde. Mit dem Konzept der Inneren Führung wurde die Bundeswehr auf das Grundgesetz und das Völkerrecht eingeschworen. Die Dienstvorschriften legen genau fest, wann ein Befehl rechtmäßig und verbindlich ist, wann er es nicht ist, wann er ausgeführt werden muß, wann er verweigert werden darf und wann er sogar verweigert werden muß. Kein Befehl darf danach gegen die Menschenwürde verstoßen. Das ist für die Streitkräfte in der Demokratie die Quintessenz aus dem OKW-Prozeß. *Jan Heitmann*

Anklage ohne Verbrechen, Suizid ohne Motiv

Als der Prozeß gegen die OKW-Generale am 5. Februar 1948 eröffnet wurde, blieb ein Platz leer. An diesem Morgen waren die Häftlinge nach dem Frühstück zu ihren Zellen zurückgeleitet worden, als einer von ihnen plötzlich aus der Reihe sprang und sich in den zentralen Lichthof des Nürnberger Gerichtsgefängnisses stürzte. Wenige Stunden später war Generaloberst Johannes Blaskowitz tot. Seine Mitangeklagten reagierten betroffen, gab es doch kaum einen Zweifel an seinem Freispruch.

Blaskowitz wurde am 10. Juli 1883 in Paterswalde, Kreis Wehlau, als Sohn eines Pfarrers geboren. Schon mit elf Jahren trat er in das preußische Kadettenkorps ein und wurde an seinem 17. Geburtstag zum Leutnant befördert. Bereits im Ersten Weltkrieg wurde er hoch dekoriert. Seine Fähigkeit, die Achtung und Zuneigung seiner Soldaten zu gewinnen, war und blieb eine seiner herausragenden Eigenschaften. Im Polenfeldzug 1939 befehligte Blaskowitz die 8. Armee, erhielt als einer der ersten Soldaten das Ritterkreuz und wurde zum Generaloberst befördert, obwohl Hitler sich mit ihm wegen seiner Angriffsführung überworfen hatte. Auf den neu geschaffenen Posten des Oberbefehlshabers Ost versetzt, unterstanden ihm neben den in Ostpreußen beheimateten Truppen die in Polen verbliebenen deutschen Verbände, nicht jedoch die Verwaltungsorgane und die Polizei- und Sonderverbände des Reichssicherheitshauptamtes. Deren brutale Maßnahmen gegen die polnische Bevölkerung lösten bei Blaskowitz offene Entrüstung aus. Aktive Gegenmaßnahmen konnte er indes nicht ergreifen, war er als Inhaber der militärischen vollziehenden Gewalt doch ausschließlich für die militärische Sicherheit, nicht jedoch für Verwaltungsaufgaben und solche der Innenpolitik zuständig.

Johannes Blaskowitz

Jedoch informierte Blaskowitz, der sich von den Verbrechen „angewidert und abgestoßen“ fühlte, in mehreren Berichten seine Vorgesetzten über die Gewaltakte, welche „die Ehre des ganzen deutschen Volkes besudelten“. Blaskowitz klagte auch über die „maßlose Verrohung und sittliche Verkommenheit“ auf deutscher Seite. Er konnte und wollte nicht erkennen, daß diese Vorgänge keine Exzesse einzelner Einheiten waren, sondern daß die Regeln der Menschlichkeit und des Völkerrechts auf allerhöchsten Willen außer Kraft gesetzt waren.

Als Hitler die Berichte vorgelegt wurden, mokierte er sich über derart „kindliche Einstellungen“ und ließ Blaskowitz unter Anspielung auf dessen von vielen als auffallend empfundene Frömmigkeit wissen, mit „Heilsarmeemethoden“ führe man keinen Krieg.

Doch Blaskowitz ließ nicht lokker. In einer Denkschrift im Januar 1940 an den Oberbefehlshaber des Heeres, v. Brauchitsch, wählte er drastische Worte: „Die Einstellung der Truppe zur SS und Polizei schwankt zwischen Abscheu und Haß. Jeder Soldat fühlt sich angewidert und abgestoßen durch diese Verbrechen, die in Polen ... begangen werden.“ Nicht zuletzt diese Einstellung, die selbst für einen hochrangigen Befehlshaber mit persönlichen Risiken verbunden war, machte eine Verurteilung in Nürnberg unwahrscheinlich. Blaskowitz konnte wohl von Glück sagen, daß er im Mai 1940 auf Betreiben von Generalmajor Karl Herrmann Frank „nur“ nach Frankreich versetzt wurde. Auch hier bemühte er sich um ein konstruktives Verhältnis zur Bevölkerung. Im Januar 1945 wurde er mit der Führung der Heeresgruppe H in Holland beauftragt, wo er am 5. Mai kapitulierte, nachdem er im Einvernehmen mit den Alliierten Maßnahmen zur Behebung der Ernährungskrise der Bevölkerung eingeleitet hatte.

Es mag verwundern, daß Blaskowitz nie Kontakt zum militärischen Widerstand gefunden hat, sondern dem NS-Regime bis zum Schluß diente. Als unpolitisch-konservativem Berufsoffizier und gläubigem Christen lag ihm ein Bekenntnis zur Ideologie des Nationalsozialismus fern, auch wenn er dessen nationalen Zielen aufgeschlossen gegenüberstand und kein Gesinnungsgegner des Nationalsozialismus war. Neben seinem beruflichen Professionalismus schlossen Blaskowitz‘ christlich-moralischen Überzeugungen für ihn jeden eigenen politischen Ehrgeiz aus.

In der Kriegsgefangenschaft war Blaskowitz für die historische Abteilung der US-Armee tätig, was seine Auftraggeber nicht davon abhielt, ihn als Kriegsverbrecher anzuklagen. Als ritterlicher preußischer Offizier alter Schule wollte er sich durch seinen Freitod nicht seiner Verantwortung, wohl aber den Richtern des Feindes entziehen. Bald kursierten Gerüchte, Blaskowitz sei durch mitinhaftierte SS-Leute über die Brüstung der Rotunde in den Tod gestoßen worden. Ein Suizid paßte in der Tat nicht zu seinen religiösen Überzeugungen, doch die Gerüchte über einen Mord konnten nie bewiesen oder widerlegt werden. *J. H.*

MELDUNGEN

Badekultur seit 2000 Jahren

Zülpich – In der alten Römerstadt Tolbiacum können Besucher neuerdings der Geschichte des Badens von der Antike bis zur Neuzeit nachgehen. Rund um die römische Thermenanlage der zwischen Bonn und Aachen gelegenen Stadt Zülpich ist jetzt das Museum der Badekultur entstanden, das nun eröffnet wurde. Das fast 400 Quadratmeter große römische Badehaus ist das wichtigste Exponat der Ausstellung. Die Bevölkerung nutzte das Badehaus einst nicht nur zum Baden, sondern auch als gesellschaftlichen Treffpunkt. Darüber hinaus präsentiert das Museum Objekte aus verschiedenen historischen Epochen. Sie reichen von römischen Toilettenartikeln über einen mittelalterlichen Badezuber bis hin zu modernen Strandmoden und aktuellem Bad-Design. Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.roemerthermenzuelpich.de. *ddp/PAZ*

Meisterschaft der Schmiede

Stolberg – Die Metallverarbeitung hat im rheinländischen Stolberg eine lange Tradition. Vom 26. bis 28. September treffen sich Schmiedegesellen aus dem In- und Ausland in der Stadt bei Aachen zum Internationalen Kupfermeistertreffen. Dann werden rund um die Stolberger Burg die Feuer lodern, und der Klang von Schmiedehämmern wird ertönen. Besucher können durch handwerkliche Demonstrationen, Vorträge und Führungen Einblicke in den Umgang mit Kupfer, Messing und Eisen bekommen. Auf dem Burggelände präsentieren zudem Kunsthandwerker ihre Waren und Dienstleistungen. Im Rahmen des Treffens gibt es auch die 1. Internationale Deutsche Meisterschaft der Schmiede. Weitere Informationen gibt es Internet im unter www.kupfermeister.de oder unter www.stolberg.de. *ddp*

Originale im Schatten der Kirchen

Wilna, die Stadt der vielen Wahrheiten – Ein Besuch in der jungen und lebendigen Hauptstadt Litauens

Gleich zwei Städte werden 2009 den Titel Europäische Kulturhauptstadt tragen. Neben Linz in Österreich ist es Wilna in Litauen, das lange Zeit hinter dem Eisernen Vorhang verborgen war. Nach den Schreckensjahren im 20. Jahrhundert hat sich das Leben in Wilna geändert.

Auf einer Halbinsel mitten in Wilna gehen die Uhren anders: Eine vor nunmehr elf Jahren halb im Scherz, halb im Ernst zur „selbständigen Republik Užupis" ausgerufene Künstlerkolonie hat sich eine eigene Welt geschaffen. Drum herum liegt Osteuropas größte, barock-prächtige Altstadt mit an die 50 Kirchen aller Konfessionen, kopfsteinpflasterkrummen Gassen, modernen Studentencafés und letzten baulichen Resten des untergegangenen Sowjetreichs.

Der „Präsident" ist ein vielbeschäftigter Mann. „Er ist in Portugal", meint einer seiner Untertanen, „nein in der Mongolei", korrigiert ein Zweiter, während der Staatschef gerade um die Ecke kommt. Der Mann mit dem angegrauten Dreitagebart und den wasserblauen Augen trägt Verantwortung, sehr viel Verantwortung – „zum Beispiel für den Wind, unsere vier Flaggen – eine für jede Jahreszeit – und für unseren Kalender". Das Jahr beginnt in der Republik Užupis am Frühlingsanfang. „Da werfen wir symbolisch alle Vorurteile ins Feuer", erklärt Präsident, Filmemacher und Künstler Roman Lileikis, „so haben wir wieder Platz für neue." Am 1. April feiert man die Unabhängigkeit und jeden Sonnabend einen Markt.

„Straße des Todes" steht immer noch in blutroter Schrift auf einer Hauswand an der Hauptstraße von Užupis, dem „Messerstecher"-Stadtteil, in dem einst die Armen lebten. Dann kamen die Künstler und jetzt die Investoren. Die verfallenen Häuser aus dem 18. und 19. Jahrhundert werden nach und nach restauriert. Seit Gründung der Republik Užupis ist das in einer Schleife des Flüßchen Vilnelè gelegene uralte Viertel ein gefragtes Wohnquartier. In den schon renovierten Häusern eröffnen immer mehr Galerien und Cafés.

Bürger von Užupis sind sie nicht alle, aber „wohl die meisten" der etwa 7000 Einwohner auf der Halbinsel, vermutet der Präsident.

„Bürger wirst du mit dem Herzen, indem du dich zu den Werten unserer Verfassung bekennst." Die hängt in mehreren Sprachen – in silber glänzendes Metall graviert – riesengroß an einer Hauswand. Jeder hat das Recht zu lieben, einmalig zu sein, Fehler zu machen, mißverstanden zu werden, glücklich oder auch unglücklich zu sein.

Garantiert ist ebenfalls das Recht zu weinen. Aber: „Niemand hat ein Recht auf Gewalt."

Wahrheiten gibt es viele in Litauens Hauptstadt Wilna, die 2009 den Titel Europäische Kulturhauptstadt tragen wird. 14 Kirchtürme sieht Roman Lileikis von seinem Fenster aus, guter Durchschnitt in der Stadt, der polnische Jesuiten mit ausladendem gegenreformatorischem Barock im 16. Jahrhundert ihren Stempel aufgedrückt haben.

An die 50 Kirchen fast aller christlichen Konfessionen prägen die Silhouette der mit 360 Hektar größten Altstadt Osteuropas, welche die Vereinten Nationen zum Weltkulturerbe erhoben haben. Verschwunden sind die fast 100 Synagogen. Nur wenige der einst etwa 60 000 Wilnaer Juden haben den Holocaust überlebt. Eine kleine Gedenktafel erinnert in der Altstadt an das größte von Nazis abgeriegelte jüdische Ghetto in Nordosteuropa. Dem offiziellen „Genozidmuseum", das sich ausgiebig mit der sowjetischen Besetzung Litauens und den stalinistischen Verbrechen befaßt, sind die ermordeten Juden der Stadt keinen Hinweis wert.

Den Touristen zeigt sich Wilna gerne weltoffen. In Scharen bestaunen die Gäste die in frischen Pastellfarben gestrichene, barocke Pracht der Kirchen, die an schicken Cafés und Restaurants reiche Flaniermeile Piles-Straße, das Tor der Morgenröte mit seiner Wallfahrtskapelle und den vielen silbernen Votivtafeln, das klassizistische Rathaus, die 1579 gegründete Universität mit ihren 13 im italienischen Renaissancestil erbauten Innenhöfen, die Kathedrale und den (echten) Präsidentenpalast. Den Weg über die 1952 von den Sowjets gebaute „Grüne Brücke" finden nur wenige. Am anderen Ufer der Neris frißt sich das moderne Europaviertel mit seinem Einkaufszentrum und den gläsernen Hochhäusern immer tiefer in die letzte Holzhaussiedlung der Stadt. „Hier leben die sogenannten Zigeuner", erklärt Frank Wurft, ein junger Deutscher, der vor rund zehn Jahren nach Wilna gezogen ist. Auf seinen dreistündigen Fahrradtouren zeigt er die etwas außerhalb gelegene, mit prachtvollem Stuck verzierte Peter-und-Paul-Kirche ebenso wie das ehemalige sowjetische Einkaufszentrum „Minsk", Plattenbau-Vororte und den früheren Kulturpalast des Innenministeriums. Überraschende Aussichten auf die Altstadt hat man schließlich von den Hügeln der Umgebung und auch von einem Parkhausdach. *Robert B. Fishman*



Zwei Welten in Wilna: Das moderne Europaviertel frißt sich in die letzte Holzhaussiedlung der Stadt. Bild: Fishman

Gastronomische Legende im Herzen von Paris

Wo Edith Piaf tafelte – Seit über 100 Jahren bewahrt das »Chartier« den Charme der Belle Époque

Telefonische Tischreservierung? Wird nicht angenommen. Speisekarte auf Deutsch? Gibt's nicht. Ein Stückchen Butter zum Brot? Wird extra berechnet. Die Rechnung schriftlich? Mais oui, aber ja doch, mit dem Bleistift von Hand auf die benutzte Papiertischdecke! Trotz dieses Geschäftsgebarens von vorvorgestern ist der Laden durchgehend brechend voll, von mittags um halb zwölf bis abends um zehn, wenn die Küche schließt, und das an 365 Tagen im Jahr. Täglich werden um die 1200 Kuverts serviert, und jeder Gast genießt das unverwechselbare Ambiente einer der gastronomischen Legenden von Paris: des „Chartier".

Seit mehr als 100 Jahren ist die Adresse im Hinterhof der Rue du Faubourg Montmartre Nummer 7 Treffpunkt einer Gästeschar quer durch alle Altersgruppen und soziale Schichten: Künstler und ihr Publikum, Welt und Halbwelt, Einheimische und Touristen.

Zu späterer Stunde, nach Theaterschluß, trifft man hier Sänger, Schauspieler und Besucher der nahegelegenen Konzertsäle und Boulevard-Bühnen. Einst tafelten hier Künstler wie Edith Piaf oder Maurice Chevalier allabendlich im Freundeskreis nach ihren Vorstellungen im „Olympia".

Auch Filmregisseure fanden Gefallen an der Kulisse des „Chartier", das den Charme der Belle Époque seit über 100 Jahren unverändert bewahrt hat. So wurden hier mehrere Szenen des Films „Die Spaziergängerin von Sanssouci" gedreht, mit Romy Schneider in der Hauptrolle, desgleichen Restaurant-Szenen des Gangsterstreifens „Borsalino" mit Jean-Paul Belmondo und Alain Delon.

Für Touristen kann ein Chartier-Besuch erlebnisreicher sein als jede Theater- oder Filmvorstellung. In Empfang genommen wird man von einem der grundsätzlich brummeligen Kellner – der bärbeißige Charme der fast ausschließlich männlich besetzten Servicebrigade zählt zu den Markenzeichen des Hauses.

Wer allein ist oder zu zweit, wird selbstverständlich zu anderen Gästen mit an den Tisch plaziert und sieht sich sofort in ein unverbindlich-freundliches Gespräch verwickelt.

Kreationen der „Nouvelle Cuisine" sucht der Gast auf der Karte vergebens, dafür finden sich dort die Klassiker der traditionellen bürgerlichen französischen Küche, die keineswegs zu verachten sind: Escargots, Rillete de porc, Pot au feu, Tête de veau, Boeuf bourguignon, Entrecôte bordelaise ... Alles in bester Qualität, reichlich portioniert und zu Preisen, wie sie in Paris sonst kaum noch zu finden sind. Ein Drei-Gänge-Menü nach Empfehlung des Hauses kostet inklusive einem halben Liter Tischwein 20 Euro, Hauptgerichte à la Carte zwischen acht und 16 Euro, Flasche Hauswein 6,50 Euro, der Champagner des Hauses Flasche 34 Euro.



Beliebtes Restaurant: Das „Chartier" diente auch als Filmkulisse. Bild: Fischer

Da wird die Reisekasse geschont, und man läuft als Gast kaum Gefahr, in eine vergleichbar peinliche Lage zu geraten wie anno 1929 der Pariser Maler Germont, der einmal seine Zeche nicht zahlen konnte. Der damalige Wirt Louis Isidore Chartier schlug ihm vor, seine Schulden durch ein Gemälde zu begleichen und darüber hinaus während der Zeit des Malens umsonst im Restaurant zu essen. Das Ergebnis dieses Handels – ein Ölgemälde mit einer Restaurant-Szene, wie sie sich auch heute noch tagtäglich abspielt – ist an einer der Seitenwände zu bewundern. Darunter befindet sich eine Anrichte mit vielen kleinen nummerierten Schubladen, in denen die Stoffservietten der namentlich bekannten Stammgäste verwahrt werden – jeweils montags ist „Wäschewechsel".

Daß das „Chartier" über 100 Jahre unbeschadet überstehen und sich seinen Alt-Pariser Charme im Original erhalten konnte, ist drei Männern zu verdanken: erstens Louis Isidore Chartier, der das Restaurant 1896 gründete, zweitens einem seiner Stammgäste, Monsieur François, der das Lokal in den 1930er Jahren von Chartier und seinem Sohn Lucien übernahm, und drittens René Lemaire, der das Restaurant über 50 Jahre lang, von 1945 bis zum Jubiläum im Jahre 1996 führte. Letzterer hatte sich übrigens erfolgreich dagegen gewehrt, daß das Gebäude von einer großen französischen Filmgesellschaft aufgekauft und in ein Kino umgebaut wurde. Dafür, daß es dazu nicht kam, sind ihm noch heute viele Menschen dankbar: die größtenteils langjährig hier tätigen Mitarbeiter sowie täglich über 1000 zufriedene Gäste. *Angelika Fischer*

In Afghanistan herrscht Krieg

Zu: „In Afghanistan“ (Nr. 36)

Wenn ich von Afghanistan höre, dann denke ich vorrangig an die Verlogenheit von Bundesregierung und Bundestag, die so tun, als wäre der Einsatz unserer Soldaten eine Art Polizeidienst zur Verkehrsregelung.

Der werte Verteidigungsminister bekannte kürzlich, daß dieser Einsatz auch Risiken beinhalte. Diese Risiken haben im Zweiten Weltkrieg Millionen deutscher Soldaten mit ihrem Leben bezahlt. Und wenn es auch noch relativ wenig Gefallene unter unseren Soldaten gegeben hat, dann kann man dazu nur sagen: Auch schon einer unser zu Tode gekommenen Soldaten ist einer zuviel.

In Afghanistan herrscht Krieg gegen einen besonders heimtückischen Feind. Unsere Soldaten sind im Kriegseinsatz. Das muß endlich klar sein. **Ludwig Bothmer, Essen**

Stalins Geist wirkt weiter

Zu: „Alte Rechte und uralte Rechnungen“ (Nr. 35)

Rußland zeigt, daß Stalin zwar im Grabe liegt, aber sein Geist weiter wirkt.

In harter Brutalität haben Putin und Genossen vorgeführt, was sie als ihre Interessen ansehen und wie sie sich durchsetzen. Nicht zu vergessen, sie haben auch Atomwaffen.

Wer will sie daran hindern, das Beispiel Georgien zu nutzen und auf andere ehemalige Zwangssowjetrepubliken anzuwenden. Sie wissen, daß EU und Nato zahnlose Tiger sind, die nach kurzem Aufschrei, wie Deutschlands werter Außenminister Steinmeier gerade vorführt, die Wogen zu glätten suchen, ohne Unrecht rückgängig zu machen. Dann auf bis zum nächsten Mal. An Steinmeiers haben wir keinen Mangel. **Franz Hinz, Bad Homburg**

Zu viele Reiche

Zu: „Einkommen stagnieren trotz Aufschwung“ (Nr. 36)

Gerade habe ich gelesen, daß sich die Zahl der deutschen Millionäre um ein Viertel vermehrt habe. Das ist für die Betroffenen sicher sehr erfreulich, hat aber die Kehrseite, daß den Millionären Millionen von Menschen gegenüberstehen, die nicht weniger tüchtig sind, aber mit ihrer Arbeit nicht zu Millionären werden und viele andere, die von unserem Staat finanziert werden, damit sie leben können.

Da ist es dann kein Wunder, wenn im Saarland die Partei der Demagogen Lafontaine und Gysi die SPD in Umfragen überholt und die Linkspartei einen Zulauf hat, der ihr in unserer demokratischen Ordnung in keiner Weise zusteht. Wenn die Linksextremisten in der SPD Erbschafts- und Vermögenssteuer zur Umverteilung nutzen wollen, zeigt das, wohin die Reise geht, wenn die einen immer reicher werden und die anderen leer ausgehen. **Martin Künzel, Frankfurt**



Meisterwerk ostdeutscher Kultur: Das Rathaus in Breslau 1895 Bild: Archiv

Für Lenin

Zu: „Wer ist die Schönste?“ (Nr. 30)

Zum Programm der Schönheitsköniginnen gehörte auch ein Besuch in Tilsit. Was hier geschah, trieb der neugierigen Menge die Haare zu Berge. Die Organisatoren hatten sich Merkwürdiges ausgedacht. Man zelebrierte vor dem Lenindenkmal einen Pionierappell und band den Superschönen rote Halstücher um. Unter Fanfarengeschmetter und Trommelwirbel erhoben die Damen die Hand zum Pioniergruß und gelobten, für Lenin immer bereit zu sein Die Zuschauer rangen um Fassung. Wollte man mit dieser Show die alte Ära wieder aufleben lassen oder sollte es eine Persiflage auf den Leninkult sein? Die recht kontroversen Meinungen schlugen auch in der örtlichen Presse hohe Wogen.

Die Schönheiten aus Brasilien, Singapur, der Elfenbeinküste, Pakistan und anderen exotischen Ländern der Welt werden kaum gewußt haben, was mit ihnen geschah. Brav trugen sie ihre Pionierhalstücher durch Tilsit, wie es die Show es befahl. **Hans Dzieran, Chemnitz**

Umverteilung

Zu: „Den Konsum ankurbeln“ (Nr. 35)

Gerade lese ich, daß Bund und Länder steigende Steuereinnahmen verzeichnen. Ihr Vorteil ist unser Nachteil. Was sie uns aus den Taschen ziehen, schafft ihnen finanzielle Masse, mit der eitle Wichtige unser Geld umverteilen oder in Herzensanliegen stecken können, uns aber fehlt zur Befriedigung unserer Wünsche und Bedürfnisse. **Wilhelm Krause, Weimar**

Privatisierung?

Zu: „Kupfer aus der Lausitz“ (Nr. 36)

Der Kupferpreis im April 2008 betrug 8800 Dollar pro Tonne, 1999 waren es noch 1500 Dollar je Tonne. In der Lausitz liegen schätzungsweise 1,5 Millionen Tonnen Kupfer mit einem Wert von 13,2 Milliarden Dollar. Eine Firma aus Panama will 700 Millionen Euro dort dafür investieren. Frage: Ist es eine üble Privatisierung? **Klaus Zylla, Kelkheim**

Kultur der Ostprovinzen sollte in die Verfassung

Zu: „Unser Grundgesetz ist noch immer in bester Verfassung“ (Nr. 36)

Nein, so einfach darf man sich das nicht machen. Es gibt durchaus große Defizite im Grundgesetz. Zunächst: Die größte Leistung der Weimarer Republik ist und bleibt die Erhaltung der Einheit des Reiches trotz der Feinde von innen und außen (Putschversuche, Reparationen, Gebietsabtrennungen, das ganze Programm des Versailler Diktats, das ich zu Hause habe).

Die Alliierten wollten das Grundgesetz, wie es heute ist. Der Präsident ist schwach und wird nicht direkt gewählt. Der Föderalismus erzeugt unseliges (Rechtschreibreform, Bildungsreform, Steuerreform, Finanzausgleich, die Liste ist beliebig fortzusetzen). Wir haben doch jetzt die EU. 80 Prozent aller Gesetze wurden und werden jetzt dort entworfen und sind nur noch zu bestätigen.

Es ist Zeit, eine Verfassung zu schaffen. Bei der Wiedervereinigung wurde die Chance vertan. Und die Kultur der verlorenen Provinzen im Osten muß dort Platz finden. Die Grenzen liegen fest, aber Pflege und Obhut der Deutschen außerhalb der Grenzen ist angesagt. **Manfred Kremp, Bremen**

Kampf gegen Terror unterstützen

Zu: „Großrazzia bei Milli Görüs“ (Nr. 36)

Wir müssen den türkischen Organisationen und Verbänden viel konsequenter und genauer auf die Finger schauen, denn sie haben großen Anteil an der Nicht-Integration so vieler türkischer Zuwanderer. Wir wollen hier auch keine Ausbreitung des Islam, sondern erwarten von unseren türkischen und anderen muslimischen Zuwanderern Zurückhaltung und Respektierung unserer Lebenswirklichkeit. Zudem würde ich es sehr begrüßen, wenn alle türkisch-muslimischen Verbände klar und unmißverständlich den Kampf gegen den muslimischen Terror zweifelsfrei unterstützen würden. **Richard Gehring, Moers**

Frauen, Kindern und Alten Leid zugefügt

Zu: „Vom Gegeneinander zum Miteinander“ (Nr. 33)

Geradezu empörend ist es, daß der Redner zuerst daran erinnert, was den „Polen zwischen 1939 und 1945“ angetan wurde. Weiß er nicht – oder hat er vergessen – was die Polen den Deutschen bis 1939 angetan hatten und dann wieder ab 1945? Erst die polnischen Massaker (zum Beispiel der „Bromberger Blutsonntag“) haben Hitler zu seiner Bestrafungsaktion bewogen. Erst an zweiter Stelle denkt Herr v. Gottberg an „die Leiden der deutschen Menschen“, muß aber gleich wieder mit „kollektiver Bestrafung“ kommen. Diese ist nicht nur ein „ungerechtes und unmoralisches Prinzip“, wie v. Gottberg verharmlosend meint, sondern ein völkerrechts- und menschenrechtswidriges Verbrechen und daher strafbar.

Es waren viele Tausende einzelner Polen, die vielen Tausenden einzelner deutscher Frauen, Kinder und Alten unermeßliches Leid zugefügt haben – alles unschuldige, wehrlose Opfer! Bis heute haben sich die Täter für ihre Verbrechen nicht entschuldigt, in Form von „Wiedergutmachung“ dafür bezahlt oder sind von ihren Gerichten bestraft worden. In derselben Ausgabe der *PAZ* ist zu lesen (zur Person von Polens Primas Hlond, dem Verantwortlichen für die Vertreibung vieler Deutscher): „... der größte Teil der katholischen Priester (war) an den Vertreibungen ihrer priesterlichen Mitbrüder, aber auch an der der deutschen Bevölkerung stark beteiligt ... Bisher hat man sich den Deutschen gegenüber nicht einmal zu einer Entschuldigung ‚hinreißen‘ lassen, denn dann würde man erhebliche eigene Schuld eingestehen müssen!“ **Dr. Jutta Deegener, Brouchaud**

Zivilgefangene blieben unerwähnt

Zu: „Die Welt auf Schienen entdecken“ (Nr. 25)

Mit großem Interesse habe ich oben genannten Reisebericht gelesen, da ich selbst schon längere Zeit mich mit dem Gedanken beschäftige, einmal diese Reise zu unternehmen, aber nicht nur um die Welt zu bereisen, sondern im Gedenken daran, daß tausende deutsche Zivilgefangene genau über diesen Schienenstrang in die sowjetischen Arbeitslager transportiert worden sind. So auch meine ältere Schwester Eva (16 Jahre) und eventuell auch mein Schwiegervater, denn seit seiner Gefangennahme in Elbing im Frühjahr 1945 fehlt von ihm jede Spur. So geht es sicher vielen ostpreußischen Familien, die keinerlei Hinweise auf den Verbleib ihrer Angehörigen haben. Wer einen „Reisebericht“ damaliger Zeit lesen möchte, dem empfehle ich von Pfarrer Fittkau „Mein 33. Jahr“.

Aus dem Grunde bin ich sehr traurig, daß die Verfasserin des Reiseberichtes dieser Tragödie mit keinem einzigen Wort gedacht hat und das in Ihrer Zeitung. Wie schnell die Menschen doch vergessen oder besser verdrängen können. **Hans-Joachim Wenig, Magdeburg**

Respekt vor den großen Kirchen

Zu: „Kein Jesus und keine Bibel“ (Nr. 33)

Ich war geschockt, als ich den oben genannten Artikel in Ihrer Zeitung las. Wie kann Herr Fourier, wenn er nur einmal nach Jahren, wie er selber schreibt, eine evangelische Kirche besucht hat, sich ein Urteil über gesamte ev. Kirche erlauben?

Daß diese sämtliche Traditionen über Bord wirft und nur dem Zeitgeist huldigt, stimmt definitiv nicht. Es befinden sich nach wie vor in beiden Kirchen Kreuze mit oder ohne Korpus.

Wenn, wie Herr Fourier schreibt, fortschrittliche Kräfte diese Kreuze nicht mehr sehen wollen, so muß ich sagen, daß diese Kräfte nicht fortschrittlich, sondern einfältig und dumm sind. Abweichler gibt es in jeder Kirche, auch der katholische Kirche laufen viele Mitglieder davon.

Wir haben in unserer Gemeinde einen blutjungen Pfarrer. Ich würde mir wünschen, daß Herr Fourier einen unserer Gottesdienste mit ihm erlebt und erst dann sein Urteil abgibt.

Es gibt in beiden Kirchen Menschen, die sich ernsthaft mit dem Glauben auseinandersetzen. Die von Herrn Fourier beschriebene Trauung in der St. Annen-Gemeinde in Berlin-Zehlendorf kann kein Beispiel für die gesamte ev. Kirche sein. Den jungen Leuten insgesamt ihre Ernsthaftigkeit bei der kirchlichen Trauung abzusprechen, sehe ich als Entgleisung an. Es würde mich interessieren, wie die Freunde und Gastgeber diese seine Hochzeitsbeschreibung aufnehmen. **Robert Krause, Neckargerach**

Würde über den Tod hinaus

Zu: „Unser Grundgesetz ist noch immer in bester Verfassung“ (Nr. 36)

Im Forum der *PAZ* preist der Autor unser Grundgesetz. Er hebt wörtlich den Artikel 1 hervor. Meine Frage an den prominenten Politiker und Soldaten Jörg Schönbohm lautet: Gilt die „Unantastbarkeit der Würde des Menschen“ nur für lebende oder auch für verstorbene, gefallene und umgekommene Deutsche?

Nach meinem Verständnis dauert die Würde des Menschen über den Tod hinaus.

Daraus ergibt sich nicht nur für den einzelnen Bürger, sondern insbesondere für diejenigen, welche einen Eid auf unsere Verfassung geleistet haben, eine besondere Verpflichtung und Verantwortung.

Die „Bild“-Zeitung titelte am 22. März 2006 „Skandal 61 Jahre nach Kriegsende, 4000 deutsche Soldaten in Pappkartons“; die *PAZ* brachte dazu den Artikel „Schande für Deutschland“.

Lange lagerten die Gebeine in Hallen der tschechischen Armee, weil die Bundesregierung Schröder/Fischer unter Federführung des Auswärtigen Amtes den erforderlichen Zuschuß von 2,5 Millionen Euro zur Wiederherstellung des alten deutschen evangelischen Friedhofs in Prag zur Umbettung der Gebeine an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge nicht zahlen konnte.

Ist das die „Bewährung des Grundgesetzes in der täglichen politischen Praxis“, wie im vorletzten Absatz des Forum-Artikels angesprochen? **Hans-Henning Plock, Bad Krozingen**

Ich war Soldat und sonst nichts

Zu: „Stasi-Skandal erschüttert Medien“ (Nr. 36)

Dieser Skandal ist für mich eine Randerscheinung, Teil eines Systems, in dem die Wahrheit ein seltener Gast zu sein scheint.

Unlängst gratulierten wir Bekannten zum Geburtstag. Bei der Unterhaltung kam das Gespräch auch auf Bauarbeiten in unserem Haus, bei denen ich dem Bauleiter, einem netten 49jährigen, häufig behilflich war. Er ist mit den besuchten Bekannten befreundet und erzählte ihnen unlängst, daß ich bei der Waffen-SS gewesen wäre. Tenor: Netter Mann, aber einige Juden wird er schon umgebracht haben. Bei der Nachfrage an einem der nächsten Tage hörte ich von diesen Bekannten (Alter zwischen 40 und 50), daß es die verbreitete Meinung sei, daß, wer bei der Waffen-SS gewesen sei, auch Juden umgebracht haben müsse. Der Vater unseres Bekannten habe es nicht verstanden, daß ich als ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS in Berlin Rektor einer Grundschule hätte sein können.

Das war schon starker Tobak, der für mich als Ursache hat, daß über Jahrzehnte hinweg Medien und Politik ein völlig falsches Bild von den Angehörigen der Waffen-SS entworfen haben, die großteils junge Freiwillige waren, die nichts anderes wollten, als ihr Vaterland verteidigen zu helfen. Daß die Waffen-SS Teil eines riesigen, gegliederten SS-Apparates war, wußten wir nicht, und es hätte uns wohl auch nicht interessiert. Ich war Soldat in einer Sturmgeschützabteilung und sonst gar nichts, und so sahen es auch meine Freunde. **Dieter Pfeiffer, Berlin**

Konterfei von Schnitzler, Mielke und Co.?

Zu: „DDR als Erlebnis“ (Nr. 33)

Daß die DDR-Nostalgie Geschmacklosigkeiten wie die Einrichtung der Kneipe „Zur Firma“ zuläßt, ist schwer nachvollziehbar.

Der aus dem Westen kommende Mitinhaber Wolle Schmelz hatte es bedauerlicherweise versäumt, seinen Wohnsitz vor 1990 in den Arbeiter- und Bauernstaat zu verlegen. So kannte er die Errungenschaften des Sozialismus nur vom Hörensagen oder aus dem Schwarzen Kanal des liebenswerten Karl Eduard von Schnitzler.

19 Jahre nach dem Ende der „Firma“ eröffnete Wolle die Kneipe „Die Firma“ in Berlin-Lichtenberg. Vermutlich hängt dort an der Wand das Konterfei von Karl Eduard neben historischen Größen wie Mielke und Markus Wolf. Zum bleibenden Andenken dürfte dort der eingerahmte Schießbefehl nicht fehlen.

Marg.-Elfriede Krause, Pattensen

Schon lange anerkannt, daß es die Briten waren

Zu: „Dogma zum Bombenterror wankt“ (Nr. 35)

Ihre Überschrift erstaunt mich, kann ich mich doch sehr gut daran erinnern, daß vor Jahrzehnten eine internationale Konferenz von vor allem militärischen Fachleuten eindeutig festgestellt hat, daß es die Briten waren, die den Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung nicht nur begonnen haben, sondern ihn schon vor Kriegsbeginn in ihrer strategischen Planung hatten (die „FAZ“ berichtete). Hierhin gehört auch, daß britische Wissenschaftler bemüht waren, die Bombenabwürfe der britischen und amerikanischen Bomber so zu planen, daß Feuerstürme von bis zu 1000 Grad entstanden, in der die Bewohner unserer Städte besonders schnell verbrannt werden konnten. Eine Meinung dazu möge sich jeder selber bilden.

Gisela Pfeiffer, Berlin

Aus dem Hinterhalt

Zu: „Vorverurteilt – Kriegsverbrecherprozeß gegen 89jährigen“ (Nr. 36)

In München beschäftigt sich derzeit der Staatsanwalt mit dem 89jährigen Josef S., der im Sommer 1944 als Kompaniechef in der Toskana an der Ermordung von 14 Zivilisten beteiligt gewesen sein soll. Jedoch, daß am 26. Juni 1944 zwei seiner Soldaten von italienischen Partisanen bestialisch massakriert worden sind, ist für unsere Gutmenschen uninteressant. Bekannt ist ihnen auch nicht, daß bei Angriffen von Zivilpersonen aus dem Hinterhalt in allen Armeen der Welt solche Vergeltungsmaßnahmen angewandt werden. Außerdem: Wie will man denn nach 64 Jahren noch den wahren Sachverhalt herausfinden?

In der heute anschwellenden Gesinnungsschnüffelei wird selbst nicht mehr vor Toten und Gräbern haltgemacht. Schlimm genug, daß es gegen noch lebendende Greise geht.

Friedrich Kurreck, Offenbach am Main



Als „Geschmacklosigkeit“ bezeichnet die Birthler-Behörde die Kneipe „Zur Firma" in Berlin: Wirt Wolfgang Schmelz posiert neben einer Uniform der Nationalen Volksarmee (NVA). Bild: ddp

Deutsche Kernkraft

Zu: „Immer mehr für Kernkraft“ (Nr. 31)

Die hohen Energiepreise fördern das Nachdenken und das Hinterfragen. Und wenn wir hören, wie die Treibstoff-Konzerne aus unseren Taschen Milliardengewinne einfahren (60 Prozent Zuwachs und mehr), dann müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß wir ihrer Willkür und Gewinnmaximierung hilflos ausgeliefert sind. Die Windräderfelder wecken auch nicht gerade Begeisterung, und daß das Gesamt der alternativen Energien für uns und die Wirtschaft nicht hinten noch vorne reicht, ist überdeutlich.

Schließlich kommt hinzu, daß die deutschen Kernkraftwerke die sichersten überhaupt sind. Und sie wären wohl noch sicherer, wenn wir weiter mit Hochdruck an ihrer Sicherheit gearbeitet hätten. Um uns herum gibt es viele von ihnen, denen deutsche Technik gut täte und die so nah an unseren Grenzen liegen, daß sie auch gleich auf deutschem Boden stehen könnten.

Michael Zerr, Emden

Politisch korrekte Aussage verärgert

Zu: „Buren raus aus Namibia“ (Nr. 33)

Im allgemeinen fand ich den Artikel von Joachim Feyerabend interessant und informativ, aber zwei Sätze fand ich doch sehr diskussionswürdig: Zu Beginn die kommentarlose Anmerkung von der „Niedermetzelung Tausender Schwarzer während der deutschen Kolonialzeit in Südwestafrika“ sowie der Schlußsatz „Jetzt rächt sich die wenig ruhmreiche Geschichte“. Diese politisch korrekten Aussagen erinnern mich an die programmatische Forderung von Prof. Dr. Kurt Sontheimer auf dem deutschen Historikerkongreß von 1981: „Wir müssen aus erzieherischen Gründen darauf hinweisen, daß das preußisch-deutsche Kaiserreich ein Vorläufer Hitlers gewesen ist, egal, ob diese These sich als wahr erweist oder nicht.“

Wie dem auch sei, ich habe jedenfalls nicht den Eindruck, daß dem Verfasser die wegweisende Magisterarbeit des verstorbenen Oberstleutnant a. D. Klaus Lorenz über den Herero-Aufstand 1904 aus dem Jahre 2000 bekannt ist – einsehbar im Bibliothekssaal der Historischen Fakultät der Hamburger Universität. Lorenz hat nachgewiesen, daß die Hereros dank militärischer Führungsfehler der geplanten Einkesselung entkommen und den ihnen bekannten Weg durch die Omaheke ins Betschuanaland (Botswana) gelangen konnten. Im Sommer 2001 hat die *PAZ* einen ausführlichen Bericht des Generalmajors a. D. Gerd Schultze-Rhonhof über diese Magisterarbeit veröffentlicht.

Dr. Siegfried Pelz, Wyk auf Föhr

Bei Pflüger war keine Richtung zu erkennen

Zu: „Herr der halben Sachen“ (Nr. 35)

Bei ihrem Vorschlag, dem hannoverschen Bundestagsabgeordneten Friedberg Pflüger die Leitung der CDU in Berlin zu übertragen, ist die Bundeskanzlerin einer peinlichen Illusion erlegen. Sie glaubte offenbar, daß der Intimus des ehemaligen Regierenden Bürgermeisters Richard von Weizsäcker geeignet sei, ihre Partei in Berlin auf Vordermann zu bringen. Sie hat dabei leider übersehen, daß Herr Pflüger meines Wissens weitgehend Ghostwriter seines Herrn war, der dessen Gedanken zu Papier zu bringen hatte, sonst aber keine eigenen Anregungen eingebracht hat. Auch seine weiteren politischen Tätigkeiten (Vize-Chef der CDU in Niedersachsen, Staatssekretär im Verteidigungsministerium) haben keine sichtbaren Erfolge hinterlassen. In Berlin versuchte Herr Pflüger durch Lavieren und eine Politik des „sowohl als auch“ seine fehlende Durchsetzungskraft zu kaschieren. Als Beispiel mag der Besuch einer Moschee dienen. Gleichzeitig unterstützte er Gegner, die den Bau einer Moschee verhindern wollen.

Man konnte bei Herrn Pflüger im Übrigen keine wegweisende Richtung erkennen, mit der er sich von dem derzeitigen Regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit unterscheiden würde. Er hat jedenfalls die Illusion der Bundeskanzlerin total düpiert. Mit dem Herrn der halben Sachen konnte die CDU in Berlin nur ein bescheidenes Dasein fristen.

Walter Grubert, Hannover

Keine »unselige Tradition«

Zu: „Für Tapferkeit und Mut“ (Nr. 25)

Bundespräsident Köhler und der Zentralrat der Juden lehnen das Eiserne Kreuz als neuen Orden für die Bundeswehr (EK) wegen seiner angeblich „unseligen Tradition“ ab.

Leser Erich Lippert weist zu Recht in seinem Leserbrief vom 19. Juli 2008 auf die zahlreichen jüdischen Soldaten hin, die im Ersten Weltkrieg diese Auszeichnungen erhielten.

Der jüdische Regierungsadjutant Hugo Gutmann wurde sogar von Hitler mit dem EK ausgezeichnet.

Aber auch im Zweiten Weltkrieg kämpften Tausende Juden in der Wehrmacht, von denen 240 das EK erhielten. Dies hat der US-Historiker Mark Rigg in seinem Buch „Hitlers jüdische Soldaten“ nachgewiesen. 19 von ihnen erhielten das Deutsche Kreuz in Gold und 15 wurde das Ritterkreuz verliehen.

Ein hervorragender jüdischer Offizier war Oberst Walter Holländer, der Ritterkreuz, Deutsches Kreuz in Gold, beide EK, Verwundetenabzeichen, Infanteriesturmabzeichen und auch noch die Nahkampfspange bekam.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Bürger haben ein Recht auf Sicherheit

Zu: „Rom greift durch“ (Nr. 31)

Um das italienische Durchgreifen zu beurteilen, ist Ehrlichkeit gefragt, die bei deutschen Gutmenschen aber nicht zu finden ist.

Wenn zugewanderte Zigeunerkinder (Sinti/Roma) stehlen, dann muß die Gesellschaft sich von ihnen und ihren Familien befreien, wenn ihre Familien sie zum Diebstahl angehalten haben. Was für diese unglücklichen Kinder gilt, gilt für alle Kriminellen. Wir müssen uns ihrer erwehren, mit allen Mitteln. Alle rechtschaffenen Bürger haben ein Anrecht auf Sicherheit. Der Kriminelle muß wissen, daß er sich selbst auf die falsche Seite stellt und Mitleid höchstens dann verdient, wenn er ohne gesetzwidrige Handlungen nicht leben kann, was wiederum jeder Staat verhindern muß. Bei uns soll niemand hungern und auch nicht auf der Straße leben müssen.

Asylsuchende zahlen in der Regel viel, um von Kriminellen illegal in Länder ihrer Wahl gebracht zu werden. Sie bringen sich mit einer kriminellen Handlung in ein fremdes Land ein, das nicht unbegrenzt Fremde aufnehmen kann und es auch nicht will. Und es kann doch wohl nicht sein, daß das Betreten des Wunschlandes schon das Ende aller Sorgen beinhaltet.

Jeder Staat muß im Interesse aller seiner Bürger sorgfältig abwägen, was er sich leisten kann und was ihn selbst gefährdet.

Norbert Anton, Moers

DDR-Symbole

Zum Leserbrief „Jetzt fehlt nur noch Honecker“ (Nr. 35)

Sehen wir uns die Wahlergebnisse in den Bundesländern an, die Teil der DDR waren, wundert gar nichts mehr und man fragt sich, wo denn die vielen geblieben sind, die so begeistert die Mauer fallen sahen. Von daher wundert es nicht, wenn linke Symbole in diesen Bundesländern besonders geschätzt sind und Wiederauferstehung feiern.

Bertold Meißner, Friedrichshafen

Goethe mit »Ö« war möglich

Zu: „Goethe mit ‚Ö‘“ (Nr. 31)

Durchaus mit „Ö“ – der Göthe! – Wenn Herr Fourier auf des Dichters Namen vermeintlich eindeutige Schreibweise verweist, um so die Selbstverständlichkeit des Doppel-f im Namen Eichendorffs zu betonen, dann ist das ungeschickt. Denn wenn zwar der Name Goethes heutzutage durchweg mit oe geschrieben wird – und Goethe selber vielleicht niemals (?) mit einem ö zeichnete, so hatten, was Fourier trotz des angemahnten Allgemeinwissens unbekannt zu sein scheint, seine Zeitgenossen jedoch in dieser Hinsicht keinerlei „kleinliche“ Bedenken – und Goethe dagegen wiederum nichts einzuwenden. Einige Beispiele: 1774 begrüßt der Dichterkollege Chr. Fr. D. Schubert in der Deutschen Chronik „Die Leiden des jungen Werthers‘ von meinem lieben Göthe“; 1775 dann „Unsers Göthe Meisterstück ‚Götz von Berlichingen‘“. Goethes Verleger, die Weygandsche Buchhandlung zu Leipzig, kannte auch keinen Goethe, beispielsweise „Clavigo – Ein Trauerspiel von Göthe“ (1774). Die Erfurtsche gelehrte Zeitung meldet 1782: „Der Herr Geheimde Rath Göthe ist in den Adelsstand erhoben worden.“

Holger Bremhorst, Remscheid

Raucherhusten durch Sport besiegt

Zu: In kleinen Einraum-Kneipen darf wieder gequalmt werden

Rauchen bedeutet, daß Rauch aus einer brennenden Zigarette oder ähnlichem in die Atemwege eines Menschen eindringt. Es ist uns allen bekannt, daß das Rauchen eine Droge ist und auf Dauer Gesundheitsschäden verursacht. Und sie tun es trotzdem, warum? Alle sollten es wissen, im Tabakrauch befinden sich diverse Gifte, die teilweise noch nicht erforscht worden sind.

Die Gesundheitsämter sind vom Urteil des Bundesverfassungsgerichtes enttäuscht, in kleinen Einraum-Kneipen darf wieder gequalmt werden. Wie es in den Medien steht, ist Lungenkrebs bei deutschen Männern die dritthäufigste Tumorerkrankung, die Lungenkrebsrate steigt auch bei Frauen stark an. Wann kommen die Menschen endlich zur Vernunft und denken an ihre Gesundheit?

Nun meine Geschichte: Seit 1980 rauche ich auf ärztlichen Rat absolut nicht mehr. Zwei Jahre dauerte mein Raucher-Abgewöhnungskampf durch kontinuierlichen Entzug. Danach machte ich mit 50 Jahren mein erstes Sportabzeichen in Schwimmen, Springen, Laufen, Kugelstoßen und Radfahren. Mit 70 Jahren erhielt ich vom Deutschen Sportbund mein 20. Sportabzeichen in Gold. Am 31. Juli 1994 fand der 10. Europalauf als Halbmarathon in Neustadt / Holstein statt, an dem ich als 13. in der Klasse M60 durchs Ziel lief. Während dieser Zeit habe ich an diversen Straßenläufen mit Erfolg teilgenommen. Meinen Raucherhusten habe ich durch Sport schon lange besiegt, Gott sei Dank.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch auf die Betriebsstätten-Verordnung hinweisen, denn eine Kneipe ist auch eine Betriebsstätte, wo Menschen arbeiten. Die Schadstoff-Konzentrationen am Arbeitsplatz – Maximale-Arbeitsplatz-Konzentration (MAK-Werte) – sind genau definiert. Die Arbeitsplätze sind laut MAK, zum Beispiel wie beim Schweißen, entsprechend zu be- und entlüften. Das Rauchen kann man den Menschen leider nicht verbieten, weil es verfassungswidrig wäre. Man fragt sich trotzdem: Wann kommen die Menschen nun endlich zur Vernunft?

Arno Zilian, Lübeck

Grammatik

Zu: „Vom Sowjetmensch zum freien Bürger“ (Nr. 35)

Dankenswerterweise behalten Sie die bewährte deutsche Rechtschreibung bei. Wünschenswert wäre auch, die Grammatik in Ihren Beiträgen genauer zu überprüfen. Eine Überschrift wie „Vom Sowjetmensch zum freien Bürger“ sollte nicht vorkommen.

Brigitte Bean-Keiffenheim, Frankfurt

MELDUNGEN

Polen: Register gegen illegale Abtreibungen

Warschau – Um illegalen Abtreibungen vorzubeugen, will die polnische Regierung nach einem Plan des Gesundheitsministeriums Ärzten verordnen, alle Schwangerschaften einem zentralen Register zu melden. Auf diese Weise soll kontrolliert werden, ob die Kinder auch geboren werden. Kosten für Ultraschall-Untersuchungen sollen die Schwangeren dem Plan zufolge vom Staat erstattet bekommen.

Australier wollen Republik

Canberra – Erstmals ist mit Quentin Bryce eine Frau Generalgouverneurin von Australien geworden, ihre Amtszeit dauert fünf Jahre. Laut BBC könnte sie der letzte Repräsentant von Staatsoberhaupt Königin Elisabeth II. in dem „Commonwealth-Königreich“ sein. Wie der britische Sender berichtet, strebt die Mehrheit der Australier nach Abschaffung der Monarchie und wünscht die Wahl eines eigenen Präsidenten.

ZUR PERSON

Ein Mann der Basis

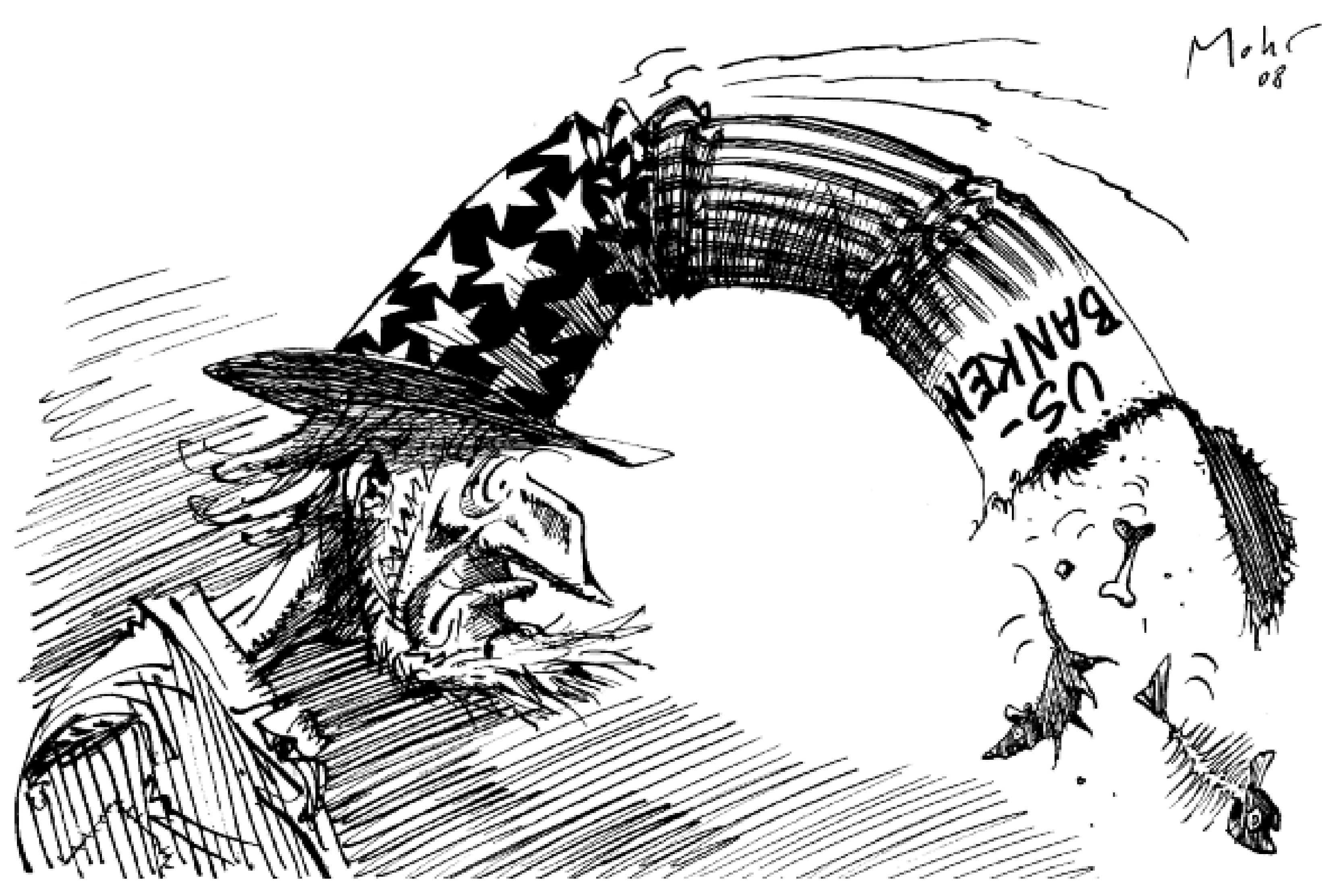


Gegner nennen **Frank Henkel**, den neuen Chef der CDU-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, einen typischen Vertreter der alten West-Berliner CDU-Seilschaften. Diese hätten Friedbert Pflüger weggemobbt und nie Kontakt zu den Wählern im Ostteil Berlins gefunden. Merkwürdig, denn im Grunde ist Henkel selbst „Ossi“. Er wurde 1963 im Osten Berlins geboren. Seine Eltern stellten jedoch einen Ausreiseantrag. Heute wohnt Henkel wieder im Osten.

Gelernt hat er Groß- und Einzelhandelskaufmann, danach arbeitete er für zwei Jahre in der Berliner Niederlassung des Krupp-Konzerns. Nach Erreichen der Fachhochschulreife studierte Henkel Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Der 44jährige legt Wert darauf, neben Studium und politischem Engagement stets gearbeitet zu haben, um Geld zu verdienen.

2001 war Henkel einige Monate Leiter des Persönlichen Büros von Berlins Regierendem Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU), bis er nach den Wahlen zum Abgeordnetenhaus im Oktober 2001 ins Landesparlament einzog. Seit 2005 stieg Frank Henkel zum Generalsekretär der Landes-CDU auf, wurde Parlamentarischer Geschäftsführer der Abgeordnetenhausfraktion und übernahm die Führung des CDU-Kreisverbandes Mitte.

Der Kreisvorsitz ist keine einfache Position: In Berlin-Mitte sind zahlreiche CDU-Mitglieder eingeschrieben, die in hohen Stellungen bei der Bundesregierung, im Bundestag oder bei der Bundes-CDU stehen. Unter den Karrierepolitikern hat Henkel Insidern zufolge keinen guten Ruf. Sie werfen ihm vor, allzu konservativ zu sein. Konservative Berliner CDUler feiern ihn hingegen als letzten profilierten Vertreter ihres Lagers in der 37köpfigen Fraktion. *H.L.*



Amerikanischer Wohlstandsmüll Zeichnung: Mohr

Im Tunnel

Wo sich Rote und Grüne begegnen, wie Peer Steinbrück die Zeit bis zur Wahl überbrückt, und wie eine neue Steuerquelle entdeckt wurde / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Nachdem sich die SPD einen neuen alten Vorsitzenden gehinterzimmert hat, können die Vorbereitungen zur großen Wahlkampfschlacht beginnen. Am Rande des Kriegsschauplatzes gruppieren sich die Heere, wobei sich langsam herausschält, wer mit wem gegen wen zieht.

CDU-Chefin Merkel hat es am einfachsten. Sie will mit der FDP regieren. Punkt.

Für die Liberalen ist die Sache schon schwieriger. Genervt wischen sie sich demonstrativ die Luftküsse von der Wange, die ihnen SPD-Generalsekretär Hubertus Heil zuwirft. Zumal er sie zwar umwirbt als möglichen Koalitionspartner, gleichzeitig aber die Westerwelle-Partei zum Kumpel zweiter Klasse degradiert, der nur hinzugeampelt werden soll, wenn es mit den Grünen allein nicht reicht.

Für den Wunschpartner schniegeln die Sozis ihr grünes Profil heraus. Sie pöbeln gegen die Atomkraft und verwenden nur noch benutzte Parteiführer. Der schonende Umgang mit den Nachwuchsressourcen geht soweit, daß sie nun sogar Gerhard Schröder aus der Altstofftonne gezogen haben.

Wer da wohl noch alles rauskommt in den nächsten Monaten. Björn Engholm? Hans-Jochen Vogel? Rudolf Scharping?? Aus jetzt! Über sowas macht man keine Witze! Wie wir am Beispiel von Müntefering gesehen haben, kann jeder Kalauer über politisch Wiederverwertete flugs wahr werden. Also beschreien wir es lieber nicht.

Einfach nicht drüber reden ist sowieso oft das Weiseste, was man machen kann. Beck hat immerzu geredet. Zu manchen Sachen hatte er am Ende sowohl das Eine gesagt als auch das genaue Gegenteil davon und schließlich noch irgendwas dazwischen. Dann fiel ihm der Kopf von den Schultern.

Müntefering operiert weitaus geschickter. Er gilt als Mann der Mitte, weshalb ihn keiner verdächtigt, mit den Ultralinken zu kungeln. Damit das so bleibt, spricht er über die Angelegenheit Rot-Rot so knapp und schmallippig wie er kann oder am liebsten eben gar nicht. Dabei fährt der künftige SPD-Chef den Kurs in Richtung rot-roter Kooperationen auf Länderebene stur weiter. Ihm nimmt das niemand übel, obwohl es jeder weiß. Jeder? Na ja, fast jeder. Ausgerechnet die, die es am ehesten wissen müßte, hat nichts mitbekommen: Andrea Ypsilanti glaubte dem Radio-Schelm tatsächlich, daß er Müntefering sei. Sie schöpfte keinen Verdacht, als der Stimmenimitator sie sieben Minuten lang dazu bringen wollte, Hessen durch die Hintertür zu verlassen und in Berlin Hubertus Heils Stuhl einzunehmen, um die Partei vor dem Schaden durch ein rot-rotes Bündnis zu bewahren.

Sie habe alles stehen und liegen gelassen für die Müntestimme, erheitern sich die Bösewichter im Land. Starr sei Ypsilanti gewesen vor Ehrfurcht, demütig und unsicher im Ton.

> Andrea Ypsilanti weiß, wie man aus einer peinlichen Sache eine noch peinlichere macht

Ganz schön peinlich für die Entlarvte, weshalb die Hessen-SPD nun allen mit rechtlichen Schritten droht, die die Mitschnitte des gemeinen Telefonats weiterverbreiten oder auch nur daraus zitieren.

Damit hat Andrea Ypsilanti zweierlei bewiesen. Erstens: Daß sie wirklich um jeden Preis mit den Dunkelroten zur Macht will, selbst wenn der designierte Bundesvorsitzende Müntefering dagegen sein sollte (was er, wie erwähnt, gar nicht ist). Und zweitens: Daß man die Peinlichkeit eines solchen Reinfalls am Telefon noch steigern kann, indem man anschließend mit Klagedrohungen um sich ballert.

Den Liberalen versaut das Gebalze der Sozis mit den Linken gründlich den Appetit auf sozialliberale Nostalgie. Die SPD könne nicht gleichzeitig oben Brücken bauen zur FDP und unten Tunnel graben zu den Kommunisten, giftet Guido Westerwelle.

Irgendwo in dem Tunnel müßten die Sozialdemokraten übrigens ihrem Lieblingskoalitionspartner begegnen, denn auch die Grünen wühlen sich eifrig in die untersten linken Sedimente ihrer schillernden Vergangenheit zurück. Wie weit sie schon vorangekommen sind, erkennt man an der prächtigen Laune von Hans-Christian Ströbele. Endlich gehe es in seiner Partei wieder um Umverteilung, jubelt der bekannte Linksausleger, der wenig zum Freuen hatte in seiner Partei, als die sogenannten Realos den Taktstock führten und auf FDP für zu Geld gekommene Altachtundsechziger machten.

Allerdings möchte man zweifeln, ob das mit dem Umverteilen wirklich so originell ist. Im Grunde schmeißen doch alle Parteien mit Kamellen nach dem Volk, das angesichts der klebrigen Masse an süßen Versprechungen ein finsterer Verdacht beschleicht.

Warum Verdacht? Nun, es paßt einfach nicht zusammen, was da geboten wird: Jahrelang war ja Aufschwung, begleitet von saftigen Steuererhöhungen. Die Einnahmen des Staates sprudelten wie Islands heiße Quellen. Und dennoch muß Peer Steinbrück nach wie vor jedes Jahr neue Milliardenschulden machen.

In dieser ohnehin prekären Haushaltslage sind jetzt auch noch die internationalen Kapitalmärkte hochgegangen wie ein mittschiffs getroffener Munitionsdampfer. Daß das die Konjunktur und damit die Steuereinnahmen drückt, versteht sich eigentlich. Dennoch versprechen die Politiker immer neue Wohltaten und beharren trotzdem darauf, ab 2011 keinen Cent neue Schulden mehr aufzunehmen.

Offenbar haben sich die schwarz-roten Haushaltskünstler darauf geeinigt, die spitze Feder des exakten Rechners mit Blick auf den anrollenden Wahlkampf in der Schublade zu versenken. Dafür holen die Koalitionäre das Schminkköfferchen hervor und malen mit dicken bunten Lippenstiften ganz wunderbare Zahlen an die Wand.

Wie immer bei solchen Manövern könnte allerdings die Zeit zum Problem werden. Die Abkühlung der Wirtschaft kommt ein bißchen früh. Es ist fraglich, ob man das Kasperletheater von soliden Haushalt und der robusten Konjunktur bis September 2009 am Laufen halten kann, ehe die Flammen der Wirklichkeit die Kulissen in Rauch verwandeln. Was, wenn am Ende ein paar Monate fehlen und das Volk den faulen Zauber der Zahlengaukler zu früh durchschaut?

Peer Steinbrück hat bereits eine Idee, wie man die Realität bis zum Wahltag vernebelt. Jeder weiß ja, daß die Arbeitsmarktdaten immer mit Verzögerung auf die Konjunktur reagieren: Springt die Wirtschaft an, dauert es etliche Monate, bis die Arbeitslosigkeit sinkt. Macht die Konjunktur schlapp, braucht es ebenfalls eine ganze Weile, bis auch die Zahl der Erwerbslosen wieder ansteigt.

Jetzt geht sie wieder runter, die Konjunktur: Da die deutsche Wirtschaft auch im dritten Quartal geschrumpft sein dürfte, stecken wir in der Rezession, sagen die Fachleute.

Falsch, sagt Peer Steinbrück: Da immer noch Jobs entstünden, könne gar keine Rezession sein. Das ist natürlich Schwachsinn. Aber: Mit dieser neuen Definition von Rezession gewinnt der Minister Zeit und kann weiter auf gut Wetter machen, bis der Jobabbau dem Abschwung mit der üblichen Verzögerung nachfolgt.

Wenn termingerecht nach der Wahl das Bundesbudget einbricht, muß aber trotzdem neues Geld her. Woher soll das kommen? Gleich nach dem Urnengang mit Steuererhöhungen hervorzuplatzen macht keine gute Presse.

SPD und Grüne haben sich daher etwas anderes ausgedacht, den „Bildungssoli“, einen Solidaritätszuschlag für Bildung, der den Soli Ost ablösen soll. Bildung könnte so zur neuen Geldmaschine der Politik werden, wie das Klima, das ja auch tolle Erträge abgeworfen hat. Die sonst so geizigen Deutschen haben gezeigt, daß sie jede Abzocke über sich ergehen lassen, wenn nur Klima draufsteht: „Es geht doch um die Zukunft unserer Kinder!“ Eben, und um die geht es ja auch bei der Bildung. Auf diese Weise ließen sich riesige Einnahmen erzielen, ohne daß einer den Widerspruch wagt und ohne, daß das böse Wort „Steuererhöhung“ fällt. Wofür man das Geld dann tatsächlich ausgibt, fragt eh keiner.

ZITATE

Im Gespräch mit der „Bild am Sonntag“ (14. September) denkt Altkanzler ***Helmut Schmidt*** *über die* ***Spuren*** *nach, die die beiden* ***Weltkriege*** *im Denken und Handeln der Deutschen hinterlassen haben:*

„Das drückt unbewußt auf die Seele der Deutschen. Und es führt im Unterbewußtsein zu einer grundsätzlichen Furcht vor Veränderung und vor notwendigen Reformen. Das gilt für ganz verschiedene Bereiche: Angst vor Kernkraftwerken, vor der Klimakatastrophe, vor der Globalisierung, vor dem Waldsterben. Vor allem möglichen lassen sich viele Deutsche Angst machen. Das ist eine deutsche Besonderheit, die es vor 1914 so nicht gegeben hat.“

Der Landeshauptmann (Ministerpräsident) von Kärnten, ***Jörg Haider****, prophezeit im Interview mit dem „Focus“ (15.September) das baldige* ***Ende der EU****:*

„Die Entwicklung der EU ist falsch. Sie wird in wenigen Jahren auseinanderbrechen. Dieses zentralistische System hat sich überlebt.“

FDP-Generalsekretär ***Dirk Niebel*** *hält dem designierten SPD-Chef* ***Franz Müntefering*** *im „Hamburger Abendblatt“ (16. September) dessen allzu lockeren Umgang mit* ***Wahlversprechen*** *vor:*

„Am 6. September 2006 hat Franz Müntefering gesagt, Zitat: Wir werden als Koalition an dem gemessen, was in Wahlkämpfen gesagt worden ist. Das ist unfair. Zitat Ende. Ich meine, wer einmal lügt, dem glaubt man nicht.“

Unerwünschte Pausenfüller

Pause machen, zweifelsohne,
ist ein gern geübter Brauch,
doch das Ding hat wie zum Hohne
eine zweite Seite auch.

Kommt sie nämlich ungebeten,
ist die Pause nicht genehm
oder macht sogar betreten –
das genau war mein Problem:

Gleich bei erster Diagnose,
als noch vieles offen war,
wurde mir der Ernst der Schose
bis ins Mark der Knochen klar!

Was mag weiter sich ergeben?
Was ist harmlos, was fatal?
Ungewißheit zu erleben
bringt selbst ohne Schmerzen Qual.

Und schon lang vorm
Schicksalstage
drängelt sich die
Phantasie
stets zur doppelt
bangen Frage:
Wachst du auf, und wenn,
dann wie?

Gott sei Dank ist's glatt gegangen,
längst sind all die Schläuche fort,
die aus mir herausgehangen –
ist halt leider Usus dort.

Aber solche Pausenfüller
brachten – was man leicht ermißt –
daß inzwischen mancher Knüller
ungereimt geblieben ist!

Nun, die Erde hat mich wieder,
und das schlägt sich nebenher
auch in neuen Versen nieder –
also Herz, was willst du mehr?

Pannonicus